

Klaus M. Leisinger (Hrsg.)

THE POWER OF LOVE

Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg



Festschrift für Karl Schlecht

THE POWER OF LOVE

Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg

Festschrift für Karl Schlecht

Herausgegeben von

Prof. Dr. Klaus M. Leisinger

Mit Beiträgen von

Prof. Dr. Michael Bordt und Johannes Lober

Prof. Dr. Claus Dierksmeier

Dr. Rainer Funk

Dr. Jonathan Keir

Prof. Dr. Klaus M. Leisinger

Dr. Matthias Niedenführ

Eberhard Stilz und Dr. Johannes J. Frühbauer

Prof. Dr. Andreas Suchanek

Prof. Dr. Michael Welker

Prof. Dr. Josef Wieland

Mit einem Nachwort von

Prof. h.c. Dipl.-Ing. Karl Schlecht

Karl Schlecht Stiftung (KSG)

ISBN 978-3-00-058018-5
© 2017 Karl Schlecht Stiftung (KSG)
Gutenbergstraße 4
72631 Aichtal
www.karl-schlecht.de
info@karlschlechtstiftung.de

1. Auflage 2017
Printed in Germany 2017

Druck und Bindung
Druckerei Mack, Schönaich

© Umschlagfoto Reiner Pfisterer

Alle Rechte sind den Autoren vorbehalten.
Jede Veröffentlichung bzw. Reproduktion ist mit den
Autoren abzustimmen.

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort <i>Klaus M. Leisinger</i>	3
Liebe und Leadership – Über die Selbstwahrnehmung als Methode exzellenter Führung <i>Michael Bordt SJ und Johannes Lober</i>	5
„Liebe ist, was die Freien bindet...“ – Ramon Llull als Liebesphilosoph und Vorläufer des „Projekt Weltethos“ <i>Claus Dierksmeier</i>	22
Die Bedeutung der Liebe im Werk von Erich Fromm <i>Rainer Funk</i>	44
Ich kann nicht einfach über ‚Liebe‘ reden <i>Jonathan Keir</i>	76
Kann man ein Unternehmen im globalen Wettbewerb erfolgreich mit ‚Liebe‘ führen? <i>Klaus M. Leisinger</i>	87
Getrennte und geschenkte Welten – Brücken nach Ostasien bauen <i>Matthias Niedenführ</i>	103
Das Ethos der Liebe – Eine Erkundung in den abrahamischen Religionen <i>Eberhard Stütz und Johannes J. Frühbauer</i>	131
Liebe – Wahrheit – Investition <i>Andreas Suchanek</i>	156
Liebe: das Phänomen, die theologischen Dimensionen und die Aufforderung: „Die Liebe schuldet ihr allen Menschen.“ <i>Michael Welker</i>	173
Die Liebe der Ökonomen und die Ökonomie der Liebe <i>Prof. Dr. Josef Wieland</i>	183
Nachwort Karl Schlecht	195

Geleitwort

Es steht schlecht um das Ansehen großer Unternehmen und noch schlechter um das Image ihrer leitenden Angestellten. Das hat seinen Grund einerseits in den öffentlich bekannt gewordenen krassen Fällen des Abweichens prominenter Topmanager von Handels- und Verhaltensweisen, die von den Menschen auf der Straße als „anständig“ bewertet werden. Andererseits ist das schlechte Image auch eine Folge nicht erfüllter gesellschaftlicher Erwartungen.

Die Tatsache, dass lediglich 52% der in Industrie- und Schwellenländern befragten Menschen der Ansicht sind, „Business“ arbeite im besten Interesse der Gesellschaft, steht im krassen Gegensatz zur Eigenwahrnehmung von Spitzenmanagern. Diese wiederum werden nur von 37% der Befragten für glaubwürdig gehalten.¹

Eine Studie der Beratungsfirma Ernst & Young zeigt, dass selbst innerhalb der Unternehmen weniger als die Hälfte der Mitarbeiter Vertrauen in ihren Arbeitgeber – und somit in die Mitglieder des jeweiligen Managements – haben.²

Dafür mögen viele und von Land zu Land unterschiedliche Faktoren verantwortlich sein – ein wesentlicher Grund ist meiner Überzeugung nach in jedem Fall die Persönlichkeit der Führungskräfte. Sie bestimmt die Einstellung zu den Menschen im Unternehmen und darüber hinaus. Führungskräfte insbesondere großer Unternehmen werden oft als ‚Kaste‘ empfunden, deren Angehörige große Defizite bei der ethischen Qualität ihrer Handlungsweisen haben.

Solchen Menschen bringt man kein Vertrauen entgegen. Vertrauen aber ist das wichtigste Betriebskapital, ohne welches ein Unternehmen auf Dauer nicht erfolgreich arbeiten kann.

1 Edelman (2017): 2017 Edelman Trust Barometer <http://www.edelman.com/global-results/>; Folien 10 und 16.

2 Ernst & Young (2016): Could trust cost you a generation of talent? Global Generation 3.0: A Global Study on Trust in the Workplace.

Dem Wunsche ihres Stifters, Karl Schlecht, folgend, hat die Karl Schlecht Stiftung in den letzten Jahren einen Großteil ihrer Mittel in die Forschung, Entwicklung und das Marketing von Gedankengut investiert, das sich mit Leadership und dem Weltethos-Gedankengut beschäftigt.

Ebenfalls dem Wunsche, ja der Leidenschaft ihres Stifters folgend, hat dabei der Sachverhalt ‚Liebe‘ eine große Rolle gespielt.

Dem Tolstoi’schen Diktum folgend, dass man zwar ohne Liebe Holz hacken, Ziegel formen und Eisen schmieden kann, aber nicht mit Menschen umgehen, unterstützt Karl Schlecht die ‚Kunst des Liebens‘ auch in der geschäftlichen Sphäre.

Da der Begriff ‚Liebe‘ mit sehr unterschiedlichen Inhalten assoziiert wird, entstand die Idee, ausgewählte, von der Karl Schlecht Stiftung unterstützte Wissenschaftler und andere Persönlichkeiten zu bitten, ihre Gedanken zum Sachverhalt „*The Power of Love: Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg*“ zu Papier zu bringen.

Es war nicht nur klar, sondern explizit gewünscht, dass die verschiedenen Autoren aus verschiedensten Perspektiven das Thema auf unterschiedliche Weise angehen. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass der Begriff ‚Liebe‘ in hohem Maße Komplexität reduziert und sehr unterschiedliche Assoziationen auslöst.

Mit ihren Beiträgen zu dieser Festschrift möchten die Autoren Karl Schlecht ihren Respekt vor seinem Lebenswerk und ihren Dank für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit durch seine Stiftung zum Ausdruck bringen. Dem schließe ich mich von Herzen gerne an.

Klaus M. Leisinger

20. September 2017

Liebe und Leadership

Über die Selbstwahrnehmung als Methode exzellenter Führung

Michael Bordt SJ und Johannes Lober

Jeder, der Prof. Karl Schlecht und seine Stiftung ein wenig kennenlernt, wird früher oder später auch Bekanntschaft mit seinen praktischen kleinen Notizblöcken machen, auf deren Vorderseite einem ein Elefant, das Wappentier der Putzmeister Gruppe, freundlich entgegenschreitet. Auf engstem Raum, auf der kartonierten Vorder- und Rückseite des Spiralblocks, hat ihr Schöpfer einige wichtige Grundbegriffe und -aussagen der Ethik zusammengefasst, die nicht nur für das private, sondern auch für das öffentliche Leben im Unternehmen Bedeutung haben. Sie sollen einen immer dann, wenn man zum Block greift, also eigentlich täglich, daran erinnern, was im Leben wichtig ist. Die Intuition des Blocks ist, dass es bei den zentralen Dingen des Lebens nicht darauf ankommt, sie einfach nur zu wissen, sondern sie sich täglich vor Augen zu führen, um sein Verhalten an ihnen auszurichten und sich darin zu üben, den Werten einen immer bedeutsameren Platz im eigenen Leben einzuräumen. Wir lesen beispielsweise, was Tugenden sind und wie sie sich gliedern, werden mit den sieben Todessünden und der Goldenen Regel vertraut gemacht; auch die Vier-Fragen-Probe der Rotarier, die Karl Schlecht kreativ zu einer Fünf-Fragen-Probe erweitert hat, findet man dort. Selbst die von ihm kreierten ‚Sexy Six‘ finden auf dem Block ihren Platz.

Aus den Bestimmungen und Listen von Tugenden, von hilfreichen und notwendigen Charaktereinstellungen sticht für jemanden, der in der Philosophie arbeitet, ein ungewöhnlicher Text hervor. Es ist ein kurzer Text von Paracelsus, und wir zitieren die englische Ausgabe des Blocks: „Who knows nothing, loves nothing. Who cannot do anything, understands nothing. Who understands nothing, has little value. But who understands loves, observes and sees“. Und nun kommt der Satz, dem wir in dem vorliegenden Aufsatz etwas nachgehen möchten: “The more awareness one has, the bigger is love”.

Die Sätze von Paracelsus sind auf einem etwas verschlungenen Weg in den Block geraten. Sie stammen aus dem Vorwort von *The Art of Loving* von Erich Fromm.

Dort heißt der in Frage stehende Satz allerdings etwas anders: „The more knowledge is inherent in a thing, the greater the love“. Aber weil der Satz aus dem Vorwort zunächst ins Deutsche für eine deutsche Fassung des kleinen Notizblocks übersetzt („Je mehr Erkenntnis einem Wesen innewohnt, desto größer ist die Liebe“) und dann frei ins Englische rückübersetzt worden ist, gibt es die beiden unterschiedlichen Formulierungen. Auch wenn die Übersetzung mit ‚knowledge‘ dem Original von Paracelsus vermutlich näherkommt, weil der Zusammenhang zwischen Wissen oder Erkenntnis und Liebe ein fester philosophisch-theologischer Topos ist, ist die freiere Übersetzung deutlich interessanter und herausfordernder: Je mehr ‚awareness‘ man hat, desto größer ist die Liebe.

Das Wort ‚awareness‘ ist nicht einfach zu übersetzen. Oft wird es mit ‚Bewusstsein‘ übersetzt, und das ist auch nicht ganz falsch, aber wirft gleich die nächste Frage auf, was denn diese Art des Bewusstseins genau sein soll und von was es ein Bewusstsein ist. Bei der ‚awareness‘ geht es um eine Form des Wissens, aber nicht, wie man in der Philosophie sagt, um propositionales Wissen, also nicht um ein Wissen, das sich in Form von Sätzen weitergeben lässt und das man dann zur Kenntnis nehmen könnte. „Ich weiß, dass Paracelsus ein Arzt, Philosoph, Mystiker und Theologe war, der 1541 in Salzburg gestorben ist“ wäre ein Beispiel für propositionales Wissen: Jeder kann es sich aneignen, es lässt sich lehren und lernen. Das Wissen, das in Wissenschaften gesucht wird, ist im Wesentlichen propositionales Wissen. Awareness ist auch nicht einfach ein Wissen im Sinne eines Know-how, also ein praktisches Wissen darum, wie man etwas macht, wie man mit Dingen umgeht, wie man etwas herstellt oder ausübt – auch wenn ‚awareness‘ deutlich mehr mit einem Know-how als mit propositionalem Wissen gemeinsam hat, weil ‚awareness‘ ein Wissen ist, das man einüben muss und nicht theoretisch lernen kann.

Bei der awareness handelt es sich um ein Bewusstsein im Sinne einer Sensibilität, die man immer differenzierter entwickeln kann. Einer Sensibilität, die aber eher in den Bereich der Wahrnehmung als des Wissens gehört. Awareness ist ein Wahrnehmen, ein waches Gewahrsein – immerhin gehören ‚awake‘, also ‚wach‘, und ‚awareness‘ der Bedeutung nach zusammen. Es ist ein waches und aufmerksames Gewahrsein für alles, was in einer Situation mitschwingt.

‚Awareness‘ besteht beispielsweise darin, differenziert Atmosphären in einem Raum wahrzunehmen, andere Menschen spüren zu können. Und vor allem: Sich selbst spüren zu können und mit sich in Kontakt zu sein.

‚Awareness‘ ist ein Gewahrsein im Sinne einer Wahrnehmung für eine tiefere Dimension der Wirklichkeit, in der wir leben. Es wird in der ‚awareness‘ also nicht zusätzlich zu dem, was wir erleben, etwas Neues erlebt; ‚awareness‘ ist die wache Aufmerksamkeit auf etwas, was bereits da ist. Das Gegenteil der ‚awareness‘ ist die Routine, das Gefühl, man funktioniert nur noch oder führt ein Leben in der ‚Comfort Zone‘. Der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, hat den Satz geprägt: Nicht das Vielwissen sättigt die Seele, sondern das Verkosten der Dinge von innen her. Dieser Satz bringt gut zum Ausdruck, was mit ‚awareness‘ gemeint ist.

Der Satz von Paracelsus ist auch deswegen auf dem Block der Karl Schlecht Stiftung interessant, weil er vielleicht unmittelbarer als die übrigen Sätze auf dem Spiralblock mit einem anderen Thema verbunden ist, dem sich die Karl Schlecht Stiftung verschrieben hat: der Exzellenz in Fragen der Führung von Unternehmen, also in Fragen von Leadership. Das führt zu der ersten These, die wir in diesem Aufsatz vertreten wollen: ‚Awareness‘, und genauer ‚Self-Awareness‘, ist der Dreh- und Angelpunkt exzellenter Führung. Die Ausbildung von Führungskräften, besonders von Führungskräften in Spitzenpositionen, muss sicherstellen, dass die künftigen Führungskräfte über Self-Awareness verfügen. Mit dieser ersten These ist freilich nur ein Teil des Satzes von Paracelsus interpretiert. Ganz offen ist noch, wie man verstehen kann, dass eine zunehmende ‚awareness‘ zu einer tieferen Liebe führt. Diesem Zusammenhang ist der zweite Teil des Aufsatzes gewidmet. Auch, wenn es zunächst ungewöhnlich klingen mag: Unsere Überzeugung ist, dass Menschen dann exzellent andere Menschen, ein Unternehmen und vor allem sich selbst führen, wenn sie die Fähigkeit zu ‚awareness‘ ausprägen und dadurch die Menschen, ihr Tun, ihr Leben, ihre Arbeit und sich selbst tiefer lieben lernen.

‚Awareness‘ und Leadership

Der Zusammenhang zwischen ‚awareness‘ und Leadership mag nicht unmittelbar auf der Hand liegen. Wer sich heute, vor allem im Kontext interdisziplinärer, wissenschaftlicher Forschung mit Fragen von exzellenter Führung beschäftigt, wird vermutlich zunächst in dem breiten Feld von Wirtschafts- und Unternehmensethik suchen. Womit immer diese Teildisziplinen sich beschäftigen: Wer nach Liebe und ‚awareness‘ sucht, wird in ihnen nicht fündig werden. Selbst dann, wenn wir den Bereich der Ethik oder Bereichsethiken verlassen und uns der Führungsforschung zuwenden, ist von Liebe und ‚awareness‘ selten die Rede. Die bis in die jüngste Zeit

höchst einflussreichen Paradigmen der transaktionalen und der transformationalen Führung sparen Fragen nach Persönlichkeit und Charakter von Führungskräften weitgehend aus, und so haben auch Themen wie Liebe und ‚awareness‘ keinen Platz in diesen Theorien. Die Vernachlässigung der Persönlichkeit als die entscheidende Ressource für die Tätigkeit einer Führungskraft hat, wie wir versuchen, im Folgenden darzulegen, einige ganz gravierende negative Konsequenzen.

Transaktionale Führung beruht auf der Annahme, dass Menschen nur dann motiviert sind, etwas im Sinne der Firma oder im Sinne einer Führungskraft zu tun, wenn sie eine unmittelbare konkrete Gegenleistung erhalten. Die Beziehung zwischen ‚Leader‘ und ‚Follower‘ gleicht also stark einer Tauschbeziehung: Der Follower tut, was der Leader will, weil der Leader ihm durch bestimmte positive Anreize wie Geld oder Karriereaussichten bieten kann. So wirkungsvoll diese Führungsmethode auch unter bestimmten Umständen sein mag, sie hat gravierende Nachteile: Mitarbeiter, die transaktional geführt werden, sind kaum auf das Wohl des Unternehmens, sondern auf den eigenen Vorteil aus. Sie entwickeln weder Eigeninitiative noch Verantwortungsgefühl. In Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung und von rasant zunehmender Komplexität und Volatilität der Wettbewerbsbedingungen ist ein Unternehmen jedoch auf selbstständig agierende, verantwortungsbewusste und unternehmerisch denkende Mitarbeiter dringend angewiesen. Nur so haben sie dem ständigen Wandel und dem damit einhergehenden Anpassungsdruck etwas entgegenzusetzen. Darüber hinaus wirft die transaktionale Führung eine ganze Reihe gravierender ethischer Fragestellungen auf. Der Hinweis auf die Führungspraktiken im Investmentbanking, die geradezu prototypisch für die transaktionale Führung sind, soll an dieser Stelle als Fingerzeig genügen. Die katastrophalen Konsequenzen dieser Praktiken sind im Laufe der letzten Wirtschafts- und Finanzkrise mehr als deutlich geworden.

Auf diese gravierenden Schwächen wollte die transformationale Führung, das bis vor kurzem dominierende Paradigma in der Führungsforschung, eine Antwort geben. Die Forschung zur transformationalen Führung hat untersucht, wie eine Führungskraft wirken und sich verhalten sollte, damit ihre Mitarbeiter eigenverantwortlich und aktiv am Erfolg des Unternehmens mitarbeiten – jenseits von egozentrischem Vorteilsdenken und purem Eigeninteresse. Die Grundannahme hinter der Theorie ist, dass Menschen dann ihr volles Potential und ihre Kreativität entfalten und verantwortungsbewusst in den Dienst eines Unternehmens stellen, wenn sie sich mit ihrer Tätigkeit und den Werten und Zielen des Unternehmens

identifizieren können. Anders formuliert: wenn Menschen ihre Arbeit als sinnstiftend und persönlich wertvoll erleben können, sind sie bereit, mit ihrer Schaffenskraft am Erfolg eines Unternehmens mitzuwirken. Was heißt das nun konkret für Leadership? Wie sollte eine Führungskraft ihre Mitarbeiter führen? Die Antwort auf diese Fragen besteht meist aus einer Aufzählung von Verhaltenseigenschaften, über die eine Führungskraft verfügen muss, um transformational zu führen. Man kann sich darüber streiten, welche Eigenschaften genau dazugehören, aber immer geht es um additive Listen, in denen die Eigenschaften genannt werden. Berühmt geworden sind die vier ‚i‘-s von Bernhard Bass, dem Begründer des Paradigmas der transformationalen Führung.

Nach Bass sollte eine Führungskraft *idealisierten Einfluss* ausüben, also Vorbild und im besten Fall charismatisch sein. Sie sollte *inspirierend* sein, indem sie eine attraktive Vision kommuniziert. Sie sollte *intellektuell* anregend sein, indem sie ihre Mitarbeiter immer wieder herausfordert, neue Perspektiven auf ein Problem einzunehmen. Und sie sollte auf die Bedürfnisse und Potentiale jedes Mitarbeiters möglichst *individuell* eingehen. Das Versprechen der transformationalen Führung ist nichts weniger als „performance beyond expectations“, also Leistung, die jede Erwartung übertrifft. Wenn Mitarbeiter so geführt werden, können sie deutlich selbstbestimmter tätig sein und sie können ihre Arbeit als sinnvoll wahrnehmen.

Der große Erfolg der transformationalen Führungstheorie ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass sie Führungsforschern einen fruchtbaren Rahmen für ihre Untersuchungen bot. Sie traf auch einen empfindlichen Nerv bei Führungskräften und Personalverantwortlichen in Unternehmen. Transformationale Führung will Antworten auf die zentralen Führungsherausforderungen unserer Zeit geben, wie zum Beispiel zunehmende Komplexität und Volatilität und den daraus entstehenden gestiegenen Anpassungsdruck an neue Umstände. Daher hat sich auch die praktische Aus- und Weiterbildung von Führungskräften in Unternehmen ab den 80er Jahren stark am Leitbild des ‚transformationalen Leaders‘ orientiert. Die in Unternehmen durchgeführten ‚Trainings‘ hatten vor allem zum Ziel, den Führungskräften bestimmte Verhaltensweisen ‚anzutrainieren‘. Das Credo lautete: Wenn Führungskräfte bestimmte transformationale Verhaltenseigenschaften an den Tag legen, dann sind sie erfolgreich im Sinne des Unternehmens und führen ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Höchstleistungen.

Schon bald machte sich aber Skepsis breit: Empfehlungen an Führungskräfte, wie sie durch ein bestimmtes Verhalten gegenüber den Mitarbeitern

den Transformationsprozess gestalten können, bleiben unzureichend. Was unter den heutigen Bedingungen von Führungskräften in erster Linie abverlangt wird, ist, dass sie trotz Unsicherheit, Volatilität und Komplexität Entscheidungen treffen, die die Zukunftsfähigkeit des Unternehmens sichern. Dazu braucht es neben Fachwissen, Know-how und Erfahrung vor allem aber eine starke Persönlichkeit, um nicht zum Spielball der inneren und äußeren Umstände von Unternehmen zu werden. Denn wenn Anforderungen und Druck steigen, ist die Versuchung nur allzu menschlich, so zu führen, dass in erster Linie der Druck auf die eigene Person reduziert wird. Die Frage, ob dies die für das Unternehmen angemessene Art zu führen ist und ob so sachgemäß Entscheidungen getroffen und umgesetzt werden, bleibt davon völlig unberührt.

Bernard Bass selbst hat in einem Aufsatz mit dem Titel *Ethics, Character and Authentic Transformational Leadership Behavior* aus dem Jahr 1999 auf diese Schwäche seiner Theorie reagiert: Ein echter transformationaler Leader kann nicht jemand sein, der zwar das empfohlene Verhalten gegenüber seinen Mitarbeitern zeigt, in seinen Entscheidungen aber den Weg des geringsten Widerstands geht oder letztlich doch nur eigene Interessen verfolgt. Ein transformationaler Leader sollte, so Bass, in erster Linie eine authentische Persönlichkeit sein und sich in den Dienst der Sache stellen. Damit hat Bernard Bass um die Jahrtausendwende herum eine neue Forschungsrichtung innerhalb der Leadership-Forschung angestoßen, die sich unter dem Titel „Authentic Leadership“ mit der Persönlichkeit eines Menschen als die zentrale Ressource für Führungserfolg auseinandersetzt. Die Philosophie und die 450-jährige Tradition der Führungskräfteausbildung des Jesuitenordens, die unsere Arbeit am Institut für Philosophie und Leadership prägen, treffen sich an diesem Punkt mit der modernen Führungsforschung.

Die Forschung zu Authentic Leadership hat in den vergangenen Jahren einen wahren Boom erlebt. Ein Problem, das die Authentic Leadership Forschung oft unfruchtbar macht, ist die schillernde Definition von Authentizität. Ist ein Leader authentisch, weil er von seinen Mitarbeitern für authentisch gehalten wird? Ist eine Führungskraft ganz sie selbst wenn sie ihre Emotionen auslebt oder immer das sagt, was sie gerade denkt? Muss ein authentischer Mensch durch einen Selbstfindungstrip oder eine Erleuchtung etwas in sich entdeckt haben, was sein wahres Selbst ist? Jede dieser Sichtweisen von Authentizität ist problematisch, nicht nur wenn sie auf den Kontext von Führung angewandt werden. In unserer Arbeit und Forschung am Institut für Philosophie und Leadership greifen wir daher

auf ein anderes Verständnis von Authentizität zurück. Seine Wurzeln reichen bis zu den Philosophen wie Sokrates oder Aristoteles. In der jüngeren Geistesgeschichte wurde es vor allem von Vertretern der humanistischen Psychologie bzw. der humanistischen Psychoanalyse wie Carl R. Rogers oder Erich Fromm vertreten. Denker in dieser Tradition argumentieren dafür, dass jemand dann authentisch ist, wenn er das, was er für gut und richtig hält, tut und leben kann. Die Frage nach Authentizität dreht sich also im Kern um eine ganz grundsätzliche Frage unseres menschlichen Daseins. Es geht um die Frage, wie ein Mensch – besonders in schwierigen äußeren Umständen – sich selbst Orientierung erarbeiten und selbstbestimmt leben und handeln kann. Authentizität ist also nicht in erster Linie eine Beschreibung eines beobachtbaren Verhaltens, sondern eine innere Haltung, die ein Mensch gegenüber sich selbst und den äußeren Umständen einnimmt. Sie ist mit dem Anspruch verbunden, das eigene Leben zu leben und danach zu handeln, was man für gut und richtig hält. Die Themen, die wir in unseren Kursen für die obersten Führungskräfte namhafter Konzerne und großer Mittelständler primär bearbeiten, können also mit „Selbstführung“ betitelt werden. Streng genommen betreffen diese Themen nicht nur Führungskräfte, sondern jeden Menschen, der ein selbstbestimmtes Leben führen will. Im Falle von Führungskräften, haben diese Fragen eine besondere Relevanz.

Auch die moderne Psychologie hat das philosophische Verständnis von Authentizität für sich entdeckt und mit heutigen empirischen Methoden untersucht. Die psychologische Theorie, die sich hier besonders hervorgetan hat, ist die so genannte Self-Determination Theorie (die Selbstbestimmungstheorie, SDT im Folgenden). Sie wurde von den beiden US-amerikanischen Psychologen Edward L. Deci und Richard M. Ryan an der Rochester University begründet und zählt heute zu den einflussreichsten Strömungen in der Sozialpsychologie. Die SDT ist vor allem bekannt als eine Theorie der menschlichen Motivation. Sie stellt also die Frage, was Menschen dazu antreibt, etwas zu tun und woher sie die Energie dafür nehmen. Sie beschäftigt sich aber auch damit, von welchen Faktoren die Lebensqualität von Menschen abhängt und was ihre psychische Gesundheit fördert oder beeinträchtigt. Die zentrale Erkenntnis der SDT ist, dass Menschen dann nachhaltig und positiv motiviert sind, wenn sie die Erfahrung machen, dass sie selbstbestimmt danach handeln können, was sie entsprechend ihrer Werte, Überzeugungen und Bedürfnisse für gut und richtig halten. SDT Forscher verstehen Selbstbestimmung nicht als Freiheit von äußeren Einflüssen wie Druck oder positiven Anreizen – das wäre gerade im Hinblick auf Führungskräfte

geradezu naiv. Ein Mensch ist vielmehr dann selbstbestimmt, wenn er mit den Impulsen, Gefühlen und Emotionen, die bestimmte äußere Einflüsse in ihm auslösen, so umgehen kann, dass nur die Impulse leitend für seine Entscheidungen und Handlungen werden, die er für gut und richtig und als Ausdruck seiner selbst betrachtet.

Was hilft Menschen, ihr Leben selbstbestimmt zu leben und ganz sie selbst, also authentisch, zu sein? Wie können Führungskräfte selbstbestimmt leben, arbeiten und entscheiden, sodass sie dem äußeren Druck und der hohen Erwartungshaltung die innere Kraft der selbstbestimmten Motivation entgegensetzen können? Wie können also Unternehmen ihre Führungskräfte in ihrer Persönlichkeit stärken? In unseren Kursen für Führungskräfte in Spitzenpositionen geben wir unseren Teilnehmern vor allem zwei Methoden an die Hand, die sie selbst anwenden können, um an sich zu arbeiten: Selbstreflexion und die Selbstwahrnehmung. Die Methode der Selbstreflexion stammt ursprünglich aus der Philosophie. Dabei geht es darum, ganz allgemein formuliert, ein vertieftes Verständnis der persönlichen Wert- und Zielvorstellungen zu gewinnen, die unser Leben ganz individuell prägen. Auf diesen Aspekt der Selbstreflexion werden wir hier nicht weiter eingehen. Sie wurden von Michael Bordt ausführlicher in seiner Monografie *Die Kunst, sich selbst zu verstehen* dargelegt. Die Methode der Selbstwahrnehmung, die hier Thema sein soll, hat ihre Wurzeln in den spirituellen Traditionen der Religionen, auch des Christentums. Die kontemplative Spiritualität des Jesuitenordens beispielsweise arbeitet wesentlich mit Methoden der Selbstwahrnehmung. In den letzten Jahren hat sie völlig unabhängig vom religiösen Kontext in der Mindfulness-Bewegung recht große Verbreitung erreicht. Auch Decis und Ryans SDT bestätigt durch empirische Forschung, dass Selbstreflexion und ganz besonders die Selbstwahrnehmung von zentraler Bedeutung sind, damit Menschen selbstbestimmt und authentisch leben und arbeiten können.

In der Selbstwahrnehmung geht es primär darum, ein differenziertes realistisches Bild über das eigene Innenleben, die eigenen Emotionen, Affekte, Bedürfnisse und Wünsche zu erhalten. Da unser Innenleben immer in einer Wechselbeziehung zu den äußeren Umständen steht, denen wir in unserem Leben begegnen, hat die Selbstwahrnehmung darüber hinaus zum Ziel, eine wache, präzise Aufmerksamkeit für die Dinge, die um uns herum passieren, zu entwickeln. Dafür ist einerseits wichtig, Außen- und Innenwelt an sich herankommen zu lassen – zunächst einmal ohne sie zu beurteilen, zu bewerten oder einzuordnen. Um sich nicht von ihren Kräften und Dynamiken mitreißen und zum Handeln bewegen zu

lassen, kommt es aber andererseits auch darauf an, in einen Abstand zu ihnen zu kommen.

Der Schlüssel zur Lösung dieses scheinbaren Paradoxons ist die wache, aufmerksame, interessierte Wahrnehmung des inneren und äußeren Geschehens. Wer die inneren und äußeren Einflüsse, die ihm begegnen, aufmerksam wahrnehmen kann, lässt sie zwar an sich heran, kommt aber zugleich in einen Abstand zu ihnen. Er nimmt sie nur wahr und folgt nicht ihren Dynamiken und Handlungsimpulsen. Die Methode, die diese Geisteshaltung trainiert und die in den letzten Jahren auch in der psychologischen Forschung wie auch in der Führungsforschung große Aufmerksamkeit bekommen hat, ist die so genannte ‚Mindfulness Meditation‘. Dabei hängen die ‚Mindfulness Meditation‘ und die ‚awareness‘ ganz unmittelbar miteinander zusammen. Die ‚Mindfulness Meditation‘ ist die Methode, sich in ‚awareness‘ zu üben.

Mindfulness Übungen sind einerseits ganz einfach: In der am weitesten verbreiteten Übung geht es darum, mit wacher Aufmerksamkeit den eigenen Atem zu beobachten, wie er ganz natürlich ein- und ausströmt. Wer sich an der Übung einmal versucht, merkt schnell, dass sie andererseits alles andere als leicht ist. Schnell ist man mit der Aufmerksamkeit nicht mehr beim Atem sondern bei Emotionen, Gedanken und inneren Bildern, die die Aufmerksamkeit für sich beanspruchen und weg vom Atem lenken. Das Ziel der Übung besteht nun darin, so gut es möglich ist, immer wieder zurück zum Atem zu kommen. Der Freiraum, der es ermöglicht, die Aufmerksamkeit zurückzubringen, entsteht durch die bewusste Wahrnehmung der inneren und äußeren Störfaktoren, die die Aufmerksamkeit vom Atem ablenken. Geschult wird dadurch vor allem die Fähigkeit der urteilslosen Wahrnehmung des inneren Geschehens, aber auch die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit willentlich zu steuern und sie in der Gegenwart zu halten.

Die positiven Effekte von Meditation, auf die die Forschung in den letzten Jahren gestoßen ist, sind sehr vielfältig und reichen von besserem Schlaf über deutlich erhöhte Konzentrationsfähigkeit bis hin zu verbesserter Qualität von zwischenmenschlichen Beziehungen und allgemeiner Lebensqualität.

Im Kontext der SDT spielt vor allem der Zusammenhang zwischen einer verbesserten Selbstwahrnehmung und selbstbestimmten Formen von Motivation eine Rolle. Wenn Menschen die ganze Realität ihres äußeren und inneren Lebens urteilsfrei an sich herankommen lassen können, steht

ihnen eine deutlich breitere Informationsbasis für ihre Entscheidungen zur Verfügung. Selbstbestimmung wird immer dann eingeschränkt, wenn ein Mensch bestimmte meistens unangenehme oder schmerzhaft Aspekte seines inneren und äußeren Lebens nicht an sich herankommen lässt, sie verdrängt oder sich davon ablenkt. Konkret wurde zum Beispiel festgestellt, dass Menschen, die regelmäßig meditieren, deutlich besser mit starken positiven wie negativen Emotionen umgehen können. Sie werden von ihnen nicht mehr unmittelbar zu Handlungen getrieben, sondern sie können sie als Informationsquelle für Entscheidungen nutzen. Ausschlaggebend wie eine Entscheidung zu einer Handlung ausfällt ist dann nicht mehr die Stärke der Emotion, sondern die Frage, ob eine Handlung aus einer Emotion heraus den persönlichen Werten, Zielen und Überzeugungen entsprechen würde. In der jüngsten SDT Forschung konnte außerdem ein Zusammenhang zwischen Mindfulness und dem positiven Umgang mit Druck und Stress hergestellt werden. Menschen, die in einen Abstand zu ihrem Innenleben kommen können und gelernt haben, mit ihrer Aufmerksamkeit bei den Dingen zu sein, die sie im Moment beeinflussen können, lassen sich deutlich weniger psychisch als auch in ihrem Handeln von Stressdynamiken beeinflussen. Sie ‚sind nicht gestresst‘ sondern sie ‚nehmen Stresssymptome an sich war‘. Dies macht sich nicht nur im Hinblick auf ihre psychische Gesundheit und Vitalität, sondern auch in der Qualität ihrer Arbeit einen fundamentalen Unterschied: Sie entscheiden und handeln danach, was sie der Sache nach für gut und richtig erachten und weniger danach, was vordergründig zwar äußere oder innere Spannung reduziert, der Sache nach aber nicht richtig wäre. Völlig zu Recht wird Paracelus also auf dem Notizblock der Karl Schlecht Stiftung zitiert: Die ‚awareness‘ als Voraussetzung exzellenter Führung ist das Fundament aller anderen hilfreicher Empfehlungen zu guter Führung, die es sonst noch auf dem Block zu finden gibt. Das liegt freilich auch an einem zweiten Aspekt der ‚awareness‘: der Liebe, die sich mit wachsender ‚awareness‘ vertieft.

‚Awareness‘ und die Liebe

Liebe ist kein bestimmtes Gefühl. Liebe ist eine Haltung, die mit Gefühlen verbunden ist und von Gefühlen begleitet wird. Welche Gefühle mit dieser Haltung der Liebe verbunden sind, hängt jeweils davon ab, worauf sich die Liebe richtet. Die stürmischen Gefühle, die ich habe, wenn ich frisch verliebt bin, sind andere als diejenigen des tiefen Wohlwollens, die ich vielleicht als alter Mensch meinem langjährigen Lebenspartner gegenüber empfinde. Die Liebe zu den eigenen Kindern ist von anderen Gefühlen begleitet als die Liebe, die ich zur Natur haben kann. Wenn ich

davon spreche, dass ich das liebe, was ich tue, dann ist das Gefühl, was diese Liebe zum Tun begleitet, ein anderes als wenn ich von meiner Liebe zu Italien oder zur Musik spreche. Die Liebe zu Gott, sofern man davon sprechen kann, ist in Bezug auf die involvierten Gefühle anders als die Liebe zu meinem besten Freund, und diese ist wiederum anders als die Liebe zu den Geschwistern. Kurz: Es gibt nicht ein bestimmtes Gefühl, das mit der Liebe verbunden ist, sondern ein ganzes Bündel von Gefühlen. Je nachdem, worauf sich die Liebe richtet, kann das Gefühl ein anderes sein. Strenggenommen wird die Liebe nicht einmal in jedem Fall von ‚positiven‘ Gefühlen begleitet. Dass ich etwas liebe, kann sich auch daran zeigen, dass ich großen Kummer habe und mich Sorge, dass ich mich eifersüchtig, ohnmächtig oder zornig fühle.

Wer über die Liebe nachdenkt, sollte daher nicht über die Gefühle nachdenken, die die Liebe begleiten. Aber wenn die Gefühle tatsächlich so unterschiedlich sind, warum sprechen wir in all diesen Fällen dann von ‚Liebe‘?

Die Liebe gehört zu dem, was man in der Philosophie eine Proeinstellung nennt, also eine positive Einstellung jemandem oder einer Sache gegenüber. Es gibt viele Proeinstellungen: Wir *freuen* uns auf ein freies Wochenende mit der Familie, wir *wünschen* uns Gesundheit, wir *schätzen* eine ehrliche Antwort, wir *haben* unsere Freunde *gern*, wir *mögen* Fußball – aber wann *lieben* wir jemanden oder etwas?

Wir sprechen von Liebe im Unterschied zu anderen Proeinstellungen dann, wenn der Kern unserer Person, unser Wesen involviert ist. Zu lieben ist eine Identitätserfahrung, denn wenn wir etwas lieben, dann geht es um unser Wesen, um unsere Identität, um die ganz grundsätzliche Frage, wie wir leben und glücklich werden können. Diese Identitätserfahrung ist keine intellektuelle Erfahrung, denn ich kann danach nicht unbedingt die Frage beantworten, wer ich selbst bin. Es ist eine Erfahrung von Stimmigkeit, und zwar nicht nur zwischen uns und dem, was wir lieben, sondern, und das ist für unsere Fragestellung noch wichtiger, einer Stimmigkeit in uns selbst. Wir spüren, dass der andere Mensch, unser Tun oder das, was immer wir lieben, zu uns passt. Und dass es zu uns passt, einen anderen Menschen, die Natur, Gott oder unser Tun zu lieben.

Wenn diese zugegebenermaßen verkürzte Skizze richtig ist, dann wird an ihr auch ein Problem deutlich: Wenn die Entfaltung der Liebe zu anderen Menschen und zum eigenen Tun nur gelingt, wenn sie meinem Wesen entspringt und entspricht, dann ist es entscheidend, sich selbst so wahrzu-

nehmen oder auch zu kennen, dass ich ein Gespür für die innere Stimmigkeit entwickle und dann auch zunehmend weiß, was zu mir passt und was nicht. Und an diesem Punkt kommt das Gewahrwerden seiner selbst, die ‚awareness‘ ins Spiel. Die ‚awareness‘ ist der Weg, ein immer feineres Gespür für die Stimmigkeit zu entwickeln. Dadurch versetzt uns die ‚awareness‘ in die Lage, immer genauer wahrzunehmen, was zu uns passt, und dementsprechend auch unser Leben einzurichten.

Das Gewahrwerden seiner selbst, das Erlebnis der Stimmigkeit, stellt sich in manchen Fällen ganz natürlich ein: die Stimmigkeit, die entstehen kann, wenn eigene Kinder geboren und großgezogen werden; wenn man Zeit damit verbringt, ein langes, tiefergehendes Gespräch mit einem guten Freund zu führen; wenn man intensiv Musik hört, und sich von der Musik verstanden fühlt; wenn man etwas tut und mit ganzen Herzen bei der Sache sein kann.

In der psychologischen Forschung hat Mihály Csíkszentmihályi den Begriff des ‚Flow-Erlebnisses‘ geprägt; ein Flow-Erlebnis stellt sich ein, wenn man ungehindert einer Aufgabe nachkommen kann, die einen weder über- noch unterfordert und den eigenen Talenten und Fähigkeiten entspricht. Wie ein Kind beim Spielen ist man ganz bei der Sache, ohne dass einem die Aufmerksamkeit Mühe und Anstrengung kostet. Ein Flow stresst nie, und insofern könnte man meinen, dass mit ‚awareness‘ eigentlich dieses gute erforschte Flow-Erlebnis gemeint sei.

Dem ist aber nicht so. Zur Haltung der ‚awareness‘ gehört nicht nur, diese Stimmigkeit zu haben, sondern sie zu erleben, sie bewusst wahrzunehmen. Dadurch unterscheidet sich die Haltung der ‚awareness‘ vom Flow oder von dem Spielen eines Kindes. Ein Kind geht beim Spielen ganz in seiner Tätigkeit auf. Wer im Flow arbeitet, nimmt sich, zumindest der Theorie von Csíkszentmihályi zufolge, selbst nicht mehr wahr. Anders derjenige, der in der Haltung der ‚awareness‘ übt. Ein Teil seiner Aufmerksamkeit gilt der Gegenwärtigkeit des Erlebens selbst. Diese Aufmerksamkeit zieht ihn aber nicht von der Tätigkeit ab, so als könne er nicht richtig bei der Sache sein, weil er mit sich selbst beschäftigt ist. Indem er bei sich selbst ist, ist er vielmehr ganz wach und gegenwärtig bei der Sache selbst.

Ein Beispiel aus den von der Karl Schlecht Stiftung geförderten Akademien ‚Führung und Persönlichkeit‘ kann diesen Zusammenhang verdeutlichen. In den ersten vier Tagen der Akademie werden die jungen Erwachsenen in einen intensiven, anstrengenden inneren Prozess geführt, in

dem sie durch Yoga, Meditation und biografische Übungen lernen, Zusammenhänge des inneren Erlebens tiefer zu verstehen. Die Methode, die sie dabei lernen, ist die Selbstwahrnehmung als eine Haltung sich selbst gegenüber, die über die Tage intensiv eingeübt wird. Am fünften Tag teilt sich die Gruppe für ein Rollenspiel in zwei Teams. Das Spiel läuft über zehn Runden. In jeder Runde muss sich jedes Team für eine Farbe, für rot oder blau, entscheiden, und je nachdem, welche Farbe das eigene Team und das andere Team setzt, bekommt das jeweilige Team Plus- oder Minuspunkte. Dabei soll, wie es in der Spielanleitung heißt, die beiden Teams mitgegeben wird, „ein möglichst gutes Ergebnis“ erzielt werden. Die Aufgabenstellung ist bewusst vage gehalten, denn ob ein möglichst gutes Ergebnis darin besteht, das eigene Team zum Sieg über das andere Team zu führen oder ob es darin besteht, gemeinsam eine möglichst hohe Punktzahl zu erreichen, bleibt offen und ist der Interpretation jedes Teams überlassen. Die unklare Fragestellung und die Unklarheit über das Agieren der anderen Gruppe führen schnell zu Spannungen und teilweise hitzigen Debatten in den Gruppen. Selbst Teilnehmer, die das Spiel sofort damit kommentieren, dass es ja Teil der Spieltheorie und des sogenannten Gefangenendilemmas sei, was man ganz rational lösen könne, werden spätestens in der dritten Runde von der Dynamik mitgerissen und merken bei der Auswertung des Spiels, wie wenig solche Rationalisierungen in der Praxis greifen und wie schwierig es sein kann, unter dem emotionalen Druck Vertrauen aufzubauen und zu leben.

Das eigentliche Ziel des Spiels besteht darin, nach dem Spiel die jungen Erwachsenen damit zu konfrontieren, wie wenig die meisten von ihnen in der Lage waren, während der teilweise hochemotionalen Diskussion noch mit einem Teil der Wahrnehmung bei sich zu sein und zu spüren, was in ihnen eigentlich passiert, *während* das Spiel läuft. Selbst nach dem Spiel sind manche Teilnehmer nicht gleich in der Lage, die Frage, wie sie sich während des Spiels selbst wahrgenommen haben und was diese Wahrnehmung mit dem zu tun hat, was sie in den Tagen zuvor gelernt haben, zu beantworten; sie verwechseln die Frage nach der ‚awareness‘, der Selbstwahrnehmung, mit der Frage danach, warum sie so agiert haben, wie sie agiert haben und wie sie sich retrospektiv emotional gefühlt haben. Aber retrospektiv zu wissen, dass man zornig gewesen ist und sich mit aller Macht in der Gruppe durchsetzen wollte, ist eben etwas ganz anderes als in der Situation selbst genau wahrzunehmen, welche Durchsetzungsimpulse in einem am Wirken sind. Die Frage, wie man sich selbst wahrgenommen hat, und die Frage, wie man Situationen erlebt hat, sind

ganz verschiedene Fragen. Nur die erste Frage zielt auf die ‚awareness‘ als Haltung sich selbst gegenüber.

Es dürfte deutlich geworden sein: Die Haltung des Gewahrseins erlaubt es einem, nicht getrieben und dann eigentlich fremdbestimmt den inneren Impulsen zu folgen, sondern sich aus dem Abstand der Selbstwahrnehmung heraus frei zu entscheiden, ob ich dem inneren Impuls, der mich drängt, nachgehen möchte oder nicht. In der Wahrnehmung unseres Inneren erkennen wir, dass wir nicht traurig, zornig, neidisch, fröhlich, neugierig usw. *sind*, sondern dass wir Zorn, Neid, Fröhlichkeit oder Neugierde in uns vorfinden. Dazu können wir uns verhalten. Die Freiheit besteht darin, sich von dem Impuls, der mit den Gefühlen gegeben ist, nicht fortreiben lassen zu müssen. Im Unterschied zur Selbstbeherrschung, die ein Kraftakt ist und Energie kostet, weil gegenüber dem Handlungsimpuls der Emotionen ein Gegendruck aufgebaut werden muss, der die Emotionen gleichsam in Schach hält, ist die Wahrnehmung der Emotionen deutlich müheloser. Sich von den Emotionen nicht überrollen zu lassen bedeutet, dass es nicht die Emotion ist, die bestimmt, was ich tue. Ich bin es, der entscheidet, ob ich der Emotion folge oder nicht. Es gibt ein schönes Bild für diese Haltung sich selbst gegenüber: Wenn ein Segler auf seinem Boot mit heftigem Wind konfrontiert wird, dann ist es völlig sinnlos und auch unmöglich, gegen den Wind segeln zu wollen. Ebenso ist es sinnlos, gegen die Emotionen ankämpfen zu wollen. Das Boot des ungeübten Seglers wird vom Wind vor sich her ans andere Ufer getrieben. Er ist dem Wind völlig ausgeliefert und der Wind bestimmt, wohin das Boot fahren muss. Der geübte Segler jedoch kann das Segel jeweils so einstellen, dass er die Kraft des Windes für sich nutzt, um dort hinzukommen, wo er selbst hinkommen will.

In dieser Freiheit und Selbstbestimmung liegt eine wesentliche individuelle Voraussetzung für Verantwortung und sachgerechte Entscheidungen. Diese Entscheidungen können durchaus emotional sein und die Emotionen können an der Entscheidung eine wichtige Rolle spielen – so wie der Wind notwendig ist, damit der Segler sein Boot dorthin fahren kann, wo er es hinfahren möchte –, aber die Entscheidungen sind nicht von den Emotionen getrieben. Diejenigen, die entscheiden müssen, sind und bleiben Herr ihrer Entscheidungen. Damit können sie die Verantwortung wahrnehmen, die sie in ihrer Aufgabe als Führungskraft haben. Uns scheint, dass viele ethisch fragwürdigen Entscheidungen in großen Unternehmen weniger darauf zurückzuführen sind, dass die Führungskräfte nicht wissen, was richtig und falsch ist und entsprechend Hilfe von ausge-

bildeten Ethikern bräuchten, sondern vielmehr die Unfähigkeit, mit sich selbst umgehen zu können und frei zu sein, die Verantwortung auch wahrzunehmen, Grund von moralisch fragwürdigen oder auch offensichtlich falschen Entscheidungen ist.

Mit der ‚awareness‘ als Selbstwahrnehmung sind wir freilich noch nicht in der Lage zu verstehen, warum aus einer wachsenden ‚awareness‘ auch eine größere Liebe folgt. Wir verstehen vielleicht, warum eine ‚awareness‘ zunehmende Akzeptanz nach sich zieht: Wer übt, sich selbst wahrzunehmen, der wird auch lernen müssen, wach und offen diejenigen Dinge in sich wahrzunehmen, die ihm vielleicht weniger gefallen – destruktive Gedanken oder negative Emotionen zum Beispiel. Diese Dinge nicht einfach wegzudrängen sondern wahrnehmen zu wollen setzt voraus, dass wir sie aushalten und zumindest zu einem kleinen Teil auch akzeptieren können. Wer Teile seiner Persönlichkeit nicht akzeptieren kann, wird sie nicht wirklich wahrnehmen können. Deswegen setzt die Bereitschaft der Wahrnehmung eine prinzipielle Akzeptanz voraus. Aber warum folgt aus der ‚awareness‘ die Liebe?

Die zunehmende awareness führt dazu, dass sich ein Mensch immer umfassender für sich sensibilisiert. Er lernt, genauer hinzuschauen und bekommt ein immer feineres Gespür für sich selbst, für alles, was an Gedanken, Gefühlen, Sehnsüchten, Verletzungen, Träumen, Wünschen, Aggressionen usw. in ihm ist. Dabei wird er auf ein interessantes Phänomen aufmerksam. Er entdeckt in sich Gedanken und Gefühle, die, wenn er sie genauer betrachtet und sich mit ihnen auseinandersetzt, eigentlich gar nicht zu ihm passen und eigentlich gar nicht seine eigenen sind, obwohl er es ist, der die Gedanken und Gefühle hat und in sich vorfindet. So lernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der von der Karl Schlecht Stiftung geförderten Akademien beispielsweise, sensibler ihren eigenen Leistungsanspruch wahrzunehmen. Ein eigener Leistungsanspruch kann viele Quellen haben: Die Freude daran, die Welt um etwas zu bereichern, was man gut kann, beispielsweise; aber auch ein innerer Druck, es den Erwartungen der eigenen Eltern recht machen zu wollen. In manchen Fällen sind die Erwartungen nicht einmal ausdrücklich. Wir treffen in unserer Arbeit immer wieder auf bestimmte biografische Muster; ein typisches Muster ist beispielsweise, dass die Eltern sich heftig gestritten oder haben scheiden lassen, als der junge Erwachsene, der zu unseren Akademien kommt, noch ein Kind war. Als Kind haben die Akademieteilnehmer gelernt, dass man dann, wenn man sehr gute Leistungen in der Schule oder im Sportverein bringt, den Stolz und die

Zufriedenheit beider Elternteile spüren kann. Sie lernen, dass es zu Hause immer dann harmonisch ist, wenn man Spitzenleistungen bringt. Daraus kann sich der verzweifelte und natürlich zum Scheitern verurteilte Versuch eines Kindes ergeben, die Ehe der Eltern kitten zu wollen, wenn man nur Leistung bringt. Nicht selten kommen Schuldgefühle dazu: das Gefühl, an dem Streit oder gar an der Scheidung der Eltern schuld zu sein. Leistung zu erbringen hat für diese jungen Erwachsenen dann auch später im Leben etwas Getriebenes, etwas, das großen Druck mit sich bringt. Der Leistungsanspruch erwächst nicht aus der Freude, etwas zu schaffen, sondern aus dem verzweifelten Versuch, die Schuld von sich abzuschütteln.

Wenn die jungen Erwachsenen dann merken, dass der Wille zur Leistung zu einem erheblichen Teil mit ihren Verletzungen zusammenhängt und sie in den Akademien angeleitet in die Lage versetzt werden, sanft aber bestimmt ihre Verletzungen wahrzunehmen – also als erwachsene Menschen noch einmal zu erleben, wie sie sich als Kind gefühlt haben und welche Geschichte diese Verletzung in ihrem Leben hat –, dann nimmt dieser Prozess den Druck und die Destruktivität, die für die jungen Erwachsenen mit der Leistung verbunden ist. Es macht sie frei, die Leistung zu erbringen, weil sie selbstbestimmt Leistung erbringen wollen und nicht, weil sie damit auf eine Verletzung reagieren. Dadurch werden sie in die Lage versetzt, immer freier und tiefer ihr Tun zu lieben – weil es ihrem eigentlichen Wesen entspringt und frei von destruktiver Dynamik ist. Wenn Liebe in dem Maße möglich ist und sich vertieft, indem man mit sich selbst vertraut ist und das, was man liebt, als stimmig und passend zu einem gehörig erlebt, und wenn die zunehmende ‚awareness‘ der Königsweg dazu ist, eine immer größere Sensibilität dafür zu bekommen, was zu einem passt und das Leben stimmiger werden lässt, dann hat Paracelus tatsächlich Recht mit seiner Behauptung, dass eine größere ‚awareness‘ eine größere Liebe hervorbringt.

Literaturverzeichnis

Bass, Bernard M.; Riggio, Ronald E. (2006): *Transformational leadership*. 2. ed. Mahwah, NJ: L. Erlbaum Associates.

Bass, Bernard M.; Steidlmeier, Paul (1999): Ethics, character, and authentic transformational leadership behavior. In: *The Leadership Quarterly* 10 (2), S. 181–217.

Bordt, M. (2015): *Die Kunst, sich selbst zu verstehen: Den Weg ins eigene Leben finden. Ein philosophisches Plädoyer*, München: Elisabeth Sandmann Verlag.

Brown, Kirk Warren; Creswell, J. David; Ryan, Richard M. (Hg.) (2015): *Handbook of mindfulness. Theory, research, and practice*. New York.

Deci, Edward L.; Ryan, Richard M. (2000): The "What" and "Why" of Goal Pursuits: Human Needs and the Self-Determination of Behavior. In: *Psychological Inquiry* 11 (4), S. 227–268.

Weinstein, Netta; Brown, Kirk W.; Ryan, Richard M. (2009): A multi-method examination of the effects of mindfulness on stress attribution, coping, and emotional well-being. In: *Journal of Research in Personality* 43 (3), S. 374–385.

„Liebe ist, was die Freien bindet...“ – Ramon Llull als Liebesphilosoph und Vorläufer des ‚Projekt Weltethos‘

Claus Dierksmeier

1 Einleitung – Warum sich für Ramon Llull interessieren?

Das ‚Projekt Weltethos‘¹ fördert Vertrauen zwischen Menschen jeglicher Herkunft und Weltanschauung. Es will die Bürger dieser Welt für ein Ethos begeistern, das in allen Religionen und Kulturen der Menschheit wurzelt und von jedem Weltbürger als Richtschnur für das eigene Handeln sowie die Charakterbildung genommen werden kann. Weil das ‚Projekt Weltethos‘ Menschen jeglicher Länder dienen will, muss es auch von den Weisheiten aller Völker lernen. Diesem weltumspannenden Anspruch des ‚Projekt Weltethos‘ entspricht es, überall nach Partnern und verwandten Vorstellungen zu suchen – und dafür den gesamten Reichtum des Menschheitserbes zu nutzen. Zum ‚Projekt Weltethos‘ gehört daher auch die Frage: Wer hat wo bereits zuvor weltethische Gedanken verfolgt?

Als Vorläufer des ‚Projekt Weltethos‘ müssen dabei spirituelle Größen wie Konfuzius und Buddha zählen. Ebenso in Frage kommen politische Führer wie Ashoka und Akbar, Literaten wie Lessing, Schiller und Galdos oder auch Philosophen wie Kant und Krause oder Psychologen wie beispielsweise Fromm. Aber natürlich auch Mystiker wie Rumi oder Meister Eckhart und Theologen wie Thomas von Aquin oder eben, wie ich zeigen möchte, Ramon Llull (lat. *Raimundus Lullus*) gehören in diese Traditionslinie.

Ramon Llull (1232-1316) verbrachte sein Leben in einer Zeit intensiver interreligiöser Auseinandersetzungen. Für deren Befriedung wirkte er unermüdlich: philosophisch, theologisch, literarisch und missionarisch. Wichtigstes Thema und Prinzip seines Werks ist die Liebe. Llull vertrat eine Liebesphilosophie, welche die Gebote der tätigen Nächstenliebe mit kontemplativer Gottesliebe verschränkt. Diese Philosophie lässt ihn in Andersgläubigen nicht Menschen sehen, die man zwangsbekehren oder gar eliminieren muss, sondern Personen, die ein heiliges Recht darauf haben, von ihren eigenen Glaubensgrundlagen her ernstgenommen zu werden. Denn wer Gott als den Vater aller Menschen verehrt, hat auch in

¹ Eine gute Einführung ist: Stephan Schlenso, *Weltethos für die Westentasche*, München 2008; zur Entstehung des Projekts siehe: Hans Küng, *Projekt Weltethos*, München 1990; zum gegenwärtigen Stand vgl. Hans Küng, Stephan Schlenso: *Handbuch Weltethos*, München 2012.

Andersgläubigen ‚Kinder Gottes‘ zu erkennen und sie entsprechend zu ehren.

Daher sah Ramon Llull die erste Aufgabe der Christenheit nicht darin, die eigene Lehre mit politischer oder militärischer Macht auszubreiten. Sondern er empfahl, fremde Sprachen und Literaturen kennenzulernen und sich so in die Geisteswelt der Andersgläubigen einzuarbeiten. Nur dann seien Begegnungen auf Augenhöhe möglich. Ramon Llull nahm sich folglich auch selbst in die Pflicht, die Sprache und Denkweise vor allem der Muslime – der „Sarazenen“ – zu erlernen. So wollte er mit Anhängern des Islams von ihren eigenen kulturellen Grundlagen her über Fragen des Glaubens sprechen. Seine Überzeugung: Die Wahrheit liegt nicht dem interreligiösen Dialog voraus, sondern im ergebnisoffenen Gespräch sind erst für beide Seiten verbindliche Maßstäbe und Werte zu ermitteln. Mission darf daher niemals Indoktrination sein, sondern muss als Dialog erfolgen, der den Anderen nicht zum Schweigen, sondern zum Reden bringt; eine Position, die später im Werk von Nikolaus von Kues und bei Lessing („Ringparabel“) deutlichen Widerhall findet.

Das Denken Ramon Llulls kann uns auch heute noch auf der Suche nach einem weltbürgerlichen Ethos anleiten. Jedoch liegen zwischen uns und den Werken Llulls knapp tausend Jahre. Deshalb bedarf es eines Vorwissens über die historisch-kulturellen Umstände ihrer Entstehung (2), die von Llull verwendeten literarischen Methoden und Genres (3) und ihre theologischen Prämissen (4). Erst auf dieser Grundlage kann man Llulls Botschaft für heute aufbereiten (5). Dabei konzentriere ich mich auf die Fragen, wie Menschen Gott und die Liebe Gottes erkennen können (5a), wie sie dieser Liebe richtig begegnen (5b) und dadurch zu tugendhaftem Lebenswandel finden (5c). Vor allem aber soll untersucht werden, was wir von dem Liebesphilosophen Llull über den angemessenen Umgang mit Andersgläubigen lernen können (5d). Abschließend stelle ich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem Denken Ramon Llulls und dem Projekt Weltethos überblicksartig zusammen (6).

2 Was wir an historisch-kulturellem Vorwissen brauchen

Ramon Llulls Biographie² beginnt im 13. Jahrhundert auf Mallorca,

² Eine gute Einführung in die intellektuelle Biographie samt Studie seines interreligiösen Denkens liefert: Annemarie Mayer, *Drei Religionen – ein Gott? Ramon Llulls interreligiöse Diskussion der Eigenschaften Gottes*, Freiburg 2008; eine historisch wie systematisch interessante Vergleichsstudie zur Theologie Llulls liegt vor von: Knut Martin Stünkel, *Una sit religio. Religionsbegriffe und Begriffstopologien bei Cusanus, Llull und Maimonides*, Würzburg 2013; und besonders zu Llulls Liebesphilosophie einschlägig ist die Untersuchung von

seinerzeit wie heute ein reger Dreh- und Angelpunkt des Verkehrs der Völker, Kulturen und Religionen. Llull wuchs in höfischer Umgebung auf, war als Troubadour tätig, und genoss das Vertrauen der Herrscherfamilie. Neben administrativen Aufgaben für den König Jaume I. von Aragon wurde ihm etwa die Erziehung des späteren Jaume II. anvertraut.

Verheiratet, Vater zweier Kinder und allen weltlichen Freuden erklärtermaßen zugewandt, überfiel ihn im Alter von gut dreißig Jahren eine Christus-Vision. Diese wiederholte sich in innerhalb weniger Tage fünfmal, bis Ramon sich schließlich entschloss, sein Leben der Nachfolge Christi und der Mission zu widmen.

Mit diesem Wendepunkt beginnt seine für die Nachwelt interessante intellektuelle Biographie. Llull, dem die romanischen Verkehrssprachen seiner Ära geläufig waren, unterzieht sich nun einem strengen autodidaktischen Studium der Philosophie und Theologie, der klassischen Sprachen sowie des – zum Dialog mit den ‚Sarazenen‘ seiner Tage unabdingbaren – Arabischen. Will er Menschen von der Heilsbedeutung des Christentums überzeugen – das ist ihm von Anfang an klar – so bedarf es zweierlei: Er muss zum einen andersgläubigen Theologen die christliche Botschaft als höhere Wahrheit demonstrieren: Dazu bedarf es der Philosophie. Zum anderen aber hat er neben dem Hirn der Gebildeten das Herz des Volkes zu erreichen: Dazu bedarf es dichterischer Fähigkeiten. Nur wo beides zusammenkommt – systematische Klarheit und poetischer Ausdruck – ist eine tiefe, persönlichkeitswandelnde und charakterbildende Wirkung zu erzielen. Entsprechend gesellt Ramon Llull seinen philosophischen Grundlagenwerken (dem *Buch der Kontemplation* und *Kunst der Wahrheitsfindung*) etliche metaphorische Dichtungen bei, die seine Grundgedanken bildhaft ausdrücken.

Aus dem Kreis dieser leichter zugänglichen Schriften zitieren wir unten, um Llull so viel wie möglich in eigener Stimme zur Sprache zu bringen.³

Louis Sala-Molins, *La Philosophie de l'amour chez Raymond Lulle*, Paris 1973, s. insbs. S. 235ff. zum Problem von Fremdheit und Liebe.

³ Die angeführten Zitate stammen aus thematisch besonders einschlägigen Schriften, die nach den folgenden Siglen aufgeführt sind: BFG = *Das Buch vom Freunde und vom Geliebten*, BHW = *Das Buch vom Heiden und den drei Weisen*, BL = *Der Baum der Liebesphilosophie*, DP = *Doctrina pueril*. Kapitel sind in römischen Zahlen angegeben, während Abschnitte oder, wo diese nicht nummeriert sind, die Seiten der herangezogenen Ausgabe in arabischen Zahlen aufgeführt werden, wobei im Falle von BFG die Kapitelzählung entfällt.

3 Was wir an literarischem Vorwissen brauchen

Wer Llulls populäre Dichtungen liest, sieht sich einem Reigen fiktiver Personen gegenüber, die seine Kernargumente metaphorisch verkörpern. Diese Figuren muss man kennen, um zu wissen, mit welcher Stimme Llull jeweils redet. Da ist zum Beispiel der „Narr“, der immer genau jene spirituellen Weisheiten ausspricht, die in einer dem Mammon verfallenen Welt so oft vergessen oder verachtet werden – und deshalb seinen Zeitgenossen als närrisch gilt. Da ist der „Sohn“, der mit väterlichem Rat auf den Pfad der Tugend hingewiesen wird. Und da ist schließlich die „Liebe“ selbst, die dem „Freund“ (dem Suchenden) den Weg zum „Geliebten“ (dem Göttlichen) die Richtung aufzeigt.

Ramon Llull nutzt ferner, wie schon die islamische Sufi-Dichtung, von der er nach eigener Auskunft inspiriert ist, die Analogie mit irdischen Liebesbeziehungen, um abstrakte philosophische Ideen über das Gottesverhältnis des Menschen zu veranschaulichen.⁴ Aber auch die Tradition der Troubadour-Lieder über die ewig unerreichbare, durch und durch vollkommene, nämlich sowohl unendlich gute, wie wahrhaftige, wie schöne, aber doch stets namenlos bleibende Herzensdame wird bemüht, um ein Bild für das Göttliche – und die Liebe zu ihm – zu prägen.⁵ Mit diesen und weiteren poetischen Mitteln will Ramon Llull der *Philo-Sophie* (griech. *Liebe zur Weisheit*) Einlass in die Gemüter verschaffen.

Das Verwenden solcher Metaphern ist nicht ohne Risiko. Jede Versinnbildlichung nutzt eben Bilder, die, wie alles, was die Sinne vermitteln, durch jene Sinne auch *bedingt* und *begrenzt* sind. Das Göttliche aber, das hier zum Ausdruck gebracht werden soll, ist Llull zufolge, das *Unbedingte*, *Unbegrenzte*. Deswegen muss die philosophische Dichtung so abgefasst werden, dass der Leser nicht das Bild selbst für das Abgebildete nimmt, sondern lediglich als Anlass, über die jeweilige Metapher hinaus zu denken. Wie ist das zu erreichen?

Llull stellt zu diesem Zweck zumeist verschiedene Perspektiven dialektisch gegenüber, deren Zusammenschau erst das eigentlich Gemeinte ergibt. Beispielsweise ist dies so im Gespräch des „Heiden“ (eines philosophisch gebildeten, aber bislang noch ungläubigen Heilssuchers) mit den „drei Weisen“ (die jeweils die spirituelle Weisheit des Judentums, des Christentums und des Islams verkörpern). Die Ansicht Llulls wird hier

⁴ Vgl. Mayer 2008, S. 34ff.

⁵ Vgl. Sala-Molins 1973, S. 240ff.

nicht einem dieser vier Gesprächspartner allein in den Mund gelegt, sondern resultiert nach der Lektüre erst in der Zusammenführung aller vertretenen Perspektiven im Geiste des Lesers.

4 Was wir an theologischem Vorwissen benötigen

Zum Stand theologischer Ansichten in Llulls Ära gehörte ein fester Glaube an die Überlegenheit des Christentums über alle anderen Religionen. So schreibt Llull etwa: „Mein Sohn, die Juden und die Sarazenen, die Ketzer und die Götzendiener [...] verfügen [...] nicht über so viel Licht, um an Gott und seine Werke zu glauben, wie du allein, wenn du an die vierzehn Artikel des Glaubensbekenntnisses glaubst, von denen ich dir zu Anfang berichtet habe.“⁶ Dies ist, meint Llull, eine Einsicht, die den „Heiden“, sobald auch er sie begreift, mit Schrecken erfüllen muss: „Er vergegenwärtigte sich die zahlreichen Völker dieser Erde, die sich auf dem Weg zum ewigen Feuer befinden, ohne davon zu wissen, wohin sie aufgrund des Mangels an Gnade gelangen.“⁷ Heute, wo die Mehrheit der Menschen nur noch metaphorisch über Höllenqualen spricht, muss man sich eigens bewusst machen, dass seinerzeit auch Intellektuelle wie Llull diese Sache ganz und gar wörtlich nahmen. So notiert Llull etwa: „Die Hölle ist ein verschlossener, verriegelter Ort im Mittelpunkt der Erde, an dem es für alle Zeiten nichts als Strafe gibt.“⁸; und dort sei es heißer als in der „Esse, in der das Glas geschmolzen wird.“⁹

Aus solchen theoretischen Annahmen folgen praktische Konsequenzen; immerhin ist das Seelenheil aller Un- und Andersgläubigen in Gefahr. Wer nicht zum Heiland findet, verspielt sein Heil. Was ist zu tun? Llull meint:

„[Es] verfügen die Christen doch über die Macht, einige der Kinder der Ungläubigen unter Zwang den Glauben zu lehren, damit sie davon Kenntnis erlangen. Durch diese Kenntnis würde ihnen bewusst, dass sie sich im Irrtum befinden; dadurch wiederum würden sie möglicherweise selbst belehrt und könnten auch andere belehren. Ein Prälat oder ein Fürst, der diese Vorgehensweise scheut, weil er fürchtet, die Juden und Sarazenen könnten davor außer Landes flüchten, liebt folglich die Besitztümer dieser Welt mehr als die Ehre Gottes und die Erlösung seines Nächsten.“¹⁰

⁶ DP LII, 5.

⁷ BHW I, 54.

⁸ DP XCIX, 1.

⁹ DP XCIX, 7.

¹⁰ DP LXXXIII, 4.

Mit dieser (allzu) selbstverständlichen Bejahung paternalistisch-religiösen Erziehungszwangs für Kinder, erweist sich Llull ganz klar als Kind seiner Zeit. Einerseits.

Andererseits aber schuf Llull eine Theologie, die weit über die Vorstellungen seiner Epoche hinausragte. Sie nahm (erwachsene) Andersgläubige in ihrem Bekenntnis ernst, billigte ihnen einen eigenständigen Zugang zur Wahrheit und daher auch ein Recht zu ihrer jeweiligen Religionspraxis zu. Llull strebte zudem danach, von Andersgläubigen zu lernen und mit ihnen gemeinsam ein die Menschheit einendes Bekenntnis zu suchen; Positionen, die für seine Zeit eher ungewöhnlich waren und bis auf den heutigen Tag von hohem Interesse sind.

5 Was Llull uns zu sagen hat...

Die Philosophie und Ethik Ramon Llulls gipfelt in folgenden, vielzitierten Versen: „Sprich, Narr: Was ist Liebe? / Er antwortete, Liebe sei das, / was die Freien versklavt / und die Sklaven befreit.“¹¹ In diesen wenigen Worten verschränkt Llull sein philosophisches Hauptthema – die Liebe – mit seiner ethischen Kernbotschaft: der freiwilligen Selbstbindung und dem selbstlosen Einsatz für die Freiheit Anderer.¹² Die Grundlage dafür bildet Llulls Philosophie der Gottes- und Menschenliebe; ihr wenden wir uns zuerst zu, bevor wir seine zentralen ethischen Positionen vorstellen.

5a ...über die Möglichkeit, Gott und die Liebe Gottes zu erkennen

Ramon Llull ist ein realistischer Idealist. Idealistisch glaubt er an die Möglichkeit, dass Menschen mithilfe ihrer Vernunft das Leben enträtseln und bewältigen können:

„Weil Gott jedem Geschöpf eine solche Natur und Eigenschaft mitgegeben hat, die ihn selbst natürlicher Weise dem menschlichen Verstand bedeuten und zeigen, passen Theologie und Philosophie zusammen, denn die Philosophie ist eine natürliche Wissenschaft, die Gott

¹¹ BFG 295.

¹² Für eine zeitgenössische Ausarbeitung dieses Gedankens siehe Dierksmeier, Claus: *Qualitative Freiheit. Selbstbestimmung in weltbürgerlicher Verantwortung*, Bielefeld 2016; sowie: Gerald Hüther und Maik Hosang: *Die Freiheit ist ein Kind der Liebe - Die Liebe ist ein Kind der Freiheit. Eine Naturgeschichte unserer menschlichsten Sehnsüchte - Eine Geistesgeschichte unserer menschlichsten Sehnsüchte*, Freiburg i.B. 2016.

und sein Wirken durch Vernunftgründe beweist, sodass einer, der durch Philosophie Gott besser verstehen will, dies durchaus tun kann.“¹³

Mehr noch: Durch die philosophische *Erläuterung* erst *läutert* sich das Gottesbild des Glaubens. Man dürfe Gott weder zeitlich noch räumlich verdinglichen, notiert er. Eine vielzitierte Stelle lautet: „Der Freund pries seinen Geliebten und sagte, / er habe jedes WO überstiegen, denn er sei dort, / wo kein WO erreichbar ist. / Darum antwortete er, als man ihn fragte, / wo sein Geliebter weile: ER IST, / das WO aber kenne er nicht. / Doch wußte er, daß der Geliebte / in seinem Gedenken weilt.“¹⁴

Diese Passage zeigt ihn auf der Höhe damaliger wie späterer philosophischer Theologie.

Llull war aber auch Realist genug, um zu wissen, dass viele Menschen hinter jenem Ideal einer philosophisch-reinen Gotteserkenntnis zurückbleiben. Dann muss der Philosophie die Theologie aushelfen.

„Die Wissenschaft der Theologie bedient sich sowohl des Glaubens als auch der Vernunft: Wenn der Glaube krankt, kann man sich mit Vernunftgründen behelfen; und wenn sich die Vernunftgründe dem menschlichen Verstand einmal nicht erschließen, dann kann man sich mit dem Glauben behelfen und das von Gott glauben, was der Verstand nicht verstehen kann.“¹⁵

Denn

„Gott hat dem Menschen zwei Hände gegeben, damit die eine der anderen helfe; und Gott hat dem Menschen zwei Lichter gegeben: das Licht des Glaubens und das Licht des Verstandes, damit der Mensch, wenn es ihm am Licht des Verstandes mangelt, durch das Licht des Glaubens das glauben kann, was er zu verstehen nicht in der Lage ist. Das Licht des Glaubens ist also besonders wichtig für die Bauern und die Handwerker und all jene von geringerem Verstand [...]“.¹⁶

Dieser Zugang über einen voraufgehenden Glauben aber steht nur Menschen offen, die bekehrt sind oder sich bekehren lassen wollen. Andersgläubigen darf man indes nicht mit fertigen Glaubenssätzen kommen. Sie sind nur durch gute philosophische Gründe zu überzeugen. „Wir leben nicht in einer Zeit der Wunder [...]. Auch akzeptieren die Un-

¹³ DP LXXV, 5.

¹⁴ BFG 219.

¹⁵ DP LXXV, 6

¹⁶ DP LII, 6.

gläubigen keine auf Autoritäten gestützten Beweisgründe.“ Man muss vielmehr „ihren Verstand erobern, damit sie Gott kennen und lieben lernen.“¹⁷

Ein wesentlicher Weg zum Herzen also ist für Ramon Llull das Denken, schon weil „die Liebe / aus Gedenken geboren wird, / sie lebt von Erkenntnis und stirbt am Vergessen.“¹⁸ Philosophie kann daher zur Liebe Gottes und der Mitmenschen führen. So gibt etwa der „Freund“ darüber Auskunft, „wo zuerst seine Liebe entsprang. Er antwortete, bei den Würden seines Geliebten. Aus solchem Anfang erwachse die Liebe zu sich selbst und zum Nächsten, und Abneigung gegen Täuschung und Trug.“¹⁹ Das geistige Erkennen der „Würden“ (das Wort der Sufis für Gottes Attribute) führt demnach also zur Liebe Gottes.²⁰ Entsprechend urteilt der „Narr“ auf die Frage: „Sprich, Narr: Wie kannst du deinem Geliebten / ähnlicher werden? / Er antwortete: indem ich die Schönheit meines Geliebten / aus all meinen Kräften erkenne und liebe.“²¹ Daraus folgt: Das Erkennen geht dem Anerkennen und das Denken dem Fühlen voraus.

Diese Betonung der prinzipiellen Erkennbarkeit Gottes und der von ihm ausgehenden Liebe steht in einer Spannung zu der Beobachtung, dass etliche Menschen ungläubig sind und viele andere wiederum religiösen Fragen unentschieden oder gleichgültig gegenüber stehen. Wäre es nicht von einem allmächtigen Gott zu erwarten, dass er alle Herzen in Flammen setze, wenn doch genau darin – im Zugang zur Liebe Gottes, zur Liebe ihrer selbst und der Mitmenschen – das Heil liegt? Diesen Zweifel legt Ramon Llull der „Liebe“ selbst vor. „Aber die Liebe rechtfertigte sich und sagte, / sie zwingt den freien Willen nicht, / weil sie für ihre Liebenden / große Verdienste und Seligkeit wünsche.“²² Und der „Freund“ erkennt die Weisheit eben dieser göttlichen Zurückhaltung an: „Du gabst meinem Willen Freiheit, Geliebter, / deine Vollkommenheiten zu lieben / oder ihren Wert zu verschmähen, / damit du in meinem Wollen dein Lieben mehren könntest.“²³

Mit anderen Worten: Die Freiheit von Denken und Wollen kann die Liebe nicht unterbinden, weil sie selbst nur aus Freiheit hervorgeht und allein in Freiheit gedeiht. Darum gilt gerade das freie philosophische

¹⁷ DP LXXXIII, 12.

¹⁸ BFG 138.

¹⁹ BFG 61.

²⁰ Vgl. Mayer, a.a.O., S. 346f.

²¹ BFG 213.

²² BFG 222.

²³ BFG 318.

Denken als eine Form des Gottesdienstes: „Sprich, Narr: Was ist Glaube? / Er antwortete: Lauterkeit des Denkens [...]. / Und Weltverzicht, / damit durch nichts die Betrachtung des Geliebten / und das Zeugnis für seine Wahrheit / behindert werde.“²⁴ Vom richtigen Denken also führt der Weg zum wahren Lieben und von dort aus zum richtigen Leben.

Freiheit kann indes nicht gewährt werden, ohne die Möglichkeit ihres Missbrauchs. Das weiß auch Lull: „Sprich, Narr: Was ist Sünde? – Er antwortete: / Gewollte Verkehrung und Aufhebung / des eigentlichen Zwecks und Ziels, / für die mein Geliebter alle Dinge erschuf.“²⁵ Neben mangelnder Geisteskraft gibt es daher noch eine weitere Behinderung der freien Anerkenntnis Gottes: eine verfehlte Lebensführung. Lull betont mit Nachdruck: „Gottes Güte, Größe, Ewigkeit, Macht, Weisheit, Liebe, Kraft, Herrlichkeit, Perfektion und die anderen Eigenschaften, die Gott eigen sind, [...] kann kein Auge schauen, ohne die Reinheit einer lauterer, geheiligten Seele, die ohne Fehl und Schuld ist.“²⁶

Warum das so ist? „So wie ein Staubkorn oder Schlieren die Sicht der Augen in unserem Kopf hindern, so hindern Sünden und Schuld die Sicht der Augen, die Gott schauen. Deshalb muss es zwingend so sein, dass Reinheit des Denkens der Schau Gottes förderlich ist.“²⁷

Laster wie Ungeduld oder Hochmut trüben das Denken. „Der Ungeduldige ist ein Kind des Zorns; dieser führt ihn auf finsternen Wegen, wohin es ihm beliebt, er nimmt ihm die Urteilskraft des Denkens und die Reue des Gewissens und lässt ihn den ewigen Tod sterben.“²⁸ Denn wer von Zorn bestimmt ist, wird in seinen Mitmenschen nicht einen Ausdruck göttlicher Liebe, sondern einen Abdruck der eigenen negativen Emotionen erkennen und sie entsprechend dieser Projektionen behandeln.²⁹ Es kommt sodann zu einem sich fortlaufend verstärkenden Kreislauf von Untugend zu Missdeutung zu Fehlverhalten usw.

²⁴ BFG 359.

²⁵ BFG 284.

²⁶ DP XLII, 6.

²⁷ DP XLII, 2.

²⁸ DP XLIII, 5.

²⁹ DP XLIII, 3.

5b... über die rechte Weise, Gottes Liebe zu begegnen

Solche Abwärtsspiralen vermag jedoch die Liebe in Aufwärtsspiralen umzukehren. „Je mehr du liebst, desto mehr wirst du verstehen können, und je mehr du verstehen kannst, desto größer kann deine Liebe sein.“³⁰ Vermittels der Liebe kann der Mensch den Weg rechten Denkens und Handelns ergreifen. „Die Kraft der Liebe erhöht den Willen dahin, große und erhabene Dinge zu wollen, und sie erhöht den Verstand dahin, große und hohe Dinge zu verstehen. Die Kraft der Liebe führt den Menschen näher zu Gott.“³¹ Die Liebe, wohlgemerkt, nicht Dogma oder Kult. „Zur Rechten der Liebe ist der Geliebte, / und der Freund zu ihrer Linken. / Darum kann der Freund zu seinem Geliebten / nur durch die Liebe gelangen.“³²

Aber die Liebe muss vom individuellen Willen bejaht und vom Denken geleitet werden. Ob und wie man denkt, hat für Llull daher eine bedeutende ethische Dimension. Denn Denken ist nicht nur theoretisch; es ist immer auch praktisch, es prägt Menschen und richtet sie entweder in die eine oder andere Richtung aus. Dabei steht jeder Einzelne vor einem Scheideweg, entweder die göttliche Liebe oder andere Güter zum höchsten Prinzip seiner Selbstorientierung zu machen.

„Die wahre Kraft der Liebe, mein Sohn, liegt darin, Gott zu lieben, weil er gut ist. Falsch hingegen ist die Kraft der Liebe, wenn man Gott zuallererst deshalb liebt, weil er einem das Paradies und irdische Güter schenkt, und erst danach, weil er gut ist. Falsch ist sie auch, wenn man etwas liebt, in dem Gott nicht ist.“³³

Für Llull gibt es keine dritte Alternative. „Denn Unliebe ist Tod und Liebe ist Leben.“³⁴ Die Entscheidung für die Liebe ist daher von unüberbietbarer Bedeutung für die individuelle Existenz und entscheidet darüber, ob sie sinnlos oder sinnerfüllt verläuft.

„Der Freund [...] fand einen Mann, der ohne Liebe starb. / Da sagte der Freund, es sei schlimm / für einen Menschen, einen nichtigen Tod / ohne Liebe zu sterben. / Darum fragte er den Sterbenden: / Sprich, warum

³⁰ DP LIV, 10.

³¹ DP LIV, 2.

³² BFG 259.

³³ DP LIV, 5.

³⁴ BFG 62.

stirbst Du ohne Liebe? / Dieser antwortete: Weil ich ohne Liebe / gelebt habe.“³⁵

Angesichts dieser existentiellen Bedeutung der Liebe für das Leben ist es die Pflicht eines jeden Liebenden zum Prediger der Liebe zu werden und allen Menschen zuzurufen,

„daß die Liebe gebiete zu lieben / im Gehen und Sitzen, im Wachen und Schlafen, / im Sprechen und Schweigen, Verkaufen und Kaufen / im Weinen und Lachen, in Freude und Schmerz, / in Gewinn und Verlust: in all ihrem Tun / sollten sie lieben, denn das ist der Liebe Gebot.“³⁶

Wer diese Perspektive übernimmt, dem schaudert es angesichts der Prioritäten, denen die meisten Menschen im Alltag folgen, notiert der „Freund“, der darüber erschrickt, wie wenig seine Mitbürger Gott um seiner selbst willen suchen: „Von tausend Menschen erwiesen ihm nur hundert / Ehrfurcht und Liebe, und neunzig von ihnen / aus Furcht vor Strafe und zehn, / weil sie ewigen Lohn beehrten. Kaum einer / liebe ihn um seiner selbst willen, / weil er gut und edel sei.“³⁷ Und der (nunmehr bekehrte) „Heide“ wird missmutig über die Kirchendiener seiner Tage, die lieber in ihren eigenen Kreisen das Wort Gottes verbreiten, anstatt es in die Welt zu tragen. So fordert er sie zur Mission auf:

„Ihr, die ihr Gott liebt und vor allen Menschen ehrt, warum geht ihr nicht zur Ehre Gottes dorthin, wo Gott täglich getadelt und verächtlich gemacht wird, zu Menschen, die ihn weder lieben noch erkennen, die weder seine Weisungen beachten, auf ihn ihre Hoffnung setzen, noch seine höchste Herrschaft fürchten? Ich bitte euch, ihr Herren, macht euch auf in jenes Land und predigt dort!“³⁸

5c ...über den tugendhaften Lebenswandel

Das Liebesgebot, so Lull, eint das ganze Leben. Denn Liebe „ist Übereinstimmung / von Erkennen und Handeln / in Richtung auf ein Ziel, / nach dem der Wille Freundes strebt, / der alle bewegen möchte, seinen Geliebten / zu ehren und ihm zu dienen.“³⁹ Die beste Predigt der Liebe und die überzeugendste Mission für den Glauben ist jedoch das eigene Exempel: ein Leben ausgerichtet an den Tugenden „Gerechtigkeit,

³⁵ BFG 85.

³⁶ BFG 78.

³⁷ BFG 218.

³⁸ BHW I 55.

³⁹ BFG 236.

Klugheit, Tapferkeit / und rechtem Maß.“⁴⁰ So treibt die Liebe den Menschen zur sittlichen Werkätigkeit, ihrerseits angeleitet vom Gefühl des Mitleids und Erbarmens. „Mitleid heißt im Geiste leiden angesichts des Leids seines Nächsten. Dieses Mitleid, mein Sohn, flößt der Heilige Geist dem Geiste der Mensch ein, damit sie sich lieben und gegenseitig helfen.“⁴¹ Wer sich als „Kind Gottes“ geliebt glaubt, sollte der nicht auch seinen „Geschwistern“ mit familiärer Liebe begegnen? Dabei ist das Mitleiden mit den Nöten Anderer in den Augen Llulls nicht etwa allein besonders sanften Gemütern vorbehalten. Im Gegenteil: Sie ist das Kennzeichen des Mächtigsten und Höchsten. „Wenn Gott im Himmel Mitleid hatte, wenn er aus Mitleid Mensch wurde und sich ans Kreuz schlagen und töten ließ, wer wollte da ein Feind des Mitleids sein? Wer könnte beanspruchen, kein Mitleid mit seinem Nächsten und mit sich selbst haben zu müssen?“⁴²

Die Liebe Gottes ermöglicht Selbstliebe, und diese Selbstliebe begünstigt sodann, erzwingt aber nicht, die Nächstenliebe. „Es muss notwendigerweise so sein, mein Sohn, dass du dich selbst entweder liebst oder aber hasst. Wenn du dich liebst, wirst du Mitleid haben. Wenn du dich hasst, wirst du grausam sein.“⁴³ Weil die Liebe Gottes ein Angebot macht, das man auch ausschlagen kann, deswegen allein auch kann ein Liebesgebot sinnvoll erteilt werden. Dieses ergeht an alle Menschen, je proportional zu ihren Fähigkeiten. Wer mehr kann, soll auch mehr leisten, ideell wie materiell. Diejenigen, die reich im Geiste sind, sollen geistige Güter verbreiten. Und wer materielle Güter besitzt, soll eben davon großzügig geben. „Mein Sohn, je größer dein Reichtum ist, desto mehr bist du verpflichtet, damit so viel Gutes zu tun, wie du kannst, und desto größer wird deine Schuld sein, wenn du es nicht tust [...]“⁴⁴

Die rechte Art und Weise des Gebens richtet sich dabei an den Tugenden der Gerechtigkeit und der Klugheit aus. Die Gerechtigkeit informiert uns, was jeweils den Mitmenschen zukommt, die Klugheit zeigt auf, wie die entsprechende Leistung am geschicktesten zu erbringen wäre. Auch deshalb schreibt Llull geistigen Tugenden (Weisheit, Besonnenheit, Maß) eine sehr hohe Bedeutung zu.

„Gerechtigkeit und Wissen gehören zusammen. Wer richtet, ohne zu wissen, wandelt wie ein Blinder in der Finsternis. Wenn du gerecht

⁴⁰ BFG 79.

⁴¹ DP XXXV, 1.

⁴² DP XXXV, 6.

⁴³ DP XXXV, 9.

⁴⁴ DP XXII, 8.

handeln willst, dann mäßige deinen Willen durch deine Erinnerung und deinen Verstand, denn durch zu viel Willen wird der Verstand daran gehindert zu verstehen, und daraus entsteht Unwissenheit, die der Gerechtigkeit entgegensteht.“⁴⁵

Erneut betont Llull die Wichtigkeit der Selbstbeherrschung im Denken wie im Fühlen. Hochfahrende Emotionen schaden, Sanftmut dagegen hilft bei dem Versuch, anderen Menschen und den Umständen bzw. der jeweiligen Natur der Sache gerecht zu werden. Wer gerecht sein will, muss sich also zunächst einmal selbst – und den Lauf seiner eigenen Gedanken – in den Griff bekommen. Wer sich aber nicht selbst beherrschen kann, sollte sich nicht anmaßen, jemals über andere Herrschaft auszuüben.

„Weißt du, mein Sohn, warum Leuten, wenn sie einen Rechtsstreit führen, ein Richter zugeordnet wird? Weil dieser besser in der Lage ist, seinen Willen in Bezug auf das, worüber er richten soll, durch Erinnerung und Verstand zu mäßigen, als diejenigen, die streiten.

Denn jede der streitenden Parteien will so sehr das, was sie fordert oder verteidigt, dass ihr übersteigerter Wille ihrem Verstand verdirbt.“⁴⁶

Für das gerechte Urteil ist neben sittlicher Prinzipienkenntnis auch „Klugheit“ vonnöten. Denn „Klugheit ist das tugendhafte Wirken des Willens, der das Gute liebt und das Böse meidet, und das Wirken der Intelligenz, die zwischen Gut und Böse zu unterscheiden weiß.“⁴⁷ Abstrakt zu sagen, worin Klugheit besteht, ist wohl einfach: „Klugheit bedeutet, das größere Wohl oder das kleinere Übel zu wählen; Klugheit bedeutet, Zeit und Ort sowie Qualität und Quantität in Einklang zu bringen [...]“⁴⁸ Weit schwieriger ist es jedoch, sie praktisch zu erlangen und zu behaupten. Dazu hat auch über eine scharfe Kenntnis der Sachumstände und ein sicheres Urteilsvermögen zu verfügen, um Prinzipien und Praxis gekonnt miteinander zu verbinden. Die Tugend der Klugheit vermittelt also zwischen philosophischer Reflexion und Lebenserfahrung; sie liegt nur vor, wo beide vereint, aber nie, wo sie vereinzelt sind. Erfahrung allein ist blind; Reflexion allein ist leer.

„Klugheit steht zwischen Weisheit und Wissen, denn durch Weisheit liebt sie das Gute und verabscheut das Böse, und durch Wissen weiß sie, was

⁴⁵ DP LV, 8.

⁴⁶ DP LV, 7.

⁴⁷ DP LVI, 1.

⁴⁸ DP LVI, 2.

gut und was böse ist.“⁴⁹ Somit überbrückt die Klugheit den Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Tugenden; sie ist entweder kontemplativ und aktiv zugleich – oder nichts. Llull verdeutlicht das an folgendem Beispiel: „Zu wissen, wie man betrügt, und den Betrug dennoch zu verabscheuen, bedeutet, Klugheit zu lieben, die Betrug kennt und verabscheut, so wie sie Nächstenliebe und Gerechtigkeit kennt und liebt.“⁵⁰ Der kluge Mensch weiß jedoch auch, dass eine konsequent an Tugend und Nächstenliebe ausgerichtete Biographie des Öfteren mit den Gepflogenheiten der Welt kollidiert – und hält dennoch an den sittlichen Geboten fest. Man geht so zwar öfters irdischer Dinge verlustig und verspielt bisweilen auch die Anerkennung der Zeitgenossen. Aber, sofern die weltlichen Güter mit einem der Liebe gewidmeten Leben im Widerspruch stehen, sollte man eher auf sie, so Llull, verzichten, als auf die Liebe. Gemessen an der „Süße“ der von ihrem göttlichen Grund aus erkannten Liebe erscheint dem „Freund“ etwa umso schärfer „die Bitterkeit irdischen Besitzes“⁵¹. Denn „[er] dachte an Geld / an Frauen, Kinder, Speisen und Ruhmsucht. / Und er erkannte in seinem Verstande, / daß jedem dieser genannten Dinge / mehr Menschen dienen als seinem Geliebten. / Da wurden seine Augen von Tränen erfüllt / und seine Seele mit Schmerz und Traurigkeit.“⁵² Lieber, so Llull, sollte man sich „durch Weltverzicht und Nichtbeachtung des Tadels der Leute“⁵³ der „Bedrängnis und Leiden“ entziehen, die einem der Kampf ums weltliche Vorankommen auferlegt, durch einen Rückzug ins Kontemplative und den „Verzicht auf eitle Ehren“.⁵⁴

Insofern belohnt sich Tugend selbst. Sie lehrt den Charakterfesten nämlich, sein Glück nicht in den Wechselfällen der Fortune zu suchen, sondern es im fruchtbaren Grund seiner eigenen Prinzipien: in der Liebe.

„Man fragte den Freund, worin Glück bestehe. / Und er sagte, Glück sei / Freudigkeit in Buße, Erkenntnis im Gewissen, / Hoffnung in Geduld, Gesundheit in Enthaltbarkeit, / Trost im Erinnern und Liebe im Bemühen / Aufrichtigkeit in Beschämung / und Reichtum in Armut, / Friede im Gehorsam und Krieg im Übelwollen.“⁵⁵

⁴⁹ DP LVI, 4.

⁵⁰ DP LVI, 8.

⁵¹ BFG 338.

⁵² BFG 356.

⁵³ BFG 338.

⁵⁴ BFG 365.

⁵⁵ BFG 122.

Wem dies gelingt, der kann und wird weltlichem Besitz gegenüber gelassen sein.

„Sprich, Narr: Hast Du Geld? – Er antwortete: / Ich habe einen Geliebten. – / Hast du Dörfer, Burgen, Städte, Grafschaften / oder Herzogtümer? – Er antwortete: Ich habe Liebe, Gedanken, Tränen, Verlangen, Mühsal und das Leid der Sehnsucht. Sie sind besser / als Kaiser- und Königreiche.“⁵⁶

5d ...über die rechte Art, mit Andersgläubigen umzugehen.

Ramon Llull ist überzeugt, dass übereinstimmende Einsichten über das Wesen des Guten, Wahren und Schönen in allen drei abrahamitischen Religionen enthalten und von ihren heiligen Texten aus zu gewinnen sind. Trotz aller Verschiedenheit im Kultus und in einzelnen Dogmen besteht also, philosophisch besehen, kein fundamentaler Dissens zwischen ihnen. Das heißt aber gerade nicht, dass der interreligiöse Dialog mit dieser Einsicht beendet wäre. Im Gegenteil kann ein fruchtbares interreligiöses Gespräch auf dieser Grundlage überhaupt erst beginnen. Denn nicht nur in dem, worin die Religionen konvergieren, liegt eine Wahrheit verborgen, die es wert ist, philosophisch gehoben zu werden, sondern bisweilen auch in dem, worin sie divergieren. Die von allen Parteien erkannte Konvergenz liefert die Voraussetzung für eine friedliche Thematisierung der Divergenz. Jede Kultur antwortet anders auf die Herausforderungen des Lebens, und aus der Divergenz dieser Antworten kann der kluge Heilssucher viel für das eigene Leben lernen.

„Ein weiser Händler ist einer, der um Geld zu machen in fremde Länder zieht und Waren von dort in seine Heimat mitbringt, um damit sein Vermögen zu vervielfältigen. Ein noch weiserer Händler wärest du, mein Sohn, wenn du in fremde Länder zögest und von dort die besten Gewohnheiten mitbrächtest, die du finden kannst.“⁵⁷

Dieser bewertende und auswählende Umgang mit den spirituellen Weisheiten anderer Zivilisationen ist alles andere als relativistisch. Vielmehr setzt er einen gefestigten Standpunkt voraus, der schon die Kriterien liefert, nach denen die Deutungsangebote fremder theologischer Traditionen als dem guten Leben förderlich oder zuträglich beurteilt werden. Wie aber lässt sich ein solcher Standpunkt mit der nötigen Ruhe und Muße ent-

⁵⁶ BFG 177.

⁵⁷ DP XCIII, 5.

wickeln? Nicht jeder kann sich schließlich Jahre des Studiums gönnen, um sich durch Textstudien mit fremden Kulturen und ihren spirituellen Deutungsangeboten auseinanderzusetzen. Vielmehr stellt einen das Leben hier und jetzt vor die Aufgabe, mit fremden Menschen auszukommen, die für abweichende Lebensformen und Werte eintreten. Als Lösung für dieses Problem setzt Lull auf die vertrauensbildende Kraft interreligiöser Dialoge.

Um seine Leser für diese Gesprächspraxis zu gewinnen, nimmt er sie in ein fiktives Land mit, wo ein heilssuchender „Heide“ auf drei „Weise“ trifft, von denen der eine die spirituelle Wahrheit des Judentums, ein Anderer die des Christentums und ein dritter die des Islams vertritt. Gemeinsam führen sie dem Heiden nachdrücklich die Risiken eines geistlich orientierungslosen Lebens vor Augen und warnen ihn vor den Gefahren für seine Seele, sollte diese ohne tiefere Kenntnis der göttlichen Liebe bleiben. Der „Heide“ zeigt sich gewillt, die angebotene spirituelle Lektion anzunehmen, und fragt darum die drei Weisen: „Und wer von euch hat die bessere Religion, oder sind alle drei Gesetze gleich wahr?“

Daraufhin beginnt ein längeres Lehr- und Lerngespräch, dem es sich lohnt, aufmerksam zu lauschen: „Alle Weisen antworteten gleichzeitig, jeder widersprach dem Anderen, lobte seinen Glauben und tadelte den der Anderen.“⁵⁸ Der Heide erschrickt darüber und beschließt, diesem Zwist auf den Grund zu gehen.

„Dann bat er die Weisen demütig und ehrfurchtsvoll darum, vor ihm miteinander zu disputieren; jeder möge seine Gründe darlegen, so gut er es vermöchte und wüßte, damit er feststellen könnte, wer von ihnen wirklich sich auf dem Weg des Heils befinde. Die Weisen erwiderten, sie gingen gerne auf seine Bitte ein [...]. Einer der Weisen fragte: ‚Welcher Methode wollen wir uns in dieser Disputation bedienen?‘“⁵⁹

Die Weisen beschließen daraufhin, nur ihnen allen zugänglichen Vernunftgründen zu folgen, und auf dieser philosophischen Basis die Vorteile ihrer jeweiligen Bekenntnisse auszuführen und zu bewerten. Nur so könne es zu einem für alle akzeptablen Ergebnis kommen. Zudem legen sie als Verfahrensregel fest, „daß keiner dem Anderen während seiner Darlegungen widersprechen dürfe; denn durch den Widerspruch entsteht in den Herzen der Menschen Unwillen, und dadurch wird die Tätigkeit des

⁵⁸ BHW I 55.

⁵⁹ BHW I 56.

Geistes behindert.“⁶⁰ Nur seitens des Heiden, der nicht theologisch, sondern ausschließlich philosophisch und damit von einer von allen geteilten Grundlage aus argumentiert, sei „der Wahrheit der wahren Religion auf den Grund zu gehen.“⁶¹

Danach hebt nacheinander der Sachvortrag der drei Religionsvertreter an, die sich allesamt bemühen zu zeigen, wie sehr ihre jeweiligen Offenbarungstexte mit den Wahrheiten der Philosophie über das Wesen Gottes und der von ihm ausgehenden Liebe übereinstimmen.

„Nachdem der Heide alle Darlegungen der drei Weisen angehört hatte, machte er sich daran, all das zu wiederholen, was der Jude gesagt hatte, darauf all das, was der Christ gesagt hatte, und schließlich all das, was der Sarazene gesagt hatte. Die drei Weisen freuten sich sehr darüber, daß der Heide ihre Worte so gut verstanden und im Gedächtnis behalten hatte. Alle drei zusammen sagten sie dem Heiden, daß ihnen sehr wohl bewußt sei, nicht zu einem Menschen ohne Herz und Gehört zu sprechen [...]. [Danach erhob sich der Heide] und er betete zu Gott mit den folgenden Worten: ‚O göttliches, unendliches, höchstes Gut, Quell, Ursprung und Erfüllung alles Guten! [...] Ich bete Dich an, Herr und Gott, und preise Deine heilige Größe; unendlich währt sie in Güte, Ewigkeit, Macht, Vollkommenheit, Weisheit und Liebe! [...] Diese Liebe, heiliger Herr, liebe und verehere ich, dieser Liebe stelle ich meinen gesamten Willen zur Verfügung, ihr biete ich all meine Geisteskraft an und all das, was Deine Liebe mir schenken wollte, um ihr zu dienen, sie zu ehren und sie zeitlebens zu lobpreisen.“⁶²

Der Heide will sich fortan zu einem neuen Glauben bekennen, der im Liebesgebot gipfelt, und der göttlichen Liebe nachfolgen, welche die „Schwachen und Zerbrechlichen gegen die Starken“ in Schutz nimmt und den Bedürftigen zuerst sich zuwendet.⁶³ Diese praktische Umsetzung der Gottesliebe durch Nächstenliebe beschwört der „Heide“ mit Inbrunst:

„O Liebe, liebenswerte Tugend, wer Dich besitzt und liebt, ist beschenkt und liebenswert durch die göttliche Liebe, die alles, was liebt, unendlich und in Ewigkeit liebt [...]. O ihr Elenden, in welcher Armut und Not leben jene, die die Liebe nicht lieben und sie nicht erkennen! Was gelten nur – ohne die Liebe – in den Herzen der Menschen das flüchtige Glück und der Reichtum, die den menschlichen Sinn in hohlem Irrtum gebunden halten!

⁶⁰ BHW I 57.

⁶¹ BHW I 57.

⁶² BHW IV 237f.

⁶³ BHW IV 239.

Lieber Gott, der Du mich erleuchtet und das Feuer der Liebe in mir angefacht hast: erhelle mit der erleuchtenden und wärmenden Liebe die verzweifelten und armen Menschen meines Landes, denen die Liebe fehlt!“⁶⁴

Die diesen flammenden Worten lauschenden drei Weisen sind „über die Erhabenheit seines Gebets“ erstaunt. Mehr noch:

„Als sie die leidenschaftliche Gottesverehrung des Heiden sahen, bekamen sie Gewissensbisse und klagten sich ihrer eigenen Sünden an, in denen sie verharrten; insbesondere aber, weil sie erkannten, daß der Heide in kurzer Zeit zu einer größeren Frömmigkeit und Anbetung Gottes gelangt war als sie selbst, die sie Gott doch schon so lange kannten.“⁶⁵

Nun nimmt die Geschichte eine interessante Wendung. Der Heide erklärt sich bereit, fortan eine bestimmte Religion zur seinen zu machen, „um sie zu verehren und um sie zu verkünden“.⁶⁶ Aber noch ehe er erklären kann, welche der drei Religionen der von ihm philosophisch für wahr erkannten Religion am nächsten kommt, nehmen die drei Weisen „voller Dankbarkeit auf freundschaftliche Weise Abschied“⁶⁷ und entfernen sich rasch.

Auf die erstaunte Frage, „warum sie denn nicht abwarten wollten, wie seine Wahl der Religion ausfalle“, erhält der Heide die Auskunft, „sie wollten es nicht wissen, damit ein jeder von ihnen glauben könne, er habe seine Religion gewählt.“⁶⁸

Damit aber wollen die drei Weisen gleichwohl nicht zum vormaligen Stand ihrer interreligiösen Diskussion zurückkehren. Vielmehr beschließen sie, aus der Bekehrung des Heiden eine Lehre zu ziehen, nämlich ihre eigenen Religionen zusehends zu läutern im Hinblick auf die sie alle einende Idee der einen, wahren Liebesreligion. Die „Weisen“ erkennen also neben den Dogmen, Praktiken und Geltungsansprüchen (dem *Phänomenon*) ihres jeweiligen Glaubens ein ihren Religionen ursprünglich zugrundeliegendes, sie inspirierendes, richtendes, aber auch einendes Prinzip (das religiöse *Noumenon* sozusagen) an. Dieses *Noumenon*

⁶⁴ BHW IV 240.

⁶⁵ BHW IV 244.

⁶⁶ BHW IV 245.

⁶⁷ BHW IV 245.

⁶⁸ BHW IV 246.

Religion nehmen sie fortan zum Ziel und Maß des Fortschritts innerhalb ihrer jeweiligen Glaubensgemeinschaften.⁶⁹

Einer von ihnen erklärt sogar:

„Denn genauso wie wir einen Gott, einen Schöpfer, einen Herrn haben, sollten wir auch einen Glauben, eine Religion, eine Lehre haben und nur auf eine Art und Weise Gott lieben und ehren. Wir sollten einander unterstützen und lieben, und unter uns dürfte es weder Unterschied noch Gegensatz in Glauben und Sitten geben. Denn diese Unterschiede sind es ja gerade, derentwegen wir uns feindlich gegenüberstehen und bekriegen [...]“.⁷⁰

Dem erwidert jedoch ein Anderer, „daß der Glaube, den die Menschen von ihren Eltern und Vorfahren übernommen haben, so tief in ihnen verwurzelt sei, daß es völlig unmöglich sei, sie durch Predigt oder Disputation noch sonst etwas Menschenmögliches von ihm abzubringen.“⁷¹ Und der dritte „Weise“ schließlich folgert aus beiden Überlegungen, dass nur ein stetes und ständiges argumentatives

Suchen nach religiöser Wahrheit über die Religion diese Hindernisse abbauen könne, denn: „Es gehört zur Natur der Wahrheit, daß sie stärker im Geist verwurzelt ist als die Falschheit, da Wahrheit und Sein in Einklang miteinander stehen, genauso wie Falschheit und Nicht-Sein.“⁷²

Im Prinzip also könnten sich die drei Religionen durch regen Vernunftgebrauch und philosophische Erläuterung über Zeit selbst in Richtung auf ihre Reingestalt hin läutern. Man gibt jedoch zugleich zu bedenken: „Da aber die Menschen zu sehr an den irdischen Dingen haften und Gott und ihren Nächsten lau und wenig hingebungsvoll lieben, kümmern sie sich nicht darum, Falschheit und Irrtum zu vernichten.“⁷³

Entscheidend sei also, dass die Menschen sich weniger den „Reichtümern, Gütern und Ländereien“ der dinglichen Welt als vielmehr den Zielen und Maßstäben der geistigen Welt zuwendeten.⁷⁴ Das indes könne niemand befehlen. Deshalb beschließen die drei Weisen, in eben dieser Richtung mit gutem Beispiel voran zu gehen.

⁶⁹ Zur philosophischen Analyse einer ähnlichen Konzeption vgl. Claus Dierksmeier, *Das Noumenon Religion – Eine Untersuchung zur Stellung der Religion in der praktischen Philosophie Kants*, Berlin / New York 1998.

⁷⁰ BHW IV 246f.

⁷¹ BHW IV 247.

⁷² BHW IV 247.

⁷³ BHW IV 248.

⁷⁴ BHW IV 248.

Sie wollen sich von nun an „einmal am Tag“ treffen, um über religiöse Fragen zu philosophieren, „bis wir alle drei uns zu einem einzigen Glauben und einer einzigen Religion bekennen und bis wir einen Weg finden, wie wir einander am besten ehren und dienen können, so daß wir zur Eintracht gelangen.“⁷⁵

6 Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Ein klarer Unterschied zwischen dem ‚Projekt Weltethos‘ und der Lehre Ramon Llulls liegt in Llulls christlichem Missionseifer. Für ihn stand außer Frage, dass von allen Religionen das Christentum die höchste Wahrheit und den besten Weg zum Heil biete.

Daher seine Bereitschaft, Kinder zwangsweise zu bekehren; daher auch die in seinen Texten immer wieder durchscheinende Hoffnung, der interreligiöse Dialog möchte auf wirkungsvoll-sanfte Weise bewirken, was Kreuzzüge, „reconquista“ und Zwangstaufen mit Gewalt nicht zu erreichen vermochten: die wahrhaftige Bekehrung von Andersgläubigen.

Dieses Festhalten an der Unüberbietbarkeit des Christentums unterscheidet Llulls Position vom ‚Projekt Weltethos‘ weil letzteres Menschen alles, jedes und keines Glaubens zugesteht, auf ihren je eigenen Wegen zu Glück und Heil zu finden.

Was überwiegt, sind hingegen die Gemeinsamkeiten: Die folgenden Programmsätze von Hans Küng hätte Ramon Llull gewiss unterschrieben: „Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen.

Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen. Kein Dialog zwischen den Religionen ohne Grundlagenforschung in den Religionen.“

Llull hätte dabei hinzugefügt, dass jene „Grundlagenforschung“ in einer philosophischen Besinnung auf den wahren Kern – das *Noumenon* – der Religion bestehen müsse: das Liebesgebot.

So lässt sich der Fülle und dem Widerstreit der religiösen Phänomene ein Bezugspunkt gegenübersetzen, von dem her eine tiefere Einheit und Einigkeit zwischen den Glaubensrichtungen und ihren Anhängern denkbar wird. Ferner hätte Llull bekräftigt, dass kein einzelner Mensch jemals

⁷⁵ BHW IV 249.

allein über diesen Bezugspunkt verfügt (so dass er alle Anderen somit ‚nur noch‘ zu seiner Ansicht bekehren müsste).

Vielmehr handelt es sich dabei um so etwas wie einen graphischen Fluchtpunkt, der erst im Zusammenführen der Linien aller menschlichen Bekenntnisse aufscheint. Der freie, zum Lernen wie zum Umlernen bereite Dialog der Religionen als der wahre Weg zum Weltethos⁷⁶ - diese tiefe Einsicht hat uns Ramon Llull schon zu Ende des 13. Jahrhunderts ins Stammbuch geschrieben.

⁷⁶ Vgl. Swidler 2007, S.340.

Literaturverzeichnis

Dierksmeier, C. (1998): *Das Noumenon Religion. Eine Untersuchung zur Stellung der Religion im System der praktischen Philosophie Kants*, Berlin / New York.

Dierksmeier, C. (2016): *Qualitative Freiheit. Selbstbestimmung in weltbürgerlicher Verantwortung*, Bielefeld.

Hüther, G. und Hosang, M. (2016): *Die Freiheit ist ein Kind der Liebe - Die Liebe ist ein Kind der Freiheit. Eine Naturgeschichte unserer menschlichsten Sehnsüchte - Eine Geistesgeschichte unserer menschlichsten Sehnsüchte*, Freiburg i.B.

Küng, H. (1990): *Projekt Weltethos*, München.

Küng, H. und Schlenzog, S. (2012): *Handbuch Weltethos*, München.

Llull, R. (1992): *Das Buch vom Freunde und vom Geliebten*. Übersetzt und herausgegeben von Erika Lorenz, Freiburg / Basel / Wien.

Llull, R. (1998): *Das Buch vom Heiden und den drei Weisen*. Übersetzt und herausgegeben von Theodor Pindl, Stuttgart.

Llull, R. (2016): *Der Baum der Liebesphilosophie*. Eingeleitet von Alexander Fidora. Übersetzt von Gret Schib Torra, Berlin / Münster etc.

Llull, R. (2010): *Doctrina pueril. Was Kinder wissen müssen*. Übersetzt von Elisenda Padrós Wolff, Berlin / Münster.

Mayer, A. (2008): *Drei Religionen – ein Gott? Ramon Llulls interreligiöse Diskussion der Eigenschaften Gottes*, Freiburg.

Schlenzog, S. (2008): *Weltethos für die Westentasche*, München.

Swidler, L. (2007): *Global Ethic: An Introduction*, *Journal of Economical Studies* 42:3, 334ff.

Sala-Molins, L. (1973): *La Philosophie de l'amour chez Raymond Lulle*, Paris, s. insbs. S. 235ff. zum Problem von Fremdheit und Liebe.

Stünkel, K. M. (2013): *Una sit religio. Religionsbegriffe und Begriffstopologien bei Cusanus, Llull und Maimonides*, Würzburg.

Die Bedeutung der Liebe im Werk von Erich Fromm

Rainer Funk

- 1 Liebe – eine ernst zu nehmende Fähigkeit?
- 2 Erich Fromms Theorie der Liebesfähigkeit
- 3 Die psychologische Begründung der charakterbedingten Liebesfähigkeit
 - a) Bindungsbedürfnis und Charaktergenese beim Menschen
 - b) Psychische Produktivität und produktive Charakterorientierung
 - c) Individuelle und soziale Charakterprägung
- 4 Liebesfähigkeit und Sozialcharakter-Orientierung
 - a) Das autoritäre Liebesverständnis
 - b) Das bürgerlich-hortende Liebesverständnis
 - c) Das am Marketing orientierte Liebesverständnis
 - d) Das narzisstische Liebesverständnis
 - e) Das nekrophile Liebesverständnis
 - f) Das ich-orientierte, selbstbestimmte Liebesverständnis
- 5 Die produktive Liebesfähigkeit und ihre transformierende Kraft

1 Liebe – eine ernst zu nehmende Fähigkeit?

Es gibt heute geradezu eine Gier nach Liebe. Wenn deshalb etwa ein Buchtitel das Wort ‚Liebe‘ enthält, wirkt das für den Verkaufserfolg wie ein Brandbeschleuniger. Liebe ist ‚top‘ und ein zentraler Begriff für eine auf das Marketing fixierte und am Erfolg orientierte Wirtschaft und Gesellschaft. Kaum zu glauben, dass dies vor 80 Jahren noch völlig anders war und kein ernst zu nehmender Wissenschaftler sich mit dem Phänomen Liebe beschäftigte.

Tatsächlich war Erich Fromm im Jahr 1939 mit dem Beitrag „Selfishness and Self-Love¹ und 1956 mit seinem Buch *The Art of Loving. An Inquiry into the Nature of Love*² der erste Psychologe, der sich mit der Liebesfähigkeit des Menschen beschäftigte. Bis dahin war die Liebe kein Gegenstand der Biologie, der Soziologie, der Medizin, der Psychologie oder anderer Humanwissenschaften. Selbst Sigmund Freud sah in der Liebe keine ursprüngliche Fähigkeit des Menschen, sondern nur ein Epiphänomen, eine mögliche Erscheinungsform des Sexualtriebs. Für ihn müssen es Menschen erst mühsam lernen, den Nächsten zu lieben. Nächstenliebe ist für ihn kein primärer Impuls, sondern die Folge eines von der Kultur erzwungenen Triebverzichts.

Die bis zu Fromm geübte wissenschaftliche Abstinenz bedeutet freilich nicht, dass die Frage der Liebe damals nicht doch allgegenwärtig war. Sie war immer präsent in der Literatur (etwa den Minneliedern, in lyrischen Gedichten oder in der Literatur der Romantik), in der Musik (in Liebesliedern, in Oper und Operette), in der Malerei und anderen Formen darstellender Kunst. In der Religion, in Philosophie und Ethik spielte die Liebesfähigkeit bzw. Liebesunfähigkeit schon immer eine zentrale Rolle. Auch sollte nicht die Flut von Liebesromanen im Groschenheft, im Kino oder im Fernsehen vergessen werden.

Es gibt heute kaum ein Wort, das so häufig für das eigene Handeln reklamiert und so unterschiedlich verstanden wird, wie das Wort ‚Liebe‘. Hochkonjunktur hat das Wort ‚Liebe‘ allerdings nicht erst heute. Schon immer diente die Liebe dabei zwei grundsätzlich verschiedenen Zwecken: eine besondere Art des Bezogen-Seins zu kennzeichnen und ein oft gar nicht so liebevolles Verhalten schön zu reden.

Alles wird aus Liebe getan: Wir geben uns aus Liebe das Jawort zum gemeinsamen Leben, liebevoll trösten wir weinende Kinder, wir begleiten aus Liebe Sterbende, wir halten Enttäuschungen aus, aus Liebe schaffen wir neue Arbeitsplätze und ermöglichen Flüchtlingen eine Zuflucht. Aber auch dies gilt: Aus Liebe werden Kinder sexuell oder narzisstisch missbraucht; aus Liebe zum Vaterland werden andere Menschen umgebracht; aus Liebe zum wissenschaftlichen Fortschritt werden Tiere gequält, krank gemacht und getötet; aus pädagogischer Liebe wurde bisher der

¹ Fromm 1939b.

² Fromm 1956a.

Nachwuchs gezüchtigt und wird heute bei den Hoffnungsträgern alles Ärgerliche ignoriert und jedes Verhalten positiv gesehen. Beides hat wenig mit Liebe zu tun, denn die derart auf Händen Getragenen können keine Enttäuschungen mehr verkraften und entwickeln eine Unersättlichkeit, liebevoll behandelt und wertgeschätzt zu werden. Aus Liebe zu Deutschland wird das im Grundgesetz verankerte Asylrecht – eine ins Recht gesetzte Form der Liebe – ignoriert, werden die meisten Flüchtlinge als illegal angesehen und die Grenzen dicht gemacht.

Geht es um liebende Verhaltensäußerungen, dann scheint jedes und alles als Liebe ausgegeben und gedeutet werden zu können. Ob das bekundete Denken und Fühlen tatsächlich einer Liebesfähigkeit entspringt, lässt sich auf der Ebene der Verhaltensäußerungen nicht beurteilen. Jeder will ein Liebender sein und rationalisiert sein faktisches Verhalten als Äußerung einer Liebesfähigkeit.

Nur ganz insgeheim oder im geschützten Raum einer Psychotherapie wird jemand zugeben, sich liebesunfähig zu fühlen und von Impulsen gepainigt zu werden, am liebsten nur noch dreinschlagen zu wollen. Gegenüber den öffentlich geäußerten Liebesverständnissen und Liebesbekundungen ist deshalb Skepsis angezeigt. Ein psychologisch verlässlicher Indikator dafür, dass Menschen zwar vorgeben zu lieben, ohne in Wirklichkeit lieben zu können, ist ihre Gegenwehr, wenn man ihre Liebe in Abrede stellt. Sie fühlen sich angegriffen, halten die Unterstellung für unverschämt oder ungeheuerlich und setzen sich mit Drohungen, Gegenangriffen oder Entwertungen zur Wehr. Jemand, der um seine lieblosen Seiten weiß, wird nachdenklich reagieren und zugeben können, wie eingeschränkt und selektiv die eigene Liebesfähigkeit ist.

Es gibt heute, wo Bescheidenheit keine Zier mehr ist und überall die Performance zählt, noch einen anderen, ziemlich verlässlichen Indikator dafür, dass die bekundete Liebe im Widerspruch zur tatsächlichen Liebesfähigkeit steht: Je nachdrücklicher die Liebe als einziger gangbarer Weg und Problemlöser *reklamiert* wird und liebevolles Verhalten (zur Natur, zu den Ressourcen, zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, zu Kindern, alten Menschen usw.) *demonstriert* wird, desto mehr Skepsis ist angebracht, dass mit dem Zauberwort ‚Liebe‘ etwas schöneredet wird und das tatsächliche Fühlen und Handeln eine andere Sprache spricht.

Die hohe Börsennotierung, die die Liebe heute erfährt, teilt in psychologischer Sicht durchaus das Schicksal von Finanzmärkten, die mit der Realwirtschaft oft nur noch wenig zu tun haben. Umso stärker drängt sich die Frage auf, wie die Liebesfähigkeit auf den Boden der Realität herunter-

geholt und ein *humanwissenschaftlicher* Zugang zur Liebesfähigkeit gefunden werden kann.

Die in der Vergangenheit vor allem in Theologie und Philosophie entwickelten Theorien zur Liebesfähigkeit haben meist mehr mit den bevorzugten Menschenbildern und den Vorstellungen zur „Natur des Menschen“ zu tun als mit biologischen, historischen, psychologischen und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen. Um einige dieser Menschenbilder und deren Sicht von Liebe zu nennen:

(1) Wo die Ohnmacht und das Ausgeliefertsein an Naturgewalten, an äußere Mächte oder als machtvoll erlebte innere Triebe zur Grunderfahrung des Menschen gehören, wird der Mensch vor allem als ohnmächtig bzw. als verderbt und sündig gesehen. Er ist deshalb unfähig, aus sich heraus eine verändernde Liebeskraft zu entwickeln.

(2) Andere Menschenbilder definieren sich von geschlechtlichen, von vermögens- und schicht- und milieuspezifischen oder von kulturellen Unterschieden der Menschen her und kommen zu dem Schluss, dass die Menschen untereinander grundsätzlich unverträglich seien und der eine dem Anderen eigentlich nach dem Leben trachte (*homo homini lupus*). Den Überlebenskampf entscheidet nicht die Liebesfähigkeit, sondern die rivalisierende Aggressivität und ob man mit seinen Waffen und destruktiven Kräfte obsiegen kann. Hier wird die Entwicklung der Menschheit nicht von der Liebe, sondern vom Geschlechterkampf, vom Klassenkampf, vom Verdrängungswettbewerb oder vom Krieg der Völker und der Kulturen angetrieben und entschieden.

(3) Schließlich setzen viele Menschenbilder am Unterschied zwischen Mensch und Tier an und sehen im Menschen und seiner Liebes- und Vernunftfähigkeit die Krone der Schöpfung. Oft wird dabei ein scharfer Gegensatz zwischen Mensch und Tier behauptet. Der Mensch fühlt sich dann mit seiner Geistseele über das Animalische erhaben und berechtigt, das Tier ausbeuten, quälen und ohne Not töten zu dürfen. Gleichzeitig werden die Urmenschen zu halbtierischen, unzivilisierten Wesen degradiert, die von niedrigen Instinkten geleitet werden und noch nicht durch eine Kultur der Liebe geadelt sind. Eine solche Sicht kulturellen Fortschrittsglaubens spiegelt sich dann noch einmal im Anspruch der Christen wider, die neutestamentliche Feindesliebe übersteige das alttestamentliche Gebot der Nächstenliebe.

In diesem Beitrag soll im Unterschied zum Vorgenannten nach Fromms humanwissenschaftlichen Begründungen und Belegen für die Liebesfähig-

keit des Menschen gefragt werden. Sie finden sich vor allem dort, wo er die These von einer angeborenen Liebesfähigkeit des Menschen entwickelt und in jenen Schriften, in denen er diese These mit empirischen Befunden belegt.

2 Erich Fromms Theorie der Liebesfähigkeit

Dass die Fähigkeit zu lieben kein Kulturprodukt ist und auch nicht erst entsteht, wenn auf die Befriedigung primitiver Triebe verzichtet wird, sondern eine ursprüngliche Fähigkeit des Menschen ist, die ihm als eine primäre Möglichkeit bereits in die Wiege gelegt wurde, ahnte Fromm bereits Anfang der Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts, als er die Erkenntnisse Johann Jakob Bachofens zu matrizenrischen Kulturen rezipierte.³

Der Baseler Altertumsforscher Bachofen beschrieb erstmals detailliert, dass es neben den meist sehr aggressiven, von Männern regierten Ethnien, auch von Frauen und dem Prinzip der bedingungslosen mütterlichen Liebe geleitete Kulturen gab, die den patrizischen oft zeitlich vorausgingen. Für Fromm revolutionierten die Erkenntnisse Bachofens zum Mutterrecht das Menschenbild und die Frage, welche Rolle Aggression und Liebesfähigkeit für das Gelingen des Menschen und die Entwicklung der Menschheit spielen. Die mutterrechtlich organisierten Ethnien bewiesen: Das Zusammenleben lässt sich auch mit der mütterlichen Liebe als oberstem Leitwert organisieren.

Inzwischen ist das Wissen um die Entwicklung der Menschheit und des einzelnen Menschen um vieles größer geworden. Dieser Wissenszuwachs bestätigt, dass die Entwicklung der Liebesfähigkeit eine primäre *biologische* Anlage ist und dass das Überhandnehmen destruktiver Tendenzen erst eine Folge der Behinderung oder Vereitelung dieser primären Tendenz zu lieben ist. Erich Fromm hat die These, dass „*Destruktivität [...] das Ergebnis ungelebten Lebens*“ ist, bereits in seinem ersten Buch *Die Furcht vor der Freiheit* vertreten:

„Das Leben hat seine eigene Dynamik; es hat die Tendenz zu wachsen, sich Ausdruck zu verschaffen, sich zu leben. Wird diese Tendenz vereitelt, dann scheint die auf das Leben ausgerichtete

³ Bachofen 1954; zu Fromms Rezeption von Bachofen vgl. Fromm, 1934a; 1970f; 1994b.

Energie einen Zerfallsprozess durchzumachen und sich in Energie zu verwandeln, die auf Zerstörung ausgerichtet ist. Anders gesagt, der Lebenstrieb und der Destruktionstrieb sind nicht voneinander unabhängige Faktoren, sondern sie stehen in einem umgekehrten Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Je mehr der Lebenstrieb vereitelt wird, umso stärker wird der Zerstörungstrieb; je mehr Leben verwirklicht wird, umso geringer ist die Kraft der Destruktivität. *Destruktivität ist das Ergebnis ungelebten Lebens.* Menschen und gesellschaftliche Bedingungen, die das Leben zu unterdrücken suchen, erzeugen ein leidenschaftliches Verlangen nach Zerstörung, das sozusagen das Reservoir bildet, aus dem sich die jeweiligen Tendenzen nähren, die sich entweder gegen andere oder gegen sich selbst richten.“⁴

Unter welchen Voraussetzungen es zu einer solchen Vereitelung der Liebesfähigkeit und zu einer Umwandlung in Destruktivität und Gewalt kommt, hat Fromm dann später in dem 1973 erschienenen Buch *Anatomie der menschlichen Destruktivität*⁵ im Einzelnen aufgezeigt. Hier trug Fromm zugleich alle ihm verfügbaren wissenschaftlichen Daten zusammen, um gegen die Thesen von Konrad Lorenz von der angeborenen Destruktivität des Menschen und gegen die Annahme Sigmund Freuds von der Gleichursprünglichkeit des Lebens- und des Todestriebes die biologisch *im Gehirn verankerte primäre Tendenz zur Entwicklung der Liebesfähigkeit* unter Beweis zu stellen.

Fündig wurde Fromm vor allem bei der Primatenforschung, bei den Forschungen zur Urgeschichte des Menschen und bei der vergleichenden Kulturanthropologie, bei der vergleichenden Verhaltensforschung, bei der Genforschung sowie bei der Ende der Sechziger Jahre immer bedeutender werdenden Neurobiologie, die damals noch unter der Bezeichnung ‚Neurophysiologie‘ firmierte. Hier waren es vor allem die Forschungen des Neurobiologen Robert Livingston, die Fromm beeindruckten, denn

„Livingston steht auf dem Standpunkt, dass Kooperation, Glaube, gegenseitiges Vertrauen und Altruismus in die Struktur des Nervensystems eingebaut und von der inneren Befriedigung, die damit

⁴ Fromm 1941a, S. 324f.

⁵ Fromm 1973a.

verbunden ist, angetrieben werden. Die innere Befriedigung bleibt keineswegs nur auf die Triebe beschränkt.“⁶

Inzwischen ist die Annahme, dass die Liebesfähigkeit des Menschen im Gehirn neurobiologisch verankert und mit den emotionalen Zentren des Gehirns fest „verschaltet“ ist, sehr viel gründlicher erforscht worden. Seit der Entdeckung der Motivationszentren und den Erkenntnissen zur Funktion des Neurotransmitters Dopamin im Zusammenhang mit liebevollen Handlungen und Vorstellungen sind es gerade die Biologen, die sich für die Liebe stark machen.⁷

Aber auch andere biologische Forschungszweige wie die Evolutionsbiologie und die Soziobiologie belegen den Stellenwert der Liebesfähigkeit, der Kooperationsfähigkeit und der Fähigkeit zu kooperativem, pro-sozialem und solidarischem Verhalten nicht nur für das *Überleben* der Spezies, sondern auch für das *gesellschaftliche Zusammenleben* und für das *Wohl-Sein des Einzelnen*.

Eine entscheidende Veränderung gab es bei Fromms Theorie der Liebesfähigkeit Anfang der Sechziger Jahre, etwa sieben Jahre nach dem Erscheinen des Buches *Die Kunst des Liebens*⁸. Hatte Fromm die Liebesfähigkeit bis dahin immer nur anthropozentrisch als ein Spezifikum des Menschen gesehen, entwickelte er Anfang der Sechziger Jahre die These, dass die Liebesfähigkeit des Menschen – sehr viel mehr als bisher angenommen – mit der allem Lebendigen innewohnenden Tendenz zu tun hat, die jeweils angelegten Entwicklungsmöglichkeiten auch realisieren zu wollen. Fromm nannte diese, der Beziehungsliebe zugrunde liegende biologische Liebesfähigkeit „Biophilie“, Liebe zum Leben.⁹ Aus heutiger Perspektive lässt sich sagen, dass Fromm mit dem Konzept der Biophilie sein psychologisches Verständnis von Liebe anschlussfähig machte zum biologischen und human-biologischen Verständnis von Liebe.

Je mehr die übereinstimmenden wissenschaftlichen Erkenntnisse zur biologisch fundierten Liebesfähigkeit des Menschen die Frommsche These stützen, dass der Mensch von Natur aus die primäre Tendenz hat, seine

⁶ Fromm 1973a, S. 232.

⁷ Vgl. etwa Bauer 2006, S. 36-47.

⁸ Fromm 1956a.

⁹ Tatsächlich entwickelte Fromm seine Theorie der Biophilie in einem Zustand äußerster Verzweiflung angesichts der Kubakrise und eines drohenden atomaren Weltkriegs. Vgl. hierzu Funk 2011, S. 150f. Eine erste Veröffentlichung des Konzepts der Biophilie erfolgt in Fromm 1964a, S. 185-188.

Liebesfähigkeit zu praktizieren und zur Entfaltung zu bringen, desto drängender wird die Frage, warum von dieser Liebesfähigkeit auf das Ganze gesehen beim Menschen so wenig spürbar ist.

Angesichts der empirischen Befunde der Evolutions- und Neurobiologie tut sich ein genuin psychologisches Denken heute zunehmend schwer, noch Gehör zu finden. Dennoch sollte man angesichts der neurobiologischen Befunde mit Hilfe von bildgebenden Verfahren die psychologische Theoriebildung nicht vernachlässigen. Viele Zusammenhänge sind so kompliziert, dass sie sich mit naturwissenschaftlichen Methoden überhaupt nicht oder derzeit noch nicht erklären, geschweige denn verstehen lassen.¹⁰

Dies betrifft zum Beispiel den offensichtlichen Unterschied zwischen dem Menschen und seinen nächsten Verwandten bei den höheren Primaten. Diese haben durchaus Intelligenz, ein relativ gut ausgestattetes Körperbewusstsein, verfügen über eine ziemlich differenzierte Affektausstattung, sind emotions- und leidensfähig und können bestens untereinander kommunizieren. Trotzdem können sie nicht sprechen. Sie bringen keine Gedichte zu Papier, bauen keine Flugzeuge und hören sich keine Konzerte an. Auch fehlen ihnen bestimmte Gedächtnisarten. Im Unterschied zum Menschen empfinden sie auch keine Lust dabei, grausam zu sein oder etwas oder jemanden nur aus Lust am Töten umzubringen. Es gibt keine selbstmörderischen Terroranschläge und keinen ‚Tatort‘, weder in der Realität noch im Fernsehen.

Will man das, was die Spezies Mensch von den Primaten im positiven wie negativen Sinne unterscheidet, auf einen Nenner bringen, dann lässt sich sagen, (1) dass nur der Mensch fähig ist, sich seiner selbst bewusst zu sein und sich und seine Lebensäußerungen zum Gegenstand des Interesses zu machen (weshalb er denken und selbst unsinnige Entscheidungen fällen kann); (2) dass nur der Mensch über die Fähigkeit verfügt, sich unabhängig von sinnlichen Wahrnehmungen und Reizen Wirklichkeit vorstellen und auf vorgestellte Wirklichkeiten selbsttätig – das heißt: aus eigenem Antrieb aktiv und schöpferisch – reagieren zu können.

Dieser Besonderheit der Spezies Mensch wird der Mensch geistig, psychisch und körperlich nun dann gerecht, wenn er eigene Antriebskräfte entwickelt, mit denen er kognitiv, emotional und handelnd auf die Wirk-

¹⁰ Vgl. Buchholz 2014.

lichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst bezogen ist. Sein psychisches und neurobiologisches Grundproblem ist, dass er neue Bezogenheitsformen entwickeln muss, die seinen spezifischen Möglichkeiten entsprechen.

Dies ist denn auch der eigentliche Grund, warum Fromm Mitte der Dreißiger Jahre die Idee Freuds, die psychischen Antriebskräfte und Leidenschaften aus dem Sexualtrieb oder aus einem angeborenen Lebens- und Todestrieb zu erklären, aufgegeben hat und die Libidotheorie Freuds durch eine von Harry Stack Sullivan entwickelte Bezogenheitstheorie ersetzte. Es geht nicht um Triebbefriedigung und Triebverzicht, sondern um die Frage (1) der *Notwendigkeit* des Bezogen-Seins auf die Wirklichkeit, auf einzelne Andere, auf die soziale Gruppe und auf sich selbst und es geht um die Frage (2) der *Qualität* und Art des Bezogen-Seins – und dies jeweils in den drei zentralen Äußerungsdimensionen des Denkens, Fühlens und Handelns.¹¹

Die besondere Bezogenheitssituation des Menschen hat nach Fromm auch Auswirkungen auf die biologische Fähigkeit zu lieben und aggressiv zu sein. Hinsichtlich der angeborenen Aggressionsfähigkeit hat Fromm in seinem Buch *Anatomie der menschlichen Destruktivität*¹² gezeigt, auf Grund von welchen individuellen, aber auch ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen es beim Menschen neben der gutartigen Aggression, die im Dienste des Lebens und Überlebens steht, zu destruktiven psychischen Strukturbildungen – oder neuronalen Netzwerken – kommen kann, bei denen der Mensch von einem permanenten Wunsch angetrieben wird, grausam zu sein und zu quälen – also eine sadistische Destruktivität entwickelt. Auch die Lust am Töten aus purem Spaß am Totmachen, die nekrophile Destruktivität, gibt es nur beim Menschen.

Aber auch hinsichtlich der Liebesfähigkeit lässt sich zeigen, wie sich die angeborene Liebesfähigkeit durch das menschliche Selbstbewusstsein und das Vorstellungsvermögen weiterentwickeln kann, so dass Menschen auch geistige und kulturelle Dinge oder Fremdes lieben können oder zu verstehen imstande sind und sich in eine ihnen ganz fremde Befindlichkeit hineindenken oder gar einfühlen können, was eben mehr ist als die durch

¹¹ Vgl. hierzu vor allem den Anhang zu *Die Furcht vor der Freiheit* (Fromm 1941a, S. 379-392), sowie den bereits Mitte der dreißiger Jahre entstandenen, aber erst posthum veröffentlichten Aufsatz „*Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft*“ (Fromm 1992e [1937]), S. 129-175), außerdem Funk 2011a.

¹² Fromm 1973a.

die Spiegelneuronen ermöglichte Empathie, zu der auch Primaten fähig sind.

3 Die psychologische Begründung der charakterbedingten Liebesfähigkeit

Erich Fromms psychologische Begründung der Liebestheorie setzt an den besonderen Fähigkeiten des Menschen an und verbindet diese mit der biologischen Vorgabe, die für alle Lebewesen Gültigkeit hat: die spezifischen Entwicklungsmöglichkeiten des Lebens auch tatsächlich zur Entfaltung bringen zu wollen und somit der biophilen Wachstumstendenz zu entsprechen.

a) Bindungsbedürfnis und Charaktergenese beim Menschen

Ähnlich wie beim Tier erfährt auch beim Menschen das Bindungsbedürfnis eine strukturierte Ausgestaltung, die – weil verinnerlicht – permanent zur Verfügung steht. Dieser Aspekt wurde traditionell beim Tier mit dem Begriff des genetisch (und epigenetisch) gesteuerten Instinkts zu fassen versucht, beim Menschen mit der Ausbildung von Charakterstrebungen und Charakterorientierungen. Charakterorientierungen sind habitualisierte Grundstrebungen des Menschen, mit denen der Mensch bewusst und unbewusst auf die innere und äußere Wirklichkeit bezogen ist und so sein existenzielles Bedürfnis nach Bezogenheit befriedigt.¹³ Sie übernehmen beim Menschen weitgehend die Aufgaben, die die Instinktsteuerung beim Tier hat.

Dass das Bindungsbedürfnis bei Mensch und Tier eine strukturierte Ausgestaltung hat, lässt sich daran beobachten, dass instinktiv bzw. charakterlich verfolgte Ziele einem übergeordneten Ziel dienen. Bestimmte Strebungen sind als Teilstrebungen zu erkennen, die ihre Orientierung von einer Grundstrebung erhalten, in deren Dienst sie stehen.

So lassen sich zum Beispiel beim Menschen wie beim Tier Strebungen der Unterordnung oder des Rivalisierens beobachten, die im Dienst einer hierarchisch strukturierten Sozialordnung stehen. Beim Menschen lassen sich solche Teilstrebungen (Charakterzüge) zum Beispiel einer autoritären Charakterstruktur zuordnen. Auch hier gibt es im Erscheinungsbild wie

¹³ Vgl. Fromm 1955a, S. 25-40.

hinsichtlich der dynamischen Organisation des Verhaltens zwischen Tier und Mensch große Ähnlichkeiten.

So sehr das menschliche Bedürfnis nach Bezogenheit im Bindungsbedürfnis der höheren Lebewesen seinen Vorläufer hat, so dass Tier und Mensch in manchen Bereichen ähnliche Verhaltensreaktionen zeigen, so wichtig war es Fromm, zugleich den Unterschied zu betonen, der sich auf Grund der spezifisch menschlichen Fähigkeiten des Vorstellungsvermögens und der Reflexivität für die Ausgestaltung des Bindungsbedürfnisses beim Menschen ergibt. Auf Grund der anderen Existenzbedingungen des Menschen lassen sich hinsichtlich der Ausgestaltung des Bindungsbedürfnisses beim Menschen vor allem folgende Unterschiede ausmachen:

(1) Beim Menschen kommt es auf Grund der *Plastizität des Gehirns* zu einer größeren *Vielgestaltigkeit* bei der Ausgestaltung des Bindungsbedürfnisses. Während manche Charakterorientierungen vom Erscheinungsbild Parallelen zu tierischen Sozialisationsformen zeigen (wie etwa autoritäres Über- und Unterordnungsstreben), sind andere Charakterorientierungen nur beim Menschen anzutreffen (wie beispielsweise die sadistische, narzisstische oder die nekrophile Charakterorientierung).

(2) Mit der Plastizität des Gehirns geht einher auch eine viel stärkere *Abhängigkeit* der charakterologischen Ausgestaltung des Bindungsbedürfnisses *von wiederholt erlebten Bezogenheitserfahrungen* (worauf noch im Abschnitt über die Charakterprägung einzugehen sein wird).

(3) Ein ganz wesentlicher Unterschied ist schließlich darin zu sehen, dass beim Menschen die charakterologische Ausgestaltung seines Bindungsbedürfnisses sowohl zum *Gelingen* als auch zum *Misslingen des Menschen und des gesellschaftlichen Zusammenlebens* führen kann. Nur der Mensch ist zu Formen des einfühlenden, vorausschauenden, vergebenden, wertschätzenden, kreativen Bezogen-Seins und Liebens fähig. Beim Menschen ist darüber hinaus zu beobachten, dass die ihm innewohnenden Wachstums- und Entfaltungsmöglichkeiten derart behindert, ja sogar vereitelt werden können, dass eine destruktive und selbstdestruktive psychische Dynamik in Gang kommt, wie sie von den Tieren nicht bekannt ist.

Auf der charakterbestimmten Verhaltensebene kann der Mensch deshalb auf unterschiedlichste Weise auf einen anderen Menschen bezogen sein: kontrollierend, rivalisierend, selbstlos, vereinnahmend, fürsorglich, einfühlend, mitfühlend, idealisierend, entwertend, hilfreich oder auch bevormundend. So gut wie alles ist möglich. Zugleich wird der Mensch auf

Grund seiner Fähigkeit zur Reflexivität immer bestrebt sein, die von ihm favorisierte Art des Bezogen-Seins als ‚Liebe‘ – oder doch zumindest als ‚seine Art zu lieben‘ – auszugeben.

Aus der Tatsache, dass die charakterologische Ausgestaltung des Bindungsbedürfnisses beim Menschen ganz unterschiedliche Wirkungen haben kann, schließt Fromm, dass die für den Menschen typischen Charakterbildungen daraufhin zu *qualifizieren* sind, ob sie eine *psychisch produktive oder nicht-produktive Wirkung für das menschliche Wohlbefinden und das Gemeinwohl* haben. Der besondere Beitrag Erich Fromms zur Charaktertheorie und zur Theorie der Liebe ist deshalb darin zu sehen, dass er mit der Kennzeichnung „produktiv“ eine psychologische Qualifizierung einführt, mit der sich das, was Liebe ist, und das, was nur vorgibt, Liebe zu sein (selbst wenn ein bestimmtes Liebesverständnis von vielen Menschen geteilt wird und sozusagen ‚common sense‘ ist) unterscheiden lässt.

b) Psychische Produktivität und produktive Charakterorientierung

Ob ein menschliches Verhalten tatsächlich liebend ist, hängt von der produktiven Orientierung des Charakters eines Menschen ab. „Produktiv“ ist dabei ganz wörtlich zu verstehen: dass das an Wachstum und Entwicklung Menschlich-Mögliche auch tatsächlich zum Zuge kommt und aus dem Menschen „*hervor-geführt*“ (von lateinischen „*pro-ducere*“) wird.¹⁴ Der „wichtigste Gegenstand der Produktivität“ ist deshalb „der Mensch selbst“¹⁵ und dass seine in ihm liegenden psychischen Wachstumsmöglichkeiten zur Entfaltung kommen können. Was von der biologischen Ausstattung des Menschen „*menschen-möglich*“ ist, lässt sich deshalb entwicklungspsychologisch als psychisches Wachstumssyndrom detailliert beschreiben.¹⁶

Dieses psychische Wachstumssyndrom beginnt mit der schon bald nach der Geburt entwickelten Fähigkeit des Säuglings, zwischen der mütterlichen Figur und anderen Personen unterscheiden zu können, setzt sich über eine immer differenziertere Wahrnehmung anderer Personen und deren befriedigende und versagende Funktionen fort, führt zur Akzeptanz und Verinnerlichung väterlicher Funktionen und damit zur Integration von bedingungsloser mütterlichen und bedingter väterlichen Liebe, womit Ver-

¹⁴ Eine systematische Darstellung der Frommschen Produktivitätstheorie bietet Funk 2003.

¹⁵ Fromm 1947a, S. 61.

¹⁶ Vgl. die Grafik in Fromm 1964a, S. 238.

sagungen erträglich werden („Frustrationstoleranz“); zugleich nimmt die Fähigkeit zu, sich selbst auch ambivalent, mit positiven und negativen Aspekten ausgestattet zu erleben, bis hin zur Ausbildung eines geschlechtsspezifischen Identitätserlebens und der Fähigkeit, die erst mit dem Erwachsenwerden einhergeht, eigene Überzeugungen von gesellschaftlichen Vorgaben abgrenzen zu können. Dieser psychische Integrations- und Differenzierungsvorgang geht mit der Verinnerlichung von entsprechenden Erfahrungen einher, die sich als innere Erfahrungsbilder des eigenen Selbst und der Objektwelt in den Charakterbildungen widerspiegeln.

Produktive Orientierung (oder psychische Produktivität) bedeutet also, dass es im Menschen zu einer optimalen Entwicklung solcher psychischer Strukturbildungen und Charakterqualitäten kommt. *Produktive Charakterorientierung* meint entsprechend, dass das charakterbedingte Verhalten sich förderlich auf die psychische Wachstumsdynamik auswirkt, das heißt

(1) den Menschen unabhängig von fremden Kräften macht und ihn befähigt, aus eigenen körperlichen, psychischen und geistig-intellektuellen Kräften zu schöpfen und aktiv zu sein, und

(2) den Menschen befähigt, kognitiv, emotional und handelnd auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst so bezogen sein zu können, und zwar in einer Weise, dass dies weder auf Kosten des Objekts und der Objektivität noch auf Kosten des Subjekts und der Subjektivität geht.

Beide Bedingungen müssen erfüllt sein, um von produktiver Vernunft, Liebe und Tätigkeit sprechen zu können. Und nur wenn von einem liebenden oder geliebten Verhalten und Tun eine das Wohl-Sein und das Gemeinwohl fördernde Wirkung ausgeht, kann man von einer produktiven Liebe sprechen, weil die der Liebe zugrunde liegende Charakterorientierung eine produktive ist.

Entsprechend gilt für eine nicht-produktive Charakterorientierung, dass das konkrete Verhalten dazu führt, den Menschen von fremden Kräften abhängig zu machen und dass das Bezogen-Sein auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst mit der Entfremdung des Menschen von seinen kognitiven, emotionalen und aktiven Eigenkräften, mit der Entfremdung von anderen Menschen und mit einer Verzerrung des Wirklichkeitsbezugs einhergeht und die Entfremdungsdynamik verstärkt.

Erich Fromm hat die produktive Liebe mit vier Merkmalen beschrieben, die immer zugleich gegeben sein müssen, wenn ein liebendes Verhalten

oder Tun als produktiv qualifiziert werden soll: „Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung vor dem anderen und Erkenntnis“ – im Sinne eines wissenden Verstehens). Bereits in *Psychoanalyse und Ethik* erläutert Fromm diese Merkmale so:

„Wenn ich liebe, liegt mir der andere am Herzen, das heißt ich habe ein aktives Interesse an seinem Wachstum und Glück; ich bin dabei nicht nur Zuschauer. Ich fühle mich für ihn verantwortlich, das heißt, ich antworte auf seine Bedürfnisse, auf die, welche er zum Ausdruck bringen kann, und erst recht auf die, welche er nicht auszudrücken weiß. Ich respektiere ihn, das heißt (entsprechend der ursprünglichen Bedeutung von *re-spicere*), ich sehe ihn so, wie er ist, objektiv und nicht entstellt durch meine Wünsche und Befürchtungen. Ich kenne ihn, ich bin durch seine Oberfläche zum Kern seines Seins durchgedrungen und bin mit ihm aus meinem innersten Kern, aus meinem Zentrum heraus, und nicht nur mit der Oberfläche meines Wesens in Beziehung getreten.“¹⁷

Trotz dieser Erläuterungen und der detaillierten Beschreibungen in *Die Kunst des Liebens*¹⁸ werden die Merkmale zumeist nicht als Haltungen, sondern als Verhaltensweisen verstanden und verlieren dann ihre qualifizierende Bedeutung. Stärker von den Wirkungen her formuliert, sind die Merkmale, die Fromm in *Haben oder Sein*¹⁹ zur Kennzeichnung der produktiven Qualität der Orientierung am Sein und der nicht-produktiven Qualität der Orientierung am Haben nennt: Charakterbedingtes Verhalten, das produktiv orientiert ist, zeigt sich an seiner aktivierenden, energisierenden und solidarischen Wirkung.²⁰

Außer der *Qualifizierung* des charakterbedingten Verhaltens gemäß seiner produktiven bzw. nicht-produktiven Wirkungen für das Wohlbefinden des Menschen und das Gemeinwohl gibt es noch eine zweite Besonderheit, die für Fromms Theorie der charakterbedingten Liebesfähigkeit relevant ist. Er geht nämlich davon aus, dass es in jedem einzelnen Menschen zu *zwei* meist unterschiedlichen ausgeprägten *psychischen Strukturbildungen* kommt: dem individuellen Charakter und dem Sozialcharakter.

¹⁷ Fromm 1947a, S. 65f.

¹⁸ Fromm 1956a, S. 455-459.

¹⁹ Fromm 1976a, GA II, S. 333ff.

²⁰ Eine zusammenfassende Beschreibung der Wirkungen von Produktivität und Nicht-Produktivität, die sich auch als Ausgangspunkt für eine Operationalisierung des Konzepts der Produktivität nutzen lässt, bietet Funk 2005, S. 221-225.

c) Individuelle und soziale Charakterprägung

Zunächst ist zu unterstreichen, dass sich der psychoanalytische Charakterbegriff vom landläufigen Verständnis von Charakter – auch von dem, was heute unter „starkem Charakter“ oder „moral character“ verstanden wird – wesentlich unterscheidet. Fromm griff den von Sigmund Freud entwickelten psychoanalytischen Charakterbegriff auf, um verinnerlichte Bezogenheitsmuster zu kennzeichnen, die unser Verhalten gleichförmig („charakteristisch“) und hinsichtlich Denken, Fühlen und Handeln konsistent gestalten. Solche Charakterprägungen sind mit psychischer Energie ausgestattet und deshalb als motivationale Kräfte und leidenschaftliche Strebungen zu begreifen, die das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen mit einer bestimmten Intentionalität ausstatten.²¹

Vor allem aber unterscheidet sich das psychoanalytische Verständnis von Charakter hinsichtlich der Frage, wie es beim einzelnen Menschen zu einer bestimmten Charakterprägung kommt. Die Charakterbildung ist nämlich von anhaltenden Beziehungserfahrungen abhängig. Dabei spielen die Beziehungserfahrungen in den ersten Lebensjahren eine besondere, wenn auch nicht ausschließlich prägende Rolle. Im Gegenteil, nach Fromms Verständnis von Charakter führen veränderte Beziehungserfahrungen im späteren Leben sehr wohl zu Veränderungen bei der Charakterprägung sowie der produktiven oder nicht-produktiven Qualität von Charakterstrebungen.

Hinsichtlich der Frage, wie es dazu kommt, dass Erfahrungen des Bezogen-Seins zu eigenen Charakterstrebungen werden, gibt es psychologisch vor allem zwei nachweisbare Vorgänge. Eine erste Möglichkeit ist, dass sich jemand anhaltende Beziehungserfahrungen dadurch zu Eigen macht, dass er sich mit diesen Beziehungserfahrungen *identifiziert*, um unabhängig von äußeren Bezugspersonen mit seinen eigenen kognitiven und emotionalen Eigenkräften Beziehung selbst herstellen zu können. Macht jemand dauerhaft Vertrauen bildende Beziehungserfahrungen, dann wird er von dem Wunsch angetrieben, einem Anderen und sich selbst zu vertrauen. Macht hingegen jemand in Beziehungen zum Beispiel vor allem die Erfahrung, dass ihm sein Selbstwertgefühl streitig gemacht wird, dann wird sich in seinem Verhalten Anderen und sich selbst gegenüber die Strebung bemerkbar machen, alles entwerten zu wollen.

²¹ Zum Verständnis von Charakter bei Fromm vgl. vor allem Fromm 1947a, S. 39-43.

Neben der *Identifizierung* gibt es noch eine andere Hauptmöglichkeit der Verinnerlichung von Beziehungserfahrungen: die *Reaktionsbildung*. Wer zum Beispiel in seinem Bezogen-Sein auf die Wirklichkeit und auf Andere immer nur die Erfahrung macht, sich ohnmächtig zu erleben und nichts bewirken zu können, kann auf diese Erfahrung – eben weil sie nicht auszuhalten ist – gegenteilig reagieren, indem er sich mit dem, was ihn bedroht, identifiziert und ein tief reichendes Streben nach Macht und Wirkmöglichkeiten entwickelt: Er wird machthungrig und kann nicht genug die Erfahrung machen, sich fähig, wissend, potent, mächtig zu fühlen.

Wenn Charakterbildungen nicht wie bei Freud als Triebabkömmlinge zu verstehen sind, sondern vor allem als Internalisierungen von wiederholten Bezogenheitserfahrungen, dann lassen sich hinsichtlich der Art der Bezogenheit grundsätzlich zwei verschiedene Charakterbildungen in jedem einzelnen Menschen unterscheiden: Charakterstrebungen auf Grund ganz individuellen Wirklichkeitserfahrungen und persönlichen *intersubjektiven* Beziehungserfahrungen – vor allem mit den primären Bezugspersonen – und Charakterstrebungen auf Grund von *sozialen* Beziehungserfahrungen mit den gesellschaftlichen Gruppierungen, mit denen man das Leben teilt. Fromm spricht deshalb vom *individuellen Charakter* und vom Gesellschafts- oder *Sozialcharakter* als zwei unterscheidbaren und oft im Konflikt miteinander stehenden Charakterbildungen in ein und demselben Individuum.²²

Für die individuelle Charakterbildung tragen nicht nur ganz individuelle Lebensumstände wie etwa ein Umzug der Familie oder die Scheidung der Eltern oder die Geburt eines Geschwisters bei, sondern vor allem anhaltende Beziehungserfahrungen mit den primären Bezugspersonen. Fromm denkt an dieser Stelle aber weiter und sieht den Charakter der primären Bezugspersonen seinerseits ganz wesentlich von den Bezogenheitserfahrungen geprägt, die die Bezugspersonen im beruflichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben machen. Wer sich beruflich einer permanenten Wettbewerbssituation und Leistungskontrolle ausgesetzt sieht und deshalb eine Charakterorientierung entwickelt, die immer nach Erfolg strebt und auf Sieg setzt, gibt diese Bezogenheitserfahrung über die Erziehungsziele und Erziehungsstile weiter und sorgt dafür, dass schon kleine Kinder eine solche Sozialcharakterorientierung entwickeln und zum

²² Eine treffende Zusammenfassung zu beiden Charakterprägungen findet sich in Fromm 1962a, S. 85-95.

Beispiel nichts lieber tun als zu siegen – und deshalb meist unfähig sind, auch die Rolle des Verlierers auszuhalten.

Für beide psychischen Strukturbildungen, den individuellen Charakter und den Sozialcharakter, trifft zu, dass sie die Liebesfähigkeit des Menschen weitgehend bestimmen. Bei beiden Charakterprägungen kommt es deshalb auf deren produktive oder nicht-produktive Orientierung an: Befördern oder behindern die Charakterstrebungen des individuellen bzw. des Sozialcharakters das psychische Wohl des Einzelnen und das Gemeinwohl? Dabei sind die unterschiedlichsten Konstellationen denkbar, so dass allein deshalb schon in den meisten Menschen beide Orientierungen in unterschiedlichen Stärken am Werk sind. Je nachdem, wie dominant die produktive bzw. die nicht-produktive Orientierung der Charakterprägung ist, kommt es dann insgesamt zu einem Wachstums- oder zu einem Verfallssyndrom.²³

Da Fromm den Einzelnen als ein gesellschaftliches Wesen begreift, räumt er den Sozialcharakterorientierungen tatsächlich eine größere Bedeutung ein als den individuellen Charakterprägungen. So wichtig frühkindliche Erfahrungen des Geliebtwerdens (in Gestalt von schützenden, verlässlichen, fürsorglichen, bedingungslos liebenden Beziehungserfahrungen) sind, so eindrucksvoll wirken sich gesellschaftlich erzeugte Charakterorientierungen aus. Was jemand unter Liebe versteht und wie sich die Liebesfähigkeit artikuliert, hängt nach Fromm in ganz erheblichen Maße von den aktuellen gesellschaftlichen Bezogenheitsmustern und der entsprechenden Sozialcharakterorientierung ab.

Die früheren und die aktuellen Beziehungserfahrungen können auch die Entwicklung und das Ausleben der angeborenen Liebesfähigkeit behindern oder gar vereiteln. Meist ist es psychologisch ganz gut nachvollziehbar, welche individuellen Beziehungserfahrungen zu einer Hemmung der Liebesfähigkeit führen. Wie soll man vertrauen und lieben können, wenn entwertende und enttäuschende Beziehungserfahrungen einen auf Distanz gehen lassen müssen? Wie soll man jemanden lieben, wenn man sich bloßgestellt, gedemütigt oder lächerlich gemacht fühlt? Wie soll man den Anderen wertschätzen und seine oder ihre Nähe suchen, wenn man an allem Unglück schuld ist und neidische, eifersüchtige und misstrauische Gefühle entgegengebracht bekommt? Dass solche Erfahrungen in der

²³ Vgl. Fromm 1964a, S. 224-239.

Kindheit zur Schwächung oder gar Verdrängung der Liebesfähigkeit führen können, ist ebenso plausibel wie dass solche Erfahrungen aktuelle Beziehungen zum Fegefeuer, wenn nicht zur Hölle, machen können.

Das, was Fromm vor allem interessiert, sind die gesellschaftlichen Beziehungserfahrungen und deren behindernde oder vereitelnde Wirkung bezüglich der Liebesfähigkeit. Dazu muss man wissen, dass nach Fromm jeder Mensch nicht nur das Bedürfnis befriedigen muss, auf einzelne andere Menschen bezogen zu sein; mit der gleichen Dringlichkeit muss er auch auf die Erfordernisse und Werte der gesellschaftlichen Gruppe bezogen sein, der er sich zugehörig fühlt. Wie kaum ein anderer Psychologe sieht Fromm den Menschen in dem Sinn als soziales Wesen, dass das Individuum von einem unabdingbaren („existenziellen“) Bedürfnis bestimmt wird, sich einer Gruppe zugehörig fühlen zu müssen und deshalb von einer sehr tief reichenden Angst vor sozialer Isolation umgetrieben wird.²⁴ Dieses Müssen des Bezogen-Seins führt nach Fromm zur psychischen Strukturbildung des Sozialcharakters, das heißt zur Internalisierung gesellschaftlicher Bezogenheitsmuster. Die jeweils dominante Sozialcharakterprägung lässt den Einzelnen dann spüren, zu einer sozialen Gruppierung zu gehören. Mit der Internalisierung erstrebt der Einzelne zugleich selbst das mit Lust und Leidenschaft, was diese Gruppierung sozial zusammenhält („kittet“) und trägt so zum Erhalt einer bestimmten Gesellschaft bei.

4 Liebesfähigkeit und Sozialcharakter-Orientierung

Im Blick auf die Liebesfähigkeit des Einzelnen sind nach Fromm immer beide psychischen Strukturbildungen im Auge zu behalten: die Strebungen auf Grund der individuellen Charakterprägung und die Strebungen auf Grund des Sozialcharakters. Das besondere Interesse Fromms gilt allerdings den Sozialcharakterprägungen und ob die angeborene Liebesfähigkeit durch die Sozialcharakterorientierung befördert, behindert oder gar vereitelt wird. Fromms Beitrag zu den Humanwissenschaften ist vor allem darin zu sehen, dass er verschiedene Sozialcharakter-Orientierung in Abhängigkeit von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen

²⁴ Vgl. etwa Fromm 1962a, S. 119f.

beschrieben und in ihrer psychischen Dynamik und Logik erklärt (und in zwei großen empirischen Untersuchungen auch erforscht) hat.²⁵

Alle von Fromm beschriebenen Sozialcharakterprägungen führen zu zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Bezogenheitsformen, die zwar Liebe genannt werden, aber meist mit einer liebenden, urteilsfreien, verstehenden, fürsorglichen Erfahrung des Einsseins mit einem anderen Menschen ebenso wenig zu tun haben wie mit dem liebenden Einssein mit sich selbst, mit seiner Arbeit, mit der Natur oder mit der Wirklichkeit.²⁶

Die meisten gesellschaftlich erzeugten und geförderten Bezogenheitskräfte sind deshalb für die Entwicklung der dem Menschen möglichen Liebesfähigkeit nicht förderlich; sie fördern in Wirklichkeit die Fähigkeit zur Unterwerfung oder sich gut zu verkaufen oder alles kontrollieren zu wollen oder sich großartig zu fühlen. Doch nicht genug damit, dass sie in Wirklichkeit etwas Liebloses erstreben. Die jeweils dominante Sozialcharakterprägung macht sie auch noch glauben, dass ihr Gehorsam, ihr Erfolgsstreben, ihr strotzendes Selbstbewusstsein oder ihr Alles-im-Griff-Haben-Müssen nur aus Liebe geschieht.

Die ernüchternden Erkenntnisse Fromms zur Frage der Liebesfähigkeit auf Grund der sozialcharakterlichen Prägungen sind mindestens genauso wichtig und folgenreich wie die zuvor skizzierte Theorie produktiver Liebe. Deshalb sollen die sozialcharakterologischen Verständnisse von Liebe hier im Einzelnen skizziert werden. Dabei sollte nicht aus dem Auge verloren gehen, dass der Einzelne in seiner Liebesfähigkeit meist nicht nur von einer, sondern von mehreren Sozialcharakterorientierungen bestimmt wird und darüber hinaus auch noch von ganz individuellen Charakterbildungen, die völlig anderer Art sein können und deshalb zu inneren Konflikten führen. Dennoch gilt, dass die jeweils dominante Sozialcharakterorientierung nicht nur auf weiten Strecken die Liebesfähigkeit bestimmt, sondern auch das, was unter Liebe verstanden wird. Viele Partnerkonflikte entstehen dadurch, dass die Partner auf Grund verschiedener Sozialcharakterbildungen auch unterschiedliche Liebesstrebungen und Verständnisse von Liebe haben. Im Folgenden ist also nur von solchen Liebesstrebungen und -verständnissen die Rede, die gesellschaftlich

²⁵ Fromm 1980a; 1970b.

²⁶ Eine detaillierte Übersicht bietet Funk 1995.

erzeugt sind und deshalb bei vielen Menschen in ihren Partnerbeziehungen nachweisbar sind oder waren.

a) Das autoritäre Liebesverständnis

Ein erstes Liebesverständnis ist das *Autoritäre*. Autoritär organisierte Gesellschaften werden dadurch zusammengehalten, dass einer oder einige das Sagen haben, während die anderen zu gehorchen haben.²⁷ Ein sadistisches Herrschaft-Ausüben und masochistisches Unterwürfig-Sein bestimmt auch die Partnerbeziehung. Als Besonderheit zeigt sich bei der autoritären Liebe darüber hinaus, dass es zu einer „unverbrüchlichen“ symbiotische Abhängigkeit der Partner voneinander kommt („bis dass der Tod Euch scheidet“). Unverbrüchlichkeit der Ehe und eheliche Treue sind deshalb neben dem Bevormunden und Tonangeben und dem Gehorchen und Sich-Fügen die wichtigsten Werte. Eifersucht ist immer ein großes Thema.

Autoritäre Beziehungsmuster betonen die Unterschiede und instrumentalisieren sie. Darum verbündet sich das Autoritäre gern mit der patriarchalen Vorherrschaft des Mannes. Er hat das Sagen, ist der Starke und der Hauptverdiener, während die Frau ihm zu Diensten zu sein hat, von Schuld- und Versagensgefühlen geplagt wird, sich um die Kinder und die Familie kümmert und auch sonst ein selbstloses und aufopferndes Kümmerdasein in Ehrfurcht vor den Ansprüchen des Mannes zu führen hat. Auch soll sie ihm – ohne eigene Ansprüche an das Leben zu haben – möglichst viele Kinder schenken.

Die kurze Skizzierung des autoritären Liebesverständnisses mag manchen als eine Karikatur vorkommen. Sie ist es aber nicht, vielmehr eine ziemlich zutreffende Beschreibung eines Liebesverständnisses, das einmal als ganz normal galt und als gottgewollt von den Kanzeln gepredigt wurde. Zugleich ist es ein gutes Beispiel, wie stark eine gesellschaftlich erzeugte Liebesfähigkeit und ein entsprechendes Liebesverständnis in das Liebesleben der Menschen hineinspielt. Und nur, weil heute ganz andere Kräfte am Werk sind, kommt es uns als etwas Anormales vor.

²⁷ Vgl. Fromm 1936a, sowie Fromm 1941a, S. 300-322.

b) Das bürgerlich-hortende Liebesverständnis

Auch beim zweiten sozialcharakterologisch bestimmten Liebesverständnis, das Fromm beschrieben und vor allem beim Mittelschichtsbürgertum beobachtet hat²⁸, gehört für die meisten von uns dieses Liebesverständnis bereits der Vergangenheit an: das bürgerlich-hortende Liebesverständnis.

Wie die Bezeichnung „hortend“ bereits nahelegt, wird Liebe vor allem als wechselseitiges In-Besitz-Nehmen der Partner verstanden. Der andere wird geliebt, weil er sich als wertbeständig und (zu) mir gehörig erweist. Zu lieben äußert sich nicht im Geben, sondern im Vereinnahmen, Sparen, Aneignen und Anhäufen. Eigentum zu erwerben und sein eigenes Haus zu bauen, ist der Lebenssinn und das Liebesglück hortender Paare. Auch die eigenen Kinder werden als Eigentum gesehen, gefördert und in Anspruch genommen.

Auffällig ist auch, dass hortende Liebende meist auch mit Gefühlen und Wertschätzungen zurückhaltend sind und geizen. Geiz ist deshalb ein großes Thema, ebenso der Neid gegenüber denen, die mehr haben, sowie das Misstrauen gegenüber Anderen und die Angst vor Anderen, dass sie einem etwas wegnehmen könnten. Deshalb hört bei hortenden Sozialcharakteren die Nächstenliebe auf, wenn Flüchtlinge unsere Wohlstandsfestung Europa oder Deutschland überfluten.

Die Partnerbeziehung lebt davon, dass beide sich darauf verständigen können, dass alles gut ist, was zum Eigenen gehört, was gemeinsam besessen wird und was wertbeständig ist, während alles, was nicht zu uns gehört und also uns nicht gehört, feindlich und bedrohlich ist. Nachbarschaftskonflikte gehören deshalb ebenso zur Regel wie Erbschaftskonflikte. Die Liebe artikuliert sich oft in einer Sammlerleidenschaft und in der Vorliebe für Possessivpronomina, während zu geben und etwas oder jemanden loszulassen an Selbstaufgabe und Selbstverlust grenzt.

c) Das am Marketing orientierte Liebesverständnis

Von ganz anderer Art ist das heute sicher am meisten verbreitete Liebesverständnis, das dem Marketing-Charakter entspringt. Fromm hat

²⁸ Fromm 1947a, S. 46f.

ihn bereits 1947 in *Psychoanalyse und Ethik*²⁹ und dann noch einmal 1976 in *Haben oder Sein*³⁰ beschrieben. Wie der Begriff ‚Marketing‘ andeutet, strebt diese Sozialcharakterorientierung vor allem danach, sich gut zu verkaufen und das Denken, Fühlen und Handeln an dem zu orientieren, wie etwas aussehen und verpackt sein muss, um es in einer wettbewerbsbasierten Marktwirtschaft erfolgreich an den Mann und die Frau zu bringen. Die richtige Verkaufsstrategie – das Marketing – öffnet jeden Markt.

Eine besondere Bedeutung kommt der Marketing-Orientierung zu, weil das Marketing auch für den Umgang mit der eigenen Person und den eigenen Gefühlen und im Umgang mit anderen Menschen gilt: Wie kann man sich erfolgreich machen und ‚überbringen‘? Entscheidend ist nicht, wer oder was jemand ist, sondern wie man sich verkaufen kann – und dies eben auch im Liebesleben und in der Partnerschaft. Das A und O eines am Marketing orientierten Liebeslebens ist deshalb die Fähigkeit, Rollen spielen zu können, mit denen man ankommt. Man muss in die Rolle des Liebenden zu gehen imstande sein, und zwar relativ unabhängig von tatsächlichen Gefühlen eigener Zuneigung und Liebe.

Basis einer solchen Liebe ist die gegenseitige Bekundung: „Du bist o.k.“ Wichtig ist der Anschein, die Performance, die erfolgreiche Verkörperung des Liebenden (eingeschlossen, dass man im Bett etwas bringt). Nicht minder wichtig ist das Werben mit Symbolisierungen der Liebe (liebevollen Begrüßungen, Aufmerksamkeiten, Geschenke, zärtliche Worte usw.); solche Symbolisierungen ersetzen auf weiten Strecken den direkten Gefühlsausdruck, denn was man wirklich fühlt, lässt man lieber außen vor; auch eignet sich nicht jeder zum Schauspieler; nicht jeder schafft es, unabhängig von eigenen Gefühlen den großen Liebhaber – oder die große Liebhaberin – zu spielen.

Und noch etwas ist bei dem am Marketing orientierten Liebesverständnis ganz wichtig: Alle kritischen, konflikthaftern und negativen Wahrnehmungen bei sich selbst und beim Anderen sollten tunlichst als nicht zielführend, sprich nicht erfolgreich und liebesförderlich, ausgeblendet werden. Nur positives Denken und Fühlen hält die Beziehung am Leben und belebt sie.

²⁹ Fromm 1947a, S. 47-56.

³⁰ Fromm 1976a, S. 374-378.

Vermutlich werden die meisten Leser zustimmen: Ja, so gelingt Liebe! Allerdings sollten sie nicht vergessen, dass die Großmütter und Großväter genau das gleiche Gefühl hatten, als sie bei der Hochzeit hörten, die Frau solle dem Manne untertan sein, bis dass der Tod sie scheidet. An diesem Kontrast lässt sich eindrucksvoll zeigen, wie sehr gesellschaftlich erzeugte Liebesverständnisse variieren und uns zugleich glauben machen, das heute Normale sei die wahre Liebe. Bei der Marketing-Orientierung stimmt es eben nur, wenn man die wahre Liebe ohne „h“ schreibt, denn bei ihr wird Liebe wie etwas Gemachtes, ein Produkt, eine Ware, begriffen.

d) Das narzisstische Liebesverständnis

Das *narzisstische* Liebesverständnis bringt heute immer mehr Menschen Freude und Leid zugleich. Die Beobachtung, dass der andere immer nur an sich denkt und unendlich viel Aufmerksamkeit für sich braucht und einfordert, ist vielen wohl vertraut. Aber auch wenn es um den *eigenen* Narzissmus geht, steht man durchaus dazu, alle Aufmerksamkeit für sich zu brauchen. Versteht man mit Fromm unter Narzissmus die verzerrte Wahrnehmung und Überbewertung des eigenen Selbst oder seiner körperlichen, geistigen und psychischen Aspekte, dann konzentriert sich das Interesse beim narzisstischen Bezogensein in erster Linie natürlich auf dieses eigene, meist grandiose Selbst, und nicht auf einen anderen Menschen.³¹

Auch wenn es eigentlich keine narzisstische Liebe eines anderen Menschen gibt, weil die narzisstische Selbstbezogenheit kein wirkliches Interesse am Anderen als Anderen hat, so gibt es doch wichtige Abstufungen. Bei den leichteren Formen hat der andere durchaus eine bestimmte Bedeutung. Und selbst bei einem stark ausgeprägten Narzissmus gibt es die Möglichkeit einer intensiv als Liebe und Verliebtheit erlebten Paarbeziehung.

Die häufigste Form narzisstischer Liebe ist die – meist gegenseitige – *Verzweckung*: Der Andere wird als Aspekt und als Teil des Eigenen verstanden, so dass die Zuneigung, das Interesse und die Liebe nur vordergründig dem Anderen gilt, sondern wie ein Bumerang zum Liebenden zurückkehrt. Bei dieser selbstsüchtigen Form der Liebe wird das Inte-

³¹ Zu Fromms Narzissmus-Theorie vgl. vor allem Fromm 1964a, S. 199-223, sowie Fromm 1947a, S. 78-91, und Fromm 1956a, S. 474-477.

resse am Anderen nur vorgetäuscht, in Wirklichkeit finden im Beziehungsleben permanent Entwertungen des Anderen statt, weil spürbar wird, dass es dem so Liebenden doch immer nur um sich selbst geht, um *seine* Befriedigung, um die Bestätigung *seiner* Großartigkeit, um die Aufmerksamkeit für *seine* Leidenszustände usw.

Sieht man noch etwas genauer hin, was das scheinbare Interesse am Anderen begründet, dann spürt der narzisstisch verzweckte Partner dort ein Interesse, wo er mit seinen Stärken den Anderen entweder *spiegelt*, so dass der narzisstisch Liebende sich selbst im Anderen wiederfinden kann, oder wo der andere ihn *ergänzt*. Letzteres sieht wie eine ganz echte Liebe aus, denn diese schätzt den Anderen in seinem Eigensein wert. Bei einer narzisstischen Liebe allerdings will der Liebende über das, worin der andere ihn ergänzt, so verfügen können, wie wenn es ein Teil von ihm selbst wäre. Genau darin zeigt sich das Narzisstische und die Verzweckung oder gar Vereinnahmung des Anderen. Der Andere muss willfährig sein, weshalb eine solche narzisstische Liebe in der Regel mit einer krankhaften Eifersucht einhergeht.

Dass die Liebe zu einem anderen Menschen in Wirklichkeit eine narzisstische Verzweckung oder Vereinnahmung ist, zeigt sich meist daran, dass keine Kritik am Liebenden geübt werden darf und jede Infragestellung der Liebesbeziehung – etwa auch durch Ansprüche auf ein Eigenleben – die Beziehung gefährdet und in eine Krise bringt. Kommt es dabei zum Bruch, dann geht dieser mit massiven Entwertungen einher und ist die Trennung meist definitiv.

Das Verbunden-Sein-Wollen ohne Abgrenzung vom Anderen, das für alle narzisstischen Liebesformen so typisch ist, äußert sich manchmal auch in einer ‚großen Liebe‘. Die beiden sind ein Herz und eine Seele und natürlich auch ein Körper, aber in einer völligen Ununterschiedenheit. Wie bei einer wahnhaften *folie à deux* erleben sie sich als die einzig wirklich Liebenden und schauen mit erhabenen Gefühlen auf die in ihren Augen liebesunfähige Umwelt herab.

Gerade bei narzisstischen Liebesformen kommt es nicht so selten vor, dass die Verliebtheit nur in der Fantasie gelebt wird, etwa in der vorgestellten Verschmelzung mit der angebeteten Person oder auch in der Verschmelzung mit dem Göttlichen in religiösen Liebesbeziehungen. Auch hier lässt sich das Narzisstische einer solchen Verliebtheit daran erkennen, ob alles, was außerhalb dieses Erfahrungsbereichs ist, entwertet wird.

e) Das nekrophile Liebesverständnis

Kenner des Frommschen Werkes wissen, was Fromm mit dem Begriff „Nekrophilie“ meint: dass sich Menschen in zunehmendem Maße von allem angezogen fühlen, was dinglich, leblos, rein technisch, kontrollierbar und berechenbar ist und alles zu meiden versuchen, was unberechenbar, unsicher oder nur erfahrbar ist, wie das für das Leben und alles Lebendige gilt.³² Fromm führt diese vom Toten (*nekrós* ist das Tote, der Leichnam) angezogene Sozialcharakterprägung auf die zunehmende Technisierung unseres Lebens zurück, die mit Hilfe der Digitalisierung jedes und alles innerhalb von Sekundenbruchteilen dinglich und berechenbar machen kann.

Zweifellos schlägt sich die Anforderung, alles berechnen und verdinglichen zu müssen, auch in der Liebesfähigkeit und darin nieder, was unter Liebe verstanden wird. Die nekrophile Liebesbeziehung zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es keine Überraschungen gibt und der Partner und die Partnerin berechenbar sind und bleiben. Dies äußert sich auch in dem, was als liebenswert angesehen wird: Es sind die „zeitlosen“ Werte des Anderen, die ihn attraktiv machen, weil man dann weiß, woran man ist und keine „Katze im Sack“ kauft. Darum stehen Eigenschaften wie Intellektualität, Geistesschärfe, Sachlichkeit, Funktionalität, Kontrolliertheit, Sauberkeit, Zuverlässigkeit ganz hoch im Kurs, während alles Lebendige, Unwägbar, Spontane, Gefühlshafte und Unberechenbare Sand im Getriebe ist und die Beziehung gefährdet.

Eine solche Liebe funktioniert. Sie findet ihr Glück darin, dass alles wie bei einer Maschine abläuft. Das gilt für die tägliche Routine, den Abschiedskuss oder die Freizeitgestaltung ebenso wie für den Vollzug des Geschlechtsakts – alles läuft nach Plan und ist eine Sache, die erledigt wird. Das Beziehungsleben wird geplant, organisiert und verwaltet. Überraschungen, spontane Gefühlsregungen, nicht geplante Körpernähe, ungewohnte Zärtlichkeit oder gar unvorhergesehene Lust auf Sex werden als bedrohlich erlebt und machen die Liebe unsicher.

Alle bisher skizzierten, gesellschaftlich erzeugten Liebesverständnisse wurden von Fromm selbst als solche erkannt und sozialcharakterologisch beschrieben. Die Auswirkungen der digitalen Revolution hat Fromm nur noch ansatzweise miterlebt. Der Siegeszug der Digitalisierung, der

³² Vgl. Fromm 1964a, S. 179-186, sowie Fromm 1973a, S. 295-334.

elektronischen Medien und der Vernetzungstechnik hat zu massiven Veränderungen nicht nur der Produktionsweise und Arbeitsorganisation, sondern auch der Vergesellschaftungsformen und der Lebenspraxis der Vielen geführt, so dass es in den letzten 30 Jahren zu einer neuen Sozialcharakter-Orientierung kam, die Rainer Funk den „ich-orientierten Charakter“ genannt hat.³³

f) Das ich-orientierte, selbstbestimmte Liebesverständnis

Dadurch, dass man heute an jedem Ort und zu jeder Zeit verbunden sein kann und Zugriff auf Informationen, Unterhaltung, Wissen, Waren, Filme, Musik und andere Menschen hat, entsteht der Eindruck, als gäbe es keine Grenzen mehr und könne man mit den neuen Techniken die Wirklichkeit um uns herum, aber auch die, die wir selbst sind, völlig neu und besser erschaffen. Und selbst, wenn man mit einer unerfreulichen Realität konfrontiert wird, gibt es die Möglichkeit, in virtuelle Welten auszuweichen.

Grenzen beseitigen, Bindungen auflösen, Vorgaben und Maßgaben Anderer aus der Welt schaffen und alles selbstbestimmt, neu und anders herstellen können – dies ist eine Grunderfahrung des gegenwärtigen Menschen, die sich psychologisch in einem deutlich erkennbaren Streben nach Entgrenzung und Entbindung von allem manifestiert, was sich der Selbstbestimmung in den Weg stellen könnte. Jeder will selbst bestimmen können, wer er ist, was er tut, womit er sich beschäftigt, und zwar ohne Rücksicht auf irgendwelche Vorgaben der Natur, der Gesellschaft, der Familie, der Kirche – und auch des Partners bzw. der Partnerin. Ich-Orientierte wollen ungebunden und bindungslos mit Anderen selbstbestimmt verbunden sein.

Das Streben nach Entgrenzung und Entbindung macht selbst vor der eigenen Persönlichkeit nicht halt. Warum sollte man sich mit seinen bescheidenen Antriebskräften und Interessen abfinden müssen, wenn es unzählige Möglichkeiten gibt, sich animieren und beleben zu lassen? Warum sollte man sich selbst und andere mit seinen oft wenig schmeichelhaften eigenen Gefühlen spüren wollen, wenn einem sehr viel attraktivere Gefühlserlebnisse zum Konsum angeboten werden und Emotionalisierung der große Verkaufsschlager ist?

³³ Funk 2005; 2011.

Überhaupt – sich nach anderen zu sehnen, sich auf sie zu freuen oder andere zu vermissen, Angst um sie zu haben, sich allein zu fühlen – all das, was wir spüren, wenn wir mit einem anderen Menschen mit eigenen emotionalen Kräften verbunden sind, zeigt doch nur, dass man mit Grenzen konfrontiert wird und sich abhängig erlebt. Warum sollte man also noch Beziehungen mit eigenen Gefühlskräften gestalten?

An solche Grenzen kommt man vor allem, wenn es um negative Gefühle bei einem selbst oder beim Anderen geht. Jedes eigene negative Gefühls-erleben ist deshalb tabu. Die Lösung des ich-orientierten Menschen lautet, die eigenen emotionalen Bindungskräfte auszublenden und Gefühle in Beziehungen dadurch zu spüren, dass man die angebotenen Gefühls- und Erlebniswelten *mit*-fühlt. Dann kann man die Gefühle aussuchen, die man miterleben will, ohne dass das Gefühlserleben etwas mit einem selbst zu tun hat.

Entsprechend sind die Liebesfähigkeit und das Liebesverständnis bei ich-orientierten Partnern. Es zeichnet sich durch besondere Stärken und besondere Schwächen aus. Um mit den Stärken zu beginnen: Entbundene Partner zeigen meist eine überdurchschnittliche Fähigkeit, fair und tolerant zu sein im Umgang miteinander. Sie können den Anderen in dessen selbstbestimmtem Anderssein gelten lassen. Auch sind sie kaum nachtragend, trauern niemandem nach, trennen sich problemlos und bleiben trotz des Scheiterns der Partnerschaft gute Freunde.

Sexuell gilt es, sich frei zu fühlen und selbst zu verwirklichen. Jedes und alles ist erlaubt, auch die Enthaltensamkeit. Eifersucht gegenüber anderen Menschen ist meist kein Thema. Sie tritt eigentlich nur dann auf, wenn einer der Partner noch immer die Aufmerksamkeit oder Zuneigung des Anderen spüren will und sich nicht damit abfinden kann, dass dieser immer nur mit seinem Handy beschäftigt ist. Um es etwas überspitzt zu sagen: Entgrenzt liebende Partner fühlen sich am besten dadurch miteinander verbunden, dass beide mit ihrem Smartphone beschäftigt sind.

In psychologischer Sicht findet eine einschneidende Veränderung statt: Statt mit eigenen Gefühlskräften *Beziehungen* zu pflegen, pflegen heute immer mehr Menschen *Kontakte* mit Hilfe von Kontaktmedien. Ohne Kontaktmedien erleben sie sich weitgehend liebesunfähig. Mit Hilfe der elektronischen Medien sind sie aber fähig, angebotene Liebesgefühle mitzufühlen und sich Leidenschaften sozusagen auszuborgen.

So großzügig und tolerant das Verbundensein gelebt wird, so sehr wird alles gemieden, was *Verbindlichkeit*, ein inneres Pflichtgefühl oder gar ein

Angewiesensein bedeuten könnte. Treue gibt es meist nur projektorientiert, solange etwas Neues geschaffen und in Erfahrung gebracht werden kann. Geradezu tabu sind Beziehungswünsche, aus denen sich Erwartungen der Verlässlichkeit und anhaltende Nähewünsche ergeben könnten.

Sich fürs Leben zu binden und sich gar auf eine Familiengründung einzulassen, ist zwar inzwischen nicht mehr ‚megaout‘, sondern werden zunehmend als Verbundenheit garantierende Institutionen wieder gesucht. Dies ändert aber nichts daran, dass eine Eheschließung ein angstbesetzter Schritt ist, den man als solchen nicht spüren darf, weshalb die Heirat kontraphobisch zum größten Event aller Zeiten hochstilisiert wird.

Die Ehescheidungsraten sind entsprechend hoch. Bezeichnenderweise gibt es rund um die Geburt des ersten Kindes die meisten Trennungen. Das Kind konfrontiert die Partner mit einem Verbindlichkeitsanspruch und mit Bindungsnotwendigkeiten, bei denen manche nur noch die Flucht nach Vorne antreten können, um ihren Anspruch auf eine entbundene Liebesfähigkeit und eine grenzenlose Autonomie aufrecht zu erhalten.

Trotz solcher bedenklicher Auswirkungen einer entbundener Liebesfähigkeit ist unzweifelhaft, dass die Liebesfähigkeit von entgrenzten Menschen und das von ihnen favorisierte Verständnis von Liebe eine gesellschaftlich akzeptierte, ja geförderte Art der Bezogenheit ist. Sie trägt zur Stabilität einer Gesellschaft bei, die sich anschickt, sämtliche Lebensbereiche zu flexibilisieren. Flexible Menschen gibt es nur, wenn Grenzen und Bindungen entgrenzt und entbunden werden und die Liebesfähigkeit diesen Erfordernissen gerecht wird. Ob eine derart entbundene Liebe auch zum Wohl-Sein des Menschen und zu einem gelingenden Zusammenleben beiträgt, ist bei der ich-orientierten Liebesfähigkeit ebenso fraglich wie bei den anderen hier skizzierten gesellschaftlich erzeugten Liebesverständnissen.

Fromm sieht in den genannten sozialcharakterologisch definierten Liebesverständnissen eine nicht-produktive Dynamik am Werk, die sich auf eine mehr oder weniger starke Einschränkung der dem Menschen möglichen Liebesfähigkeit auswirkt. Welche Möglichkeiten produktiv liebender Bezogenheit der Mensch auf Grund seiner Fähigkeiten zu Imagination und Reflexivität hat, beschrieb Fromm detaillierter für die therapeutische Beziehung.

5 Die produktive Liebesfähigkeit und ihre transformierende Kraft

Die eindrücklichste Beschreibung produktiver Liebe und ihrer verändernden Kraft findet sich nicht in *Die Kunst des Lebens*, sondern in drei Vorträgen zur Frage der therapeutischen Beziehung, die Fromm 1959 am William Alanson White Institut in New York gehalten hat.³⁴ Die produktive Wirkung wird hier als „direkte“ Begegnung zwischen zwei Menschen gefasst.³⁵ Eine solche Direktheit hat ein tief reichendes Gefühl der Solidarität mit dem Gegenüber zur Voraussetzung.

Nach Fromm ist

„das Gefühl der Solidarität [...] eine der wichtigsten therapeutischen Erfahrungen, die wir einem Patienten ermöglichen können. In diesem Augenblick fühlt sich der Patient nicht mehr isoliert. In jeder Neurose und bei allen Beschwerden, die ein Patient hat, ist das Gefühl des Isoliert-Seins, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht, das Kernproblem seines Leidens. In dem Augenblick, in dem er fühlt, dass ich dies mit ihm teile und sagen kann: ‘Dies bist du’, und ich sage dies weder freundlich noch unfreundlich, bedeutet dies ein Befreitwerden [sic!] aus seiner Isolation. Denn ein anderer Mensch sagt ihm: ‘Dies bist du’, steht zu ihm und teilt dies mit ihm.“³⁶

Was Fromm hier bezüglich der therapeutischen Beziehung sagt, gilt für ihn aber ganz allgemein. In jeder Art von Beziehung sollte es um eine „direkte Begegnung“ und um ein „Bezogen-Sein aus der Mitte“³⁷ gehen. Der Andere ist dann „kein Ding mehr ‘da drüben’, das ich betrachte; er stellt sich mir ganz, und ich stelle mich ihm ganz, und wir weichen uns nicht mehr aus“.³⁸

Die direkte Begegnung will mit den Gefühlen und Leidenschaften des Anderen in Kontakt kommen, um ihn auf diese Weise ganzheitlich erleben zu können. Für diese Art direkter Begegnung mit dem Anderen gibt es für Fromm ein eindeutiges Merkmal: „Wer den Anderen ganzheitlich erleben kann, hört zu urteilen auf.“³⁹ So sehr wir im Vollzug unseres Lebens und zur Sicherung unseres Überlebens immer gezwungen sind, darüber zu

³⁴ Fromm 1992g, S. 201-236.

³⁵ Zu Fromms Verständnis von „direkter Begegnung“ vgl. auch Funk 2009.

³⁶ Fromm 1992g, S. 224.

³⁷ Fromm 1992g, S. 222-224.

³⁸ Fromm 1992g, S. 215.

³⁹ Fromm 1992g, S. 223.

urteilen, was wir wollen und wogegen wir uns wehren, so gilt für die direkte Begegnung mit einem Anderen, wenn man ihn wirklich sehen will, dass das Urteilen aufhört:

„Wer sich selbst oder einen anderen Menschen in Gänze sehen kann, urteilt deshalb nicht, weil er von diesem Gefühl, von diesem Erleben – ‘Das bist du’ – völlig überwältigt ist und auch von dem Gefühl ‘Wer könnte hier noch urteilen?’ In Wirklichkeit komme ich nicht einmal auf die Idee, so zu fragen, denn wenn ich ihn in dieser Weise erlebe, erlebe ich mich selbst. Ich sage: ‘So, das bist du’, und fühle in gewisser Weise ganz unmissverständlich: ‘Und das bin ich auch!’“.⁴⁰

Was Fromm hier über die produktive Liebe sagt, die von einem tiefen Gefühl der Solidarität getragen ist und zu urteilen aufhört, lässt sich sicher nicht in allen Beziehungsbereichen realisieren und auf alle Situationen anwenden. Oft sind wir gezwungen, uns zu schützen oder Entscheidungen zu treffen, die nicht nur uns selbst und das Beziehungsgeschehen zweier Menschen betreffen. Das, was Fromm hier für den therapeutischen Bereich als verändernde und „heilende“ Wirkfaktoren beschreibt, hat dennoch grundsätzliche Bedeutung, weil produktive Liebe eine *Orientierung*, ein Ausgerichtet-Sein des Denkens, Fühlens und Handelns auf eine Zielgröße hin bezeichnet, so dass es auf die Richtung ankommt. Wenn immer Liebe auf Solidarität und auf das Überwinden von Urteilen und Vorurteilen ausgerichtet ist, ist sie produktiv und hat eine verändernde Kraft: für einen selbst und für das Objekt der Liebe.

⁴⁰ Fromm 1992g, S. 223.

Literaturverzeichnis

Die Schriften Erich Fromms werden hier nach der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, hg. von Rainer Funk, München (DVA und dtv) 1999, zitiert. Inzwischen sind sämtliche Schriften Fromms in deutscher Sprache auch in E-Book-Ausgaben zugänglich (<http://books.openpublishing.com/fromm>) und eine elektronische Gesamtausgabe, die alle 250 Schriften in deutscher Sprache enthält, als ein E-Book (<http://books.openpublishing.com/e-book/335933/>). Weitere Hinweise zu Leben und Werk finden sich im Netz unter <http://erich-fromm.de/>.

Bachofen, J. J., 1954 [1861]: *Mutterrecht und Urreligion*. Eine Auswahl, hg. von Rudolf Marx, Stuttgart 1954 (Alfred Kröner Verlag).

Bauer, J., 2006: *Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren*, Hamburg (Hoffmann und Campe).

Buchholz, M. B., 2014: „Hermeneutik oder Szientismus?“, in: *Forum der Psychoanalyse*, Band 30 (Heft 3), S. 241-255.

Fromm, E., 1934a: „Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie“, GA I, S. 85-109; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/303747/>.

Fromm, E., 1936a: „Sozialpsychologischer Teil“, GA I, S. 141-187; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/313964/>.

Fromm, E., 1939b: „Selfishness and Self-Love“, in: *Psychiatry. Journal for the Study of Interpersonal Process*, Washington (The William Alanson Psychiatric Foundation), Band 2, (1939), S. 507-523; deutsch: „Selbstsucht und Selbstliebe“, in: E. Fromm, *Liebe, Sexualität, Matriarchat*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag, Dialog und Praxis 35071) 1994, S. 177-210; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/311557/>.

Fromm, E., 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit*, GA I, S.215-392; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/286064/>.

Fromm, E., 1947a: *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 1-157. E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/294046/>.

Fromm, E., 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a), GA IV, S. 1-254; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/294049/>.

Fromm, E., 1956a: *The Art of Loving. An Inquiry into the Nature of Love* (World Perspectives Vol. 9, planned and edited by Ruth Nanda Anshen), New York (Harper and Row) 1956; deutsch: *Die Kunst des Liebens*, erstmals erschienen bei Ullstein 1961, heute verlegt bei Ullstein, DVA, dtv und Manesse; GA IX, S. 437-518; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/286085/>.

Fromm, E., 1962a: *Jenseits der Illusionen* (1962a), GA IX, S. 37-155; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/286088/>.

Fromm, E., 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*, GA II, S. 159-268; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/286089/>.

Fromm, E., 1970b: und Michael Maccoby: *Der Gesellschafts-Charakter eines mexikanischen Dorfes. Psychoanalytische Charakterologie in Theorie und Praxis*, GA III, S. 231-540; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/311554/>.

Fromm, E., 1970f: „Die Bedeutung der Mutterrechtstheorie für die Gegenwart“, GA I, S. 11-114; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/303761/>.

Fromm, E., 1973a: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII, S. 1-444; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/294050/>.

Fromm, E., 1980a [1935]: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, hg. von Wolfgang Bonss, GA III, S. 1-230; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/318094/>.

Fromm, E., 1992e [1937]: „Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie“, GA XI, S. 129-175; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/307242/>.

Fromm, E., 1992g [1959]: „Das Unbewusste und die psychoanalytische Praxis“, GA XII, S. 201-236; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/307244/>.

Fromm, E., 1994b [1955]: „Bachofens Entdeckung des Mutterrechts“, GA XI, S. 177-187; E-Book: <http://books.openpublishing.com/e-book/311562/>.

Funk, R., 1995: „Der Gesellschafts-Charakter: ‚Mit Lust tun, was die Gesellschaft braucht‘, in: Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft (Hg.), *Die Charaktermauer. Zur Psychoanalyse des Gesellschafts-Charakters in Ost- und Westdeutschland. Eine Pilotstudie bei Primarschullehrerinnen und -lehrern*, Göttingen und Zürich (Vandenhoeck und Ruprecht) 1995, S. 17-73; PDF: http://www.fromm-gesellschaft.eu/images/pdf-Dateien/Charaktermauer/Charaktermauer_1995_016-073.pdf.

Funk, R., 1999: *Erich Fromm - Liebe zum Leben. Ein Bildbiographie*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1999; München (Deutscher Taschenbuchverlag) 2011.

Funk, R., 2003: „Was heißt ‚produktive Orientierung‘ bei Erich Fromm?“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 07 / 2003, Tübingen (Selbstverlag), S. 14-27; PDF: http://www.fromm-gesellschaft.eu/images/pdf-Dateien/Funk_R_2003a.

Funk, R., 2005: *Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen*, München (dtv).

Funk, R., 2009: „Die ‚direkte‘ Begegnung“, in: R. Funk (Hg.), *Erich Fromm als Therapeut*, Gießen (Psychozial-Verlag), S. 81-92.

Funk, R., 2011: *Der entgrenzte Mensch*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).

Funk, R., 2011a: „Mehr als Intersubjektivität. Der sozialpsychoanalytische Ansatz von Erich Fromm“, in: *Forum der Psychoanalyse*, Jahrgang 27 (Nr. 2), S. 151-163.

Ich kann nicht einfach über ‚Liebe‘ reden

Jonathan Keir

„Ich kann nicht einfach über ‚Liebe‘ reden; ich brauche eine spezifische Frage.“ So hat ein überschätzter französischer Philosoph, meines Erinnerns Derrida, einmal mehr oder weniger gesagt. Ich habe Derrida, oder besser gesagt seinen relativisierenden und zerstörenden Einfluss in den Geisteswissenschaften, irgendwann gehasst; irgendwo anders in meinen gezwungenen Unilektüren hat Derrida aber die unumstrittene etymologische Bemerkung gemacht, dass das französische Wort *profession* mit religiösem Glauben an die Wichtigkeit des studierten Themas zu tun hat. Wer ein ‚Professor‘ ist, liebt deswegen was er tut, weil er glaubt, dass sein Fach lebenswichtig ist, nicht für sich selbst, sondern für die richtige Fortsetzung des Universums, auch wenn er nicht mehr physisch da sein wird.

Ist Liebe dann nicht alles, was wir uns für das Universum ohne uns erhoffen? Wollen wir aber diese Liebe nicht auch direkt in unserem irdischen Leben irgendwie genießen? Andere Kulturen haben ‚Opferbereitschaft‘ gefeiert; unsere postkapitalistische, neoliberale, oder wie so immer modisch definierte westliche Welt im Jahr 2016 stellt das *Genießen* der Liebe ins Zentrum, und sogar das Genießen *ohne* Liebe, die Droge des Genusses gegen die jetzt nur vermeintliche Wahrheit der opferbereiten Freude. Unsere katastrophalen Experimente mit Opferbereitschaft im 20. Jahrhundert – in erster Linie Faschismus und Kommunismus - haben aber zur pragmatischen, liberalen Lösung geführt, dass dieses gefährliche Liebesgefühl politisch marginalisiert bleiben muss; daher rührt auch die Obsession mit oberflächlichem „Respekt für Vielfalt“ und kühlen wissenschaftlichen Standards in der globalisierten Universität des 21. Jahrhunderts. Nirgendwo an dieser MacUni kann man Opferbereitschaft förderndes Denken wirklich studieren oder gar finden; auch die Geisteswissenschaften sind meistens mehr oder weniger zu trockenen, hypersprachtechnischen Pseudonaturwissenschaften geworden.

Ich schreibe diese liebevollen Wörter während ich einen überdurchschnittlichen Espressomaschinenkaffee trinke, der sicherlich auch in den besten, freundlichsten Wohnungen und Büros der Sowjetischen Union nicht zu finden war: Das Genießen ist nicht immer Feind der Opferbereitschaft. Den richtigen Weg aber zu finden, zwischen einem sinnlosen, vertrauenslosen Genießen des Lebens ohne Liebe und einer sklavischen, sinnlosen, unfreien Opferrolle, auch ohne Liebe, bleibt eine riesige kultu-

relle Herausforderung. Materieller Wohlstand kann, in der richtigen Dosis und unter den richtigen Bedingungen, vertrauensvolle Opferbereitschaft fördern, während arme Luxuslosigkeit, unter den falschen Bedingungen, auch Liebesfähigkeiten zerstören und liebesunfähige materialistische Egoisten hervorbringen kann: Wer sich materiell unzufrieden fühlt, denkt nicht immer so gerne daran, dass der Sinn des Lebens jenseits der materiellen Ebene zu finden ist.

Irgendwann müssen wir die Party verlassen; die Party geht aber ohne uns weiter. Wer macht nicht alles, oder zumindest sehr, sehr viel, um dieses Treffen mit der Wahrheit täglich zu verschieben? Liebe macht dieses Treffen aber möglich; dass wir sterben, ist nichts, wenn das, was wir lieben, weiterlebt. Auch wenn eine Person stirbt, die wir lieben, der Gedanke, dass das, was *sie* liebt, weiterlebt, macht alles am Ende erträglich. Was ist dieses feste aber immer verschiebbare Ethos? Der konfuzianische Philosoph Tang Junyi machte sich die folgenden Gedanken darüber:

„If you can't discover [the deep metaphysical import of human love] in your own skin, there is no point trying to make you aware of it by talking about it; you need to experience the same bitter effort for yourselves that others before you have experienced. But we are living in a new age now; our educated classes have emptied the contents of life onto the dissecting table of academic research, mutilating the mystery of human activity and blocking humanity's path to an understanding of spiritual philosophy. By seeking to explain the higher orbits of human movement in terms of the lower, we have come to doubt the existence of the higher spheres altogether. What we need to do is the opposite, namely to explain the lower spheres in terms of the higher ones. Human love is typically regarded as a lowly business, so the first thing we need to do if we want to understand it is to bring it up to the level where it can be seen to stimulate moral and spiritual improvement and ultimately to provide access to metaphysical truth. [...] Human love breaks through the barriers formed after individual human beings take shape, and is the reflection of that which infinitely penetrates all human hearts, calls all human souls into being, and carries them back to the sublime bosom of the cosmic origin. It is therefore by definition infinite; its very roots are transcendental. This love has the power to make every day better than the

next, and to grow the capacity of our souls in the direction of immortality. It is the only gateway through which the inner universe of our hearts can connect and unite with the truth of the outer universe.”¹

“Be the change you want to see in the world”, so lautet Gandhis oft wiederholter Satz, aber wäre es nicht besser und wahrer zu sagen, “Be the change you will never live to enjoy”? Liebe ist, wie Schönheit, eine Selbst-marginalisierungserfahrung, genau wie Elaine Scarry klar macht:

“Beauty interrupts and gives us sudden relief from our own minds. Iris Murdoch says we undergo ‘an unselfing’ in the presence of a beautiful thing; ‘self-preoccupation’ and worries on one’s own behalf abruptly fall away. Simone Weil refers to this phenomenon as a ‘radical decentering’. I call it an ‘opiated adjacency’, an awkward term but one which reminds us that there are many things in life that make us feel acute pleasure (opiated) and many things in life that make us feel sidelined, but there is almost nothing—except beauty—that does the two simultaneously. Feeling acute pleasure at finding oneself on the margins is a first step in working toward [justice].”²

Dass wir aber solche Gefühle eher haben nach drei Gläsern Rotwein und einem guten Abendessen ist mindestens seit Kafka in unserer Weltliteraturgeschichte explizit geworden. Liebe, wie Schönheit³, kann produktiv machen, aber ein bestimmtes Privileg ermöglicht sie. Würden wir diese Fülle an Privilegien nicht verlieren, wenn wir alle ein liebesorientiertes Leben führen würden? Müssen wir nicht mit lieblosem, physischen Genuss und entsprechender Armutsangst gedopt werden, um genug zu arbeiten und genug zu verdienen, um überhaupt lieben zu können? Das ist was die ideologischen Sieger des Zweiten Weltkriegs und später des Kalten Kriegs meistens gepredigt haben. Sie haben nicht unbedingt Unrecht gehabt: die beste Musik sagt uns: „Mach nur sinnvolle Arbeit“, aber wer macht dann die sinnlosen Arbeiten, die die ganze ‚Love Show‘ der kultivierten Menschheit auf dem Weg hält? Jetzt kommen die Roboter, aber kommen sie schnell genug, um Liebesmöglichkeiten für alle zu sichern? Oder ist das, was wir für die Zukunft ohne uns hinterlassen

¹ Tang 2003 (1940), S. 5. Diese Übersetzung ist Teil eines laufenden zweisprachigen Übersetzungsprojekts (Englisch/Französisch), das ich mit einem französischen Kolleg, Joseph Ciaudo (INALCO, Paris), unternommen habe.

² Scarry 2012 (accessed 22/9/2016).

³ Wie Scarry selbst ergänzt: “While beauty can be either natural or artifactual, justice is always artifactual; it always takes immense labor to bring it about. So anything that awakens us to our own power of creation is a first step in working to eliminate asymmetries and injuries.”

wollen, auch durch langweilige und schmutzig aussehende Arbeit erreichbar? „It takes all types to make a world“, sagt immer meine Oma, aber gibt es Leute, die Liebe motivieren, neue, produktivere, umweltfreundliche Betonpumpen zu produzieren? Und wenn Sie existieren, reichen Sie aus, das Betonpumpenangebot für eine betonhungrige Welt zu liefern? Wenn wir alle für das zukünftige, selbstlose Ziel unserer höchsten Liebe leben würden, könnte unsere historisch unvergleichbar reiche ‚auf Egoismus aufgebaute‘ materielle Gegenwart nicht einfach zusammenbrechen?

Liebe kann nie erzwungen werden, aber was liebt jeder von uns heute? *Lieben* wir überhaupt etwas, oder sind wir alle einfach zur Genuss-süchtigen geworden? Ist Liebe wirklich nur das, was wir für das Universum ohne uns wollen? Ist sie nicht auch was wir für alle möglichen Universen, für alle physischen und metaphysischen Ebenen des Seins wollen, auch die, in den wir irgendwie präsent sind? Kann meine kleine irdische Arbeit den kleinsten Unterschied machen, zwischen dem, was passieren muss, und dem, was passieren kann? Liebe gibt uns genau das Gefühl, dass das, was wir hier auf dieser kleinen Erde machen, wie wir hier sind, anderswo entscheidend wichtig ist. Und während ich inspirierende YouTube Musik höre, um dieses Kapitel besser zu schreiben, lese ich zufällig den folgenden, zum Thema genau passenden Videokommentar: “At my last job I was a cashier and I absolutely hated it. It was a forced position that I never applied for. Even though I hated it and didn't know what I was doing, I still kept a professional level headed wit about me.”

Woher rührt dieses „professional level-headed wit“? Sie liebte scheinbar nicht, was sie tat, aber sie hatte eine klare Vorstellung davon, dass *wie* sie diesen gehassten Job gemacht hat, irgendwie und irgendwo wichtig war. „Sklaverei!“ „Falsches Bewusstsein!“ schreien die Verteidiger des Proletariats. Aber das Gefühl, einen externen Standard halten zu dürfen, meint nicht automatisch gehirngewaschene Unfreiheit; ein solches externe Prinzip kann immer mit der Liebe zum Leben – das, was man für die Zukunft ohne sich schaffen will – zu tun haben. Dieses metaphysische Objekt ist am Ende nie eine konkrete Person oder ein körperlich genießbares Wesen, wenngleich auch Parfüme oder Farben oder Augen einen metaphysischen Zugriff zum wirklichen, ethischen, opferbereiten Ziel aller Liebe bieten können.

Wenn Liebe präsent ist, dann ist jede alltägliche Schinderei im Namen dieser Liebe sofort und ewig erträglich. Wie können wir der Welt helfen, in diesem dynamischen Zustand der opferbereiten Liebe zu leben, und die erforderlichen Schindereien freiwillig und sogar gerne machen, sodass wir

den materiellen Lebensstandard halten können, den Liebe, Vertrauen, und die Entwicklung eines opferbereiten Charakters überhaupt ermöglichen?⁴ Vielleicht ist diese Herausforderung genau das, was ein anderer konfuzianischer Philosoph, Mou Zongsan, im Kopf hatte, als er geschrieben hat: „People nowadays tend to think that morality restrains. They therefore dislike [the idea of it]. [...] The truth is that morality is not for restraining people. Morality is for liberating and fulfilling people.“⁵

Auch in diesem Sinne hatte Erich Fromm Recht, als er die zentrale Rolle der Goldenen Regel als Baseline des modernen, oft gescheiterten ‚interkulturellen Dialogs‘ kritisierte:

„Ich gebe dir ebenso viel, wie du mir gibst,‘ – materieller Güte oder Liebe –: So lautet die oberste Maxime der kapitalistischen Moral. Man könnte sagen, daß die Entwicklung der Fairneß-Ethik der besondere ethische Beitrag der kapitalistischen Gesellschaft ist. [...] Die Fairneß-Ethik ist leicht mit der Ethik der Goldenen Regel zu verwechseln. Die Maxime: ‚Was du nicht willst, das man dir tu, das füg‘ auch keinem andern zu‘, kann man so auslegen, als bedeute sie: ‚Sei fair in deinem Tauschgeschäft mit anderen.‘ Tatsächlich jedoch handelte es sich dabei ursprünglich um eine volkstümliche Formulierung des biblischen Gebots: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.‘ In Wirklichkeit ist dieses jüdisch-christliche Gebot der Nächstenliebe etwas völlig anders als die Fairneß-Ethik. ‚Seinen Nächsten lieben‘ heißt, sich für ihn verantwortlich und sich eins mit ihm zu fühlen, während die Fairneß-Ethik das Ziel verfolgt, sich *nicht*

⁴ James Breasted beschreibt die miraculöse Erscheinung dieses modernen ‚Charakters‘ in *The Dawn of Conscience* (1933), einen fast vergessenen aber noch hoch relevanten Text zum Thema ‚Charakterentwicklung‘ (<http://www.goldenageproject.org.uk/dawn.php>): „Like most lads among my boyhood associates I learned the Ten Commandments. I was taught to reverence them because I was assured that they came down from the skies in the hands of Moses, and that obedience to them was therefore sacredly incumbent upon me. [...] In later years when I was much older, I began to be troubled by the fact that a code of morals which did not forbid lying seemed imperfect; but it was a long time before I raised the interesting question: How has my own realisation of this imperfection arisen? Where did I myself get the moral yardstick which I discovered this shortcoming in the Decalogue? When that experience began, it was a dark day for my inherited respect for the theological dogma of ‘revelation’.[...] The fact that the moral ideas of early men were the product of their own social experience is one of profoundest meaning for thinking people of today. Out of prehistoric savagery, on the basis of his own experience man arose to visions of character. That achievement which transformed advancing life, human or animal, on our globe was one from a characterless universe, as far as it is known to us, to a world of inner values transcending matter - a world for the first time aware of such values, for the first time conscious of character and striving to attain it. With that achievement man had discovered a new country, but he had not yet explored it. The discovery itself was an incomparably more difficult achievement than the subsequent explorations. The discovery is a recent event and the explorations have consequently but just begun. They are an unfinished process which must be continued by us - by every generation“.

⁵ Mou 1997, S. 78-79.

verantwortlich für ihn und eins mit ihm zu fühlen, sondern von ihm getrennt und distanziert zu sein; sie bedeutet, dass man zwar die Rechte seines Nächsten respektiert, nicht aber dass man ihn liebt. Es ist kein Zufall, dass die Goldene Regel heute zur populärsten religiösen Maxime geworden ist. Weil man sie nämlich im Sinn der Fairneß-Ethik interpretieren kann, ist es die einzige religiöse Maxime, die ein jeder versteht und die ein jeder zu praktizieren bereit ist. Aber wenn man Liebe praktizieren will, muß man erst einmal den Unterschied zwischen Fairneß und Liebe begriffen haben.“⁶

Wie kann man aber praktisch ‚Liebe‘ für alle 7 Milliarden Menschen zugleich fühlen und praktizieren, oder für die „10.000 Dinge“ des konfuzianischen, himmelregierten Kosmos? Um ganz konkret nur bezüglich der Menschheit zu sein: 7 Milliarden Menschen heißt, dass man 7 Milliarden Sekunden, oder ungefähr 222 Jahren, brauchen würde, um nur ein *Foto* von jedem jetzt existierenden Menschen kurz anzusehen. Ist eine egozentrische, Fairness-orientierte Rechtsordnung (Menschenrechte usw.) nicht am Ende die einzige praktische Lösung für solch eine globalisierte Welt? Liebe kann vielleicht einen tugendhaften, zusammenlebenden Stamm von 100-200 Menschen verbinden, aber die ganze Menschheit? Antwort: Liebe *muss* das irgendwie tun, weil wir mit unseren Fairness-basierten, letzten Endes egoistischen Entscheidungen Menschen jetzt direkt beeinflussen können, die weit entfernt in Zeit und Raum sind (und es geht nicht nur um Klimawandel). Selbstinteressierte Fairness-Handlungen werden in solch einer vernetzten Welt immer mehr zu Konflikten führen, weil es immer mehr Betroffene und immer mehr Externalitäten geben wird, als die Beteiligten bewusst berücksichtigen können.

Wir sollten Liebe aber auch nicht so instrumentalisieren. Wenn man liebt, liebt man nicht, um etwas anderes – auch nicht die Menschheit – zu retten. Man liebt sogar, bevor man weiß, was man genau liebt. Was die Sozialpsychologen „misattribution of arousal“ nennen, kann auch mit der Liebe passieren; gerade deswegen ist sie so gefährlich. Was unser zentrales Nervensystem einmal stimuliert, kann sehr schnell in andere starke Emotionen – Angst, Zorn, Hass, sexuelle Erregung usw. – umschlagen. Wir können nie unterschätzen, wie tief in der westlichen Nachkriegsgeschichte die Angst von solchem öffentlichen „arousal“ sitzt, besonders in Deutschland. Nüchterne, sachliche Kritik bleibt in dieser als ‚direkt‘

⁶ Fromm 1995 (1956), S. 201-202.

renommierten deutschen Kultur allzu willkommen, aber man erwartet, dass jeder den emotionalen Hintergrund dafür verbirgt. Mit ‚Liebe‘ aber sind wir weit jenseits solcher schwäbischen Trockenheit und schon im gefährlichen, mediterranen, wildgestikulierenden Territorium des Unkontrollierbaren und Misattribuierbaren.

„Opferbereitschaft“: 2016 kann niemand mehr das Wort hören (außer vielleicht ein paar sehr orthodoxen Russen, wenn sie mit der russischen готовности к жертве beschäftigt sind), ohne sofort beklemmende Gedanken an dschihadistischen Selbstmord-Terrorismus zu haben. „Qui croit a peur, et qui a peur croit aveuglément“, so Boualem Sansal in seinem *2084* (2015). Folgen wir dieser Logik, tun die Dschihadisten das, was sie tun nicht aus Liebe, sondern aus Angst, und zwar, ein zweckloses Leben in *dieser* Welt weiterleben zu müssen. Militärischer, extremistischer, verschwörungsorientierter, antiwestlicher Dschihad macht den Alltag sofort sinnvoll; man kann aber andere, wahrere, liebevollere Wege zum Sinn durch Dschihad finden, wie der Freund unseres Hauses Abdalhamid Al-Ansari, in seinem Artikel „Nahwa Mafumin Asriyy Lil-Jihad“ (Towards a Modern Understanding of Jihad) ⁷ klar macht: Opferbereitschaft kann wunderbar sein wenn im Sinne von gesellschaftlichem oder spirituellem Dienst, aber auf keinen Fall wenn sie von einfachem ‚Lebenshass‘ motiviert ist. Die Herausforderung, so Ansari, der unsere Bildungssysteme gegenüber stehen, ist „Lebensvertrauen“ oder „Grundvertrauen“ zu stiften, so dass unsere Jugend *yuhibbuna l-hayat*, „das Leben *lieben*“⁸, genau wie im Sinne von Hans Küng:

„Auch bei Nichtchristen stellen wir also fest, dass man ein ‚Ja‘ sagt zum Leben, wie es ist, zu einem Sinn des Lebens. Das ist eine Ebene, die durchaus auch mit Schuld und Gnade zu tun hat, aber die nicht von vornherein spezifisch christliche oder gar katholisch ist, sondern universal. Insofern ist für mich auch das Grundvertrauen die Basis für einen Grundethos, das uns alle verbinden kann. Denn ohne dieses ‚Sich-Einlassen‘ auf die Wirklichkeit, ohne dieses positive, vertrauensvolle Ja zur Wirklichkeit trotz aller Anfechtung, ohne dieses

⁷ Al-Ansari, Al-Ansari, ‘Towards a Modern Understanding of Jihad’ (‘Nahwa Mafumin Asriyy lil-Jihad’), <http://www.alittihad.ae/wajhatdetails.php?id=86774>, 21/10/2015 (31/8/2016).

⁸ Abdelhamid Al-Ansari, ‘Something is Wrong in our Cultural Order’, <https://www.youtube.com/watch?v=1OkwP47WYHQ>, 31.07.2016 (1/9/2016).

Grundvertrauen kann sich niemand ethisch verhalten. Eine Grundmoral setzt auch schon ein Grundvertrauen zur Wirklichkeit voraus.“⁹

Die feste Überzeugung der unfassbar vielen Verteidiger des heutigen Weltwirtschaftssystems ist aber, dass nur Angst die Menschheit wirklich motivieren kann, produktiv zu sein; und zwar die Angst, arm an Geld, Status und Relevanz zu sein. Liebe ist aber ein glückliches Irrelevanzgefühl: Das geliebte Objekt ist wichtig, ich hingegen weniger. Das Leben insgesamt zu lieben und zu vertrauen, ist nur die logische, Künigsche, ansarische, auch konfuzianische Schlussfolgerung dieser Denkweise. Heißt das, dass ich mich selbst nicht lieben darf, oder keine Präferenzen für Lieblingsobjekten in meiner Nähe haben kann? Überhaupt nicht. Irgendwo in der jahrtausendelangen konfuzianischen Kritik der Moisten, zum Beispiel, liest man, dass „wer einen Fremden wie seinen Vater liebt, wird nur seinen Vater lieben, wie einen Fremden“. Wir brauchen Prioritäten innerhalb des Lebens, um überhaupt das Leben als Ganzes lieben zu können. Hierzu nochmals unser Freund Tang Junyi:

“Human love in its original form is unbounded, and concerned with growth in every direction. Humanity’s limitless love of truth is none other than its desire to penetrate the meaning of the universe, and turns the entire universe into the business of each heart, rendering the cumulative intellect and knowledge of each individual public property and smashing through the internal obstacles of our private minds to achieve ultimate, limitless communion. Humanity’s infinite love for the beauty of this whole grants us a concern for everything, and makes me want to invest my entire energy in bringing the inside and outside of myself together, overcoming the vicissitudes of my temporary moods and making this infinity make full and overflowing sense. Humanity’s endless love for itself and other living beings consists of felt but unselfabsorbed love for our common stretched condition between finitude and infinitude, and makes me want to regulate my behaviour and values in such a way as to make it possible for other people and other beings to experience this delicious tension consciously. This means using my entire being in an effort to reach the entire being of others. Humanity’s love for the surpassing grandeur of the origin, for the furnace of life itself, for the reality of the spirit which governs the world and animates the universe, is none other than the love of love itself. This desire to return to the origin

⁹ Küng 2002, S. 21.

makes me want to invest everything in love, so as to break through the boundaries of my own existence and to reach the otherwise unreachable. These four descriptions of love, representing as they do our paths to the unlimited, are the highest forms of feeling we know, because they all entail a pure desire to overcome oneself and to reach the beyond of one's own private being. When this extends to the metaphysical, to a forgetting of oneself and ultimately to a conscious willingness to sacrifice oneself in order to consummate this love, then one can return to the origin, to the furnace of life, to the reality of the spirit which governs the world and animates the universe, and enjoy genuine, intrinsic satisfaction, and create happiness and joy for the world. The greatest literature is therefore the literature which depicts and celebrates humanity's thirst for truth, beauty, goodness, and spirit; the highest philosophy is that which explains in detail humanity's thirst for such things; the best education is that which trains human beings to seek them; the best economic and political systems are those which remove the obstacles to such self-realisation; the only lasting religious message is that which calls all people to pursue such a goal; and only those who daily succeed in loving truth, beauty, goodness and spirit can be lastingly admired. [...]The way I would explain the connection between your everyday love lives and the world of the spirit is to consider physical love as a diplomatic undertaking in this higher truth realm."¹⁰

Niemand könnte Betonpumpen wirklich und unmittelbar *lieben* (oder?), auch wenn sie Teil eines insgesamt geliebten Lebens bleiben und deswegen auch ein bestimmtes konfuzianisches Mitgefühl verdienen.¹¹ Der Herausforderung aber, einer geliebten Menschheit durch diese Produkte eine neue, materiell und spirituell avanciertere Lebensphase zu ermög-

¹⁰ Junyi 2003 (1940), S. 7-9.

¹¹ Ein anderer Freund des Hauses, Tu Weiming, zitiert immer gerne Wang Yangming (1472-1529) zum Thema 'Konfuzianisches Mitgefühl für leblose Wesen': The great man regards Heaven and Earth and the myriad things as one body. He regards the world as one family and the country as one person. As to those who make a cleavage between objects and distinguish between self and others, they are small men. That the great man can regard Heaven, Earth, and the myriad things as one body is not because he deliberately wants to do so, but because it is natural to the humane nature of his mind that he do so. [...] When we see a child about to fall into a well, we cannot help a feeling of alarm and commiseration. This shows that our humanity (ren) forms one body with the child. It may be objected that the child belongs to the same species. Again, when we observe the pitiful cries and frightened appearances of birds and animals about to be slaughtered, we cannot help feeling an 'inability to bear' their suffering. This shows that our humanity forms one body with birds and animals. It may be objected that birds and animals are sentient beings as we are. But when we see plants broken and destroyed, we cannot help a feeling of pity. This shows that our humanity forms one with plants. it may be said that plants are living things as we are. Yet even when we see tiles and stones shattered and crushed, we cannot help a feeling of regret. This shows that our humanity forms one body with tiles and stones. (Wang Yangming, 'Inquiry on the Great Learning', in, z.B., Tu Weiming 2010, S.385).

lichen, könnte man schon mit Liebe begegnen. Dafür aber müsste man irgendwie eine Mesoliebe-Ebene zwischen bewussten Stamm-Emotionen und tiefen, aber abstrakten metaphysischen Strebungen aufbauen; wer heute einen guten (wenn dieser überhaupt existiert!) Starbucks-Kaffee oder eine gute Restaurantpizza oder ein gutes Hotelbett oder eine gute Betonpumpe herstellt, tut das für Leute, die er nicht persönlich kennt oder liebt. Wie könnte Liebe diese Menschen intrinsisch und täglich motivieren, ihren nicht direkt geliebten Kunden zu dienen? Dafür hat die Menschheit bislang gar kein Rezept gehabt, und wird solche Alchimie-Fähigkeiten wahrscheinlich auch nie erreichen. Ständiger Kontakt mit Kunst, Literatur, Musik usw. – Matthew Arnolds „best that has been thought and said in the world“¹² – kann scheinbar hilfreich sein, aber inwiefern kann eine solche *Weltkultur* die Herzen eines „tribal species“ erreichen, und globalisierte Kaffee-, Pizza-, Bett- und Betonpumpenherstellung intrinsisch motivieren? Muss die einfache Angst, arm zu sein, nicht immer die zentrale Rolle spielen, und ist nicht alles, was MBAs und CEOs mit ihren Wertekatalogen und CSR-Programmen dagegen schreiben, einfach sinnlos?

Ist jedoch die wirkliche Logik unserer nicht überall existierenden, aber überall gefährdeten Sozialhilfesystemen, nicht genau gegen eine ‘Kultur der Angst’ zu kämpfen, so dass jeder als Mitglied unserer Menschheit-Stammes frei bliebe, Lebensvertrauen und eine entsprechende ethische Orientierung entwickeln zu können? Nur wer weiß, dass er wirklich frei ist, nichts zu tun, kann von *Liebe* motiviert werden, produktiv zu sein. Der in Deutschland nicht überall beliebte Yanis Varoufakis argumentiert genau so: Die ganze Idee eines „Grundeinkommens“, so Varoufakis, besteht darin, dass Menschen unverdientes Überlebensgeld vom System garantiert wurde, mit der Hoffnung – nein, mit dem Vertrauen –, dass sie aus Dankbarkeit und Liebe einen Job suchen, nicht nur irgendeinen Job, sondern den Besten und für sie ‘Produktivsten’, nicht unbedingt im engeren Sinne eines BIP, sondern im Rahmen eines holistischeren Modelles.¹³ Ist das unrealistisch? Ich weiß es nicht, aber ich konnte nicht einfach über ‚Liebe‘ reden.

¹² Arnold 2016 (1869), <http://www.gutenberg.org/cache/epub/4212/pg4212.html>, (5/9/2016).

¹³ Varoufakis, ‘Basic Income is a Necessity’, <https://www.youtube.com/watch?v=BvgdtF3y0Ss>, 7/5/2016 (3/9/2016).

Literaturverzeichnis

- Al-Ansari, A.: 'Something is Wrong in our Cultural Order',
<https://www.youtube.com/watch?v=1OkwP47WYHQ>, 31/7/2016 (1/9/2016).
- Al-Ansari, A.: 'Towards a Modern Understanding of Jihad' ('Nahwa Mafhumin Asriyy lil-Jihad'), <http://www.alittihad.ae/wajhatdetails.php?id=86774>, 21/10/2015 (31/8/2016).
- Arnold, M. (2016): *Culture and Anarchy*, (1869),
<http://www.gutenberg.org/cache/epub/4212/pg4212.html>, (5/9/2016).
- Breasted, J. (1933): *The Dawn of Conscience*,
<http://www.goldenageproject.org.uk/dawn.php>, (4/9/2016).
- Fromm, E. (1956): *Die Kunst des Liebens*, München: dtv, 1995.
- Küng, H. (2002): *Wozu Weltethos? Religion und Ethik in Zeiten der Globalisierung*, Freiburg: Herder.
- Mou Z. (1997): *Nineteen Lectures in Chinese Philosophy* (Zhongguo zhexue shijiu jiang), Shanghai: Guji Chubanshe.
- Scarry, E. (2012): *Poetry Changed the World: Injury and the Ethics of Reading*,
http://www.bostonreview.net/v2/BR37.4/elaine_scarry_poetry_literature_reading_employment_ethics.php, (22/9/2016).
- Tang J. (1940): *The Truth of Love* (Aiqing zhi Fuyin), Zhengzhong Shuju, 2003.
- Tu W. (2010): *The Global Significance of Concrete Humanity: Essays on the Confucian Discourse in Cultural China*, New Delhi: Centre for Studies in Civilisations.
- Varoufakis, Y.: 'Basic Income is a Necessity',
<https://www.youtube.com/watch?v=BvgdtF3y0Ss>, 7/5/2016 (3/9/2016).

Kann man ein Unternehmen im globalen Wettbewerb erfolgreich mit ‚Liebe‘ führen?

Klaus M. Leisinger¹

Die Sache mit der Liebe

Der Begriff ‚Liebe‘ reduziert eine immense Komplexität. Reichere Sprachen als die deutsche haben verschiedene Begriffe für unterschiedliche Ausdrucksformen von ‚Liebe‘. Nur schon die terminologische Unterscheidung der Antike in *Eros* (als sinnlich-erotisches Empfinden), *Philia* (als wohlwollende gegenseitige Anerkennung und absichtslose Freundschaft) und *Agape* (als selbstlos das Wohl anderer Menschen fördernde Nächstenliebe) zeigt, wie weit der begriffliche Bogen gespannt werden kann. Konsultiert man das Latein-Wörterbuch, so findet man Differenzierungen wie *amor* (Liebe zu und von Eltern), *caritas* (Nächstenliebe), *gratia* (freundschaftliche Liebe), *flagrantia* (glühende sinnliche Liebe) und *dilectio* (Nächstenliebe).²

Für Erich Fromm kann es ohne die Liebe zum Nächsten, ohne wahre Demut, ohne Mut, Glaube und Disziplin keine menschliche Erfüllung und psychische Gesundheit geben.³ Fromm bezeichnet Liebe als *Kunst*, die man mit Disziplin, Konzentration, Geduld und Vernunft lernen kann. „Meisterschaft in dieser Kunst“ ist möglich, aber nur, wenn einem Menschen nichts auf der Welt wichtiger ist, als diese Kunst.⁴ Fromm bettet die Liebe der Menschen zueinander ein, in den größeren Rahmen der Liebe zum Leben in all seinen Formen, der *Biophilie*. Dieser Gedanke geht auf den Kern des philosophischen Denkens von Albert Schweitzer zurück, die *Ehrfurcht vor dem Leben*. Diese drückt sich aus im stetigen Bemühen,

¹ Klaus Leisinger ist Gründer und Präsident der Stiftung Globale Werte Allianz (www.globalewerteallianz.ch), Professor für Soziologie an der Universität Basel und Senior Advisor der Vereinten Nationen. Er ist außerdem Mitglied des Kuratoriums der Karl Schlecht Stiftung. Dieser Beitrag ist ein verkürzter Auszug aus Leisinger, K.: Die Kunst der verantwortungsvollen Führung. Vertrauen schaffendes Management im internationalen Business. Bern (Paul Haupt) 2018, Kapitel 3.1.

² <http://www.albertmartin.de/latein/>

³ Siehe dazu auch Funk 2016: Die Bedeutung der Liebe im Werk von Erich Fromm. Siehe den Beitrag in diesem Buch.

⁴ Fromm 1956, S. 439.

Leben zu erhalten, Leben zu fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Stand zu bringen.⁵

Biophile Ethik, so Fromm,

„... hat ihr eigenes Prinzip des Guten und Bösen. Gut ist alles, was dem Leben dient; böse ist alles, was dem Tod dient. Gut ist die ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘, alles, was dem Leben, dem Wachstum, der Entfaltung dient. Böse ist alles, was das Leben erstickt, es einengt und in Stücke zerlegt. Freude ist Tugend, und Traurigkeit ist Sünde.“⁶

In der *produktiven Charakter-Orientierung* eines Menschen kommt biophile Ethik zur vollen Entfaltung:

„Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Lebens- und Wachstumsprozess in allen Bereichen angezogen. Er will lieber neu schaffen als bewahren. [...] Seine Einstellung zum Leben ist funktional und nicht mechanisch. Er sieht das Ganze und nicht nur seine Teile, er sieht Strukturen und nicht Summierungen. Er möchte formen und beeinflussen mit Liebe, Vernunft und Beispiel und nicht mit Gewalt, indem er die Dinge auseinandernimmt und auf bürokratische Weise die Menschen verwaltet, so als ob es sich um Dinge handelt.“⁷

Damit werden alle Einstellungen genannt, die man sich auch bei Menschen, deren Entscheidungen Auswirkungen auf Andere haben, wünscht!

Fromm ist nicht der einzige Geisteswissenschaftler, der sich vertieft mit dem Thema ‚Liebe‘ auseinandersetzt: Prominente Autoren, die sich in unterschiedlichen Kontexten mit den Voraussetzungen für persönliches Glück, individuelle Zufriedenheit und gesellschaftliche Harmonie auseinandersetzen, unterstreichen die Bedeutung einer „lebens-liebenden“ (biophilen) Grundeinstellung als notwendige Voraussetzung für ein gelingendes Leben: Joseph Fletcher tut das in einem allgemeinen situations-ethischen Kontext⁸, Rupert Lay (hauptsächlich) in Bezug auf Manager⁹, der große deutsche Buddhist Nyanaponika Mahathera im Kontext eines aus

⁵ Schweitzer 1961; Rupert Lay benennt „Ehrfurcht“ als „... eine Tugend, welche die Bereitschaft anzeigt, die Erhabenheit und Würde einer Person zu achten. Sie schließt die Furcht ein, diese Würde zu verletzen.“ In: Lay 2015, a.a.O. S. 26, Fußnote 24.

⁶ Fromm 1964: a.a.O., S. 186.

⁷ Fromm 1964 a.a.O., S. 186.

⁸ Fletcher 1966 a.a.O.; Fletcher bezieht sich auf Agape, d.h. von Gott inspirierte, uneigennützig Liebe.

⁹ Lay 1991; auch Lay 2015 a.a.O.

buddhistischer Sicht gelungenen Lebens.¹⁰ Auch Steve Jobs geht in seiner berührenden Commencement-Rede in Stanford im Kontext seiner Entlassung bei Apple auf das Thema ‚Liebe‘ ein.¹¹ Last but not least ist Liebe ein zentrales Element im christlichen Glauben: Legt man die Formulierung in der Epistel des Paulus von Tarsus an die Korinther zugrunde, so ist *lieben* eine ziemlich anspruchsvolle Angelegenheit.¹²

Erich Fromm ist derjenige, der sich am explizitesten und in Bezug auf die seelische Gesundheit von Menschen am tiefsten mit dem Phänomen ‚Liebe‘ auseinandergesetzt hat. Jeder psychisch gesunde Mensch weiß, dass Liebe für ein gelingendes Leben von großer Bedeutung ist. Die Tatsache, dass mit dem vorgeblichen Bezug auf Liebe auch ziemlich unliebenswerte Bestrebungen Ausdruck finden (z.B. kontrollieren, manipulieren, vereinnahmen, entmündigen) macht die Sache nicht gerade leichter.¹³ Ob menschliches Handeln und Verhalten tatsächlich von Liebe geprägt ist oder ob man unter dem Vorwand der Liebe gegenteiligen Bestrebungen nachgibt, hängt nach Fromm davon ab, ob der betreffende Mensch eine *produktive Orientierung* des Charakters hat.

Das Problem, das sich im hier erörterten Zusammenhang stellt, ist, dass der Begriff ‚Liebe‘ so ganz und gar nicht Teil des üblichen Management-Vokabulars ist und die Forderung nach Liebe im geschäftlichen Alltag als

¹⁰ Nyanaponika 1993.

¹¹ „I’m convinced that the only thing that kept me going was that I loved what I did. You’ve got to find what you love. And that is as true for your work as it is for your lovers. Your work is going to fill a large part of your life, and the only way to be truly satisfied is to do what you believe is great work. And the only way to do great work is to love what you do. If you haven’t found it yet, keep looking. Don’t settle.“ Siehe Jobs 2005: Commencement-Rede in Stanford. www.youtube.com/watch?v=b1ozBKH4KKQ.

¹² „Ohne Liebe bin ich nichts. Selbst wenn ich in allen Sprachen der Welt, ja mit Engelszungen reden könnte, aber ich hätte keine Liebe, so wären alle meine Worte hohl und leer, ohne jeden Klang, wie dröhnendes Eisen oder ein dumpfer Paukenschlag. Könnte ich aus göttlicher Eingebung reden, wüsste alle Geheimnisse Gottes, könnte seine Gedanken erkennen und hätte einen Glauben, der Berge versetzt, aber mir würde die Liebe fehlen, so wäre das alles nichts. Selbst wenn ich all meinen Besitz an die Armen verschenken und für meinen Glauben das Leben opfern würde, hätte aber keine Liebe, dann wäre alles umsonst. Die Liebe ist geduldig und freundlich. Sie kennt keinen Neid, keine Selbstsucht, sie prahlt nicht und ist nicht überheblich. Liebe ist weder verletzend noch auf sich selbst bedacht, weder reizbar noch nachtragend. Sie freut sich nicht am Unrecht, sondern freut sich, wenn die Wahrheit siegt. Diese Liebe erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles und hält allem stand. Einmal werden keine Propheten mehr zu uns sprechen, das Beten in anderen Sprachen wird aufhören, die Erkenntnis der Absichten Gottes mit uns wird nicht mehr nötig sein. Nur eines wird bleiben: die Liebe. Denn unsere Erkenntnis ist bruchstückhaft ebenso wie unser prophetisches Reden. Wenn aber das Vollkommene - das Reich Gottes da ist, wird alles Vorläufige vergangen sein. Als Kind redete, dachte und urteilte ich wie ein Kind. Jetzt bin ich ein Mann und habe das kindliche Wesen abgelegt. Noch ist uns bei aller prophetischen Schau vieles unklar und rätselhaft. Einmal aber werden wir Gott sehen, wie er ist. Jetzt erkenne ich nur Bruchstücke, doch einmal werde ich alles klar erkennen, so deutlich, wie Gott mich jetzt schon kennt. Was bleibt sind: Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Liebe aber ist das Größte.“

¹³ Auf die verschiedenen Verständnisse von ‚Liebe‘ (autoritär, bürgerlich-hortend, am Marketing orientiert, narzisstisch, nekrophil und ich-orientiert) geht Rainer Funk in seinem Beitrag für dieses Buch ein.

unpassend empfunden wird. Dort, wo ein Unternehmen in unruhigen Zeiten ‚Liebe‘ zum Thema macht, sind zynische Kommentare und Hämie die Folge.¹⁴ Spricht man mit Führungskräften der Wirtschaft über andere komplexitäts-reduzierende Begriffe wie beispielsweise ‚Kompetenz‘, ‚Toleranz‘ oder ‚Verantwortung‘, so sind die meisten in der Lage, diese im Kontext ihres Berufsalltags mit konkretem Inhalt zu füllen – aber ‚Liebe‘? Die Tatsache, dass Liebe in all ihren Ausprägungen wichtig ist für ein gelingendes Menschenleben, wird im privaten Gespräch kaum bestritten – im Kontext der Alltagsarbeit in Unternehmen regen die ausgelösten assoziativen Verkettungen jedoch meist Irritation aus.

Fromm selbst ist sich der Vieldeutigkeit des Begriffs ‚Liebe‘ bewusst:

„Es gibt wohl kein Wort, das vieldeutiger und verwirrender ist als das Wort ‚Liebe‘. Es bezeichnet fast jedes Gefühl, ausgenommen Hass und Ekel. Von der Liebe zu Eiscreme bis zur Liebe für eine Symphonie, von der mildesten Sympathie bis zum stärksten Gefühl innerer Verbundenheit schließt der Begriff ‚Liebe‘ alles ein. Man glaubt zu lieben, wenn man sich in jemanden verliebt hat. Anhängigkeit bezeichnen die Menschen als Liebe; für ihre Gier, jemanden besitzen zu wollen, gebrauchen sie dasselbe Wort. Sie glauben, nichts sei einfacher und leichter als zu lieben, die einzige Schwierigkeit bestehe darin, das passende Objekt zu finden, und sie hätten in der Liebe nur deshalb kein Glück, weil ihnen der richtige Partner nicht begegnet sei. Aber im Gegensatz zu all diesen verwirrenden und wunschbedingten Vorstellungen ist Liebe ein durchaus spezifisches Gefühl, und obwohl jedes menschliche Wesen zur Liebe fähig ist, ist ihre Verwirklichung eines der schwierigsten Ziele. Echte Liebe wurzelt in Produktivität. Sie kann daher auch als ‚produktive Liebe‘ bezeichnet werden. [...] Die Gegenstände unserer Liebe differieren, demzufolge ändert sich auch die Intensität und Qualität. Gewisse Grundelemente aber sind für alle Formen produktiver Liebe charakteristisch. Es sind *Fürsorge für den anderen, Verantwortungsgefühl für den anderen, Achtung vor dem anderen und Erkenntnis*.“¹⁵

¹⁴ So kann man die Entscheidung des Volkswagenkonzerns im November 2015 – also mitten im sich ausbreitenden Abgas-Skandal – ‚Liebe‘ zum Motto des Kulturprogramms für 2016 zu machen, vermutlich sehr unterschiedlich beurteilen: ‚Wahrhaftigkeit‘ hätte sich als Reflexionsthema eher angeboten.

¹⁵ Fromm 1947 a.a.O., S. 65.

Auf den Menschen bezogen bedeutet dies,

„...dass man für ihn sorgt und sich für sein Leben verantwortlich fühlt, nicht nur für seine physische Existenz, sondern auch für das Reifen und Wachsen aller seiner menschlichen Kräfte. Produktiv lieben ist unvereinbar damit, dass man sich passiv verhält und dem Leben des geliebten Menschen lediglich zuschaut; produktives Lieben schließt Arbeit, Fürsorge und Verantwortungsgefühl für sein Wachstum ein. [...] Fürsorge und Verantwortung sind zwar wesentliche Elemente der Liebe, aber ohne Achtung (respect) für den geliebten Menschen und ohne Erkenntnis artet Liebe in Herrschsucht und Besitzgier aus. Achtung bedeutet nicht Furcht oder Ehrfurcht. [...] ‚Respekt‘ bedeutet die Fähigkeit, einen Menschen so zu sehen, wie er ist, sich seiner Individualität und Einzigartigkeit bewußt zu werden. Man kann einen Menschen nicht respektieren, ohne ihn zu kennen, Fürsorge und Verantwortungsgefühl wären blind, wenn die Erkenntnis der Individualität des anderen sie nicht leiten würde.“¹⁶

Für eine bessere Akzeptanz des Begriffs als Voraussetzung der möglichen Anwendbarkeit von Erich Fromms Verständnis von *Liebe* auf alltägliche Handlungs- und Verhaltensmuster im unternehmerischen Alltag ist eine positionierende Erläuterung der Grundelemente *Fürsorge*, *Verantwortungsgefühl*, *Achtung vor dem Anderen* und *Erkenntnis* notwendig. Eines ist jedoch sicher: Sie alle sind auch Elemente guter Führung in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Fürsorge

Wenn im Geschäftsleben der Begriff Fürsorge verwendet wird, so ist die spontane Assoziation ‚due diligence‘, also eine ‚im Geschäftsverkehr erforderliche Sorgfalt‘ bei Risikoanalysen. Diese Risiken können unterschiedlich breit und tief erfasst werden – aufgeklärte Unternehmen erfassen neben den üblichen juristischen, ökologischen, informations-sicherheitsspezifischen, steuerlichen und produktspezifischen Risiken auch solche, die aus einem Mangel an gesellschaftlicher Akzeptanz resultieren. Für Erich Fromm ist *Fürsorge* weit mehr, es ist „eine Sorge für das Leben und das Wachstum dessen, was wir lieben. Wo diese tätige Sorge fehlt, ist

¹⁶ Fromm 1947 a.a.O., S. 84.

auch keine Liebe vorhanden.“¹⁷ Dies im Geschäftsalltag zu leben ist keine Überforderung: Zwischen dem Empfinden eines Mitarbeiters, geschätzt, unterstützt und gefördert zu werden und dessen Motivation, Zufriedenheit und Leistung für das Unternehmen, besteht ein eindeutig messbarer Zusammenhang – für den Schutz der Umwelt und die Bewahrung der Schöpfung sowieso. Das Werteempfinden der Menschen bestimmt die Struktur ihres Handelns. Wo Menschen diejenigen Werte, die ihnen zur Verwirklichung ihrer selbst und ihrer Möglichkeiten auch im beruflichen Kontext dienen, mit Leben erfüllen können, sind sie glücklich und seelisch gesund – und produktiv.¹⁸

Dieser Aspekt des Gedankenguts Erich Fromms taucht – ohne Bezug auf den Begriff Liebe – auch in der modernen Managementliteratur über Führung auf. Viele Autoren gehen explizit auf emotionale Aspekte der Menschenführung ein und sprechen – allerdings ohne Bezug auf Erich Fromm – genau das an, was Fromm unter Fürsorge versteht:

- Die Bedürfnisse der Menschen zu erkennen, ihre Persönlichkeit, Werte und ihr Selbstbewusstsein zu stärken, sie durch Emotionen und geteilte Wertevorstellungen zu motivieren. ‚Führungsqualitäten‘ sind etwas anspruchsvolleres als ‚Managementqualitäten‘¹⁹;
- Mitarbeiter durch Unterstützung wachsen zu helfen, sie für eine gemeinsame Vision zu begeistern;²⁰
- Einfühlsam zu sein, respektvoll und anerkennend;²¹

Auch Führungspersönlichkeiten, die höchsten Wert auf ökonomische Effizienz legen, sorgen sich um das persönliche Wohlergehen, die innere Motivation und Zufriedenheit der Mitarbeiter. Die innere Zufriedenheit der Menschen im Unternehmen ist eine wesentliche Voraussetzung für ihr persönliches Engagement, den nachhaltigen Erfolg der Firma über eine nachhaltig hohe Qualität und Wettbewerbsfähigkeit der Produkte und Dienstleistungen sicher zu stellen. Fehlende Motivation kostet Unternehmen Milliarden, auch wenn diese Kosten selten direkt auf den Personalbudgets auftauchen: Wo sich Mitarbeiter emotional an ihr beruf-

¹⁷ Fromm 1956 a.a.O., S. 455.

¹⁸ Fromm 1963 a.a.O., S. 3.

¹⁹ Beispielsweise Hughes/Ginnett/Curphy 2014.

²⁰ Beispielsweise Hinterhuber 2010.

²¹ Beispielsweise Haberleitner/Deistler/Ungvari 2015.

liches Umfeld gebunden fühlen, ist die Produktivität und Rentabilität um über 20% höher, die Abwesenheitszeiten (-41%), der Materialschwund (-28%), die Arbeitsunfälle (-70%) und die Qualitätsmängel (-40%) signifikant niedriger.²² Zum anderen – und dies ist vielleicht aus kurzfristiger betriebswirtschaftlicher Perspektive weniger wichtig, aber umso mehr für die betreffenden Menschen – die Freude an der Arbeit und die dadurch entstehende innere Befriedigung hat messbare positive Auswirkungen auf die Gesundheit und sogar auf die Lebenserwartung der Menschen.²³

Ebenso ist es mit dem Schutz der Umwelt und der Pflege des gesellschaftlichen Umfeldes. Aufgeklärte Führungspersönlichkeiten handeln in dieser Hinsicht strategisch – kurzfristig motivierte Führungskräfte handeln taktisch, wenn und weil das Unternehmen in der öffentlichen Kritik steht. Wo Verantwortung angemessen breit und tief definiert wird, ist man nicht nur bestrebt, durch die Aktivitäten in der Kernkompetenz keinen Schaden anzurichten, sondern leistet darüber hinaus auch durch philanthropisches Engagement Beiträge an die Gesellschaft.²⁴ Wie nahe man „Fürsorge“ im Fromm'schen Sinne kommt, hängt von der Definition dessen ab, was Führungspersönlichkeiten für ihre Verantwortung halten.

Verantwortungsgefühl

Erich Fromm definiert Verantwortungsgefühl als '...etwas völlig Freiwilliges; es ist meine Antwort auf die ausgesprochenen oder auch unausgesprochenen Bedürfnisse eines anderen menschlichen Wesens. Sich für jemanden ‚verantwortlich‘ zu fühlen, heißt fähig und bereit zu sein, zu ‚antworten‘.“²⁵ Diese Definition ist völlig vereinbar mit heutigem state-of-the-art Corporate Responsibility-Denken, sie liegt im wohlverstandenen Eigeninteresse derjenigen, die auf der Basis besserer Information ausgewogenere Entscheidungen fällen wollen. Man kann die ganze Stakeholder-Literatur²⁶ einordnen unter dem Titel ‚Antwort geben‘ auf die Erwartungen, Ängste und Sorgen derjenigen, die von den Aktivitäten eines Unternehmens betroffen sind oder Einfluss auf diese nehmen können.

²² Gallup / Handelsblatt Umfrage zitiert in Handelsblatt Wochenende 29./30./31. Juli 2016, S. 43.

²³ Siehe dazu National Community Service 2007, sowie: Naylor/Mundle/Weeks/Buck 2013.

²⁴ Siehe dazu Leisinger/Schmitt 2012.

²⁵ Fromm 1956 a.a.O., S. 456.

²⁶ Stellvertretend dazu Freeman et al. 2010.

Ein wichtiger Teil der Verantwortung aufgeklärter Führungspersönlichkeiten ist, Antwort zu geben, nicht nur auf betriebliche Herausforderungen und Erwartungen des Finanzsektors, sondern auch auf Bedürfnisse der Mitarbeiter und Erwartungen von Anspruchsgruppen der Zivilgesellschaft. Das, was das Führungsteam eines Unternehmens als seine Verantwortung über das gesetzlich Vorgeschriebene hinaus betrachtet, wird meist als in ihrem Ermessen liegend (*business judgement*) betrachtet. Dieses Ermessen ist jedoch implizit oder explizit das Ergebnis eines konkreten oder virtuellen Verhandlungsprozesses mit Stakeholdern. Die eingangs zitierten, schlechten Umfragewerte weisen auf immense Defizite bei der Erfüllung gesellschaftlicher Erwartungen hin: Die Mehrzahl der Menschen in modernen Gesellschaften empfindet, dass keine oder nur unzureichende Antworten gegeben werden auf Fragen, die ihnen am Herzen liegen. Die große Lücke zwischen den Erwartungen der Menschen und dem Leistungsportfolio der Unternehmen ist Teil der Gründe für den Mangel an Vertrauen gegenüber Unternehmen und seinem Führungspersonal.

Solche Erwartungen unterscheiden sich nicht nur aus kulturellen und sozialen Gründen von Land zu Land, sie sind auch von Sektor zu Sektor verschieden: Die pharmazeutische Industrie sieht sich – z. B. im Hinblick auf den kostengünstigen Zugang zu lebenswichtigen Medikamenten oder im Zusammenhang mit den ethischen Rahmenbedingungen von klinischen Versuchen in Entwicklungsländern – mit völlig anderen Erwartungen konfrontiert als Banken, die Textilindustrie oder Unternehmen des extraktiven Sektors. ‚Antwort‘ zu geben, auch wenn einem die Fragen nicht behagen, ist eine Frage des Respekts vor anderen und für anständige Menschen eine Selbstverständlichkeit. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass nicht jede Erwartung oder Forderung aus der Zivilgesellschaft notwendigerweise zu einer Leistungspflicht des Unternehmens führt. Eine angemessene ‚Antwort‘ kann auch die Erklärung der Gründe für die Ablehnung einer Forderung sein – keine Antwort zu geben ist ein Mangel an Achtung vor Anderen.

Achtung vor den Anderen

Fromm bezeichnet mit *Achtung vor den Anderen* die Fähigkeit „jemand so zu sehen, wie er ist, und seine einzigartige Individualität wahrzunehmen. Achtung bezieht sich darauf, dass man ein echtes Interesse daran hat, dass der andere wachsen und sich entfalten kann.“²⁷ Dies ist schon für ‚normale‘ Menschen eine Herausforderung – erst recht für Führungskräfte, die u. U. aus Gründen der Gesamtverantwortung für die Existenz eines Unternehmens auch Entscheidungen treffen müssen, durch welche Menschen im Unternehmen negativ betroffen werden. Entlassungen nicht zur Erhöhung des Gewinns zu betreiben, sondern nur als *ultima ratio* in Betracht zu ziehen und diese sozial in möglichst hohem Maße abzufedern, erfordert einerseits Empathie für denjenigen, die von dieser Entscheidung betroffen sind, andererseits jene moralische Vorstellungsgabe, die bereits angesprochen wurde.²⁸

Achtung umfasst weit über den *Respekt der Menschenrechte* hinaus die Wahrung der *Menschenwürde*: Wo die Würde der Menschen *angetastet* wird, passiert mehr als eine Verletzung nationalen oder internationalen Rechts.²⁹ Betrachtet man den zunehmend an Bedeutung gewinnenden Bezugsrahmen der *UN Guidelines on Business and Human Rights*,³⁰ so wird klar, wie umfangreich heute vom *soft law* die Achtung vor den anderen Menschen definiert ist.

Nicht nur, aber ganz besonders mit Hinblick auf die UN Guidelines wird klar, dass „Dienst nach Vorschrift“ im Sinne der *legal compliance* im Gegensatz zu aktiv gelebter Verantwortung im Sinne der Goldenen Regel nicht *zwei Wege* des Respekts vor den Rechten und der Würde des Menschen sind, sondern zwei völlig *unterschiedliche Dimensionen* des Denken und Handelns. Handeln nach Recht und Gesetz (*legal compliance*) fügt Dritten nichts *Verbotenes* zu - *Achtung vor den Anderen* geht weit hinaus über das gesetzlich Vorgeschiedene: Achtung vor Anderen setzt eine innere Überzeugung für Respekt des Andersartigen voraus und vermeidet jede Art der Diskriminierung, d. h. Ungleichbehandlung und Verweigerung der Chancengleichheit z. B. aus Gründen rassistischen oder ethnischen Ursprungs, Altersgründen, Behinderung, Religion oder Welt-

²⁷ Fromm 1956, S. 456.

²⁸ Siehe dazu Werhane 1999 a.a.O.; sowie Werhane/Moriarty 2015 a.a.O.

²⁹ Leisinger 2007, S.163 – 170.

³⁰ UNOHC 2011.

anschauung und sexuelle Ausrichtung.³¹ Achtung vor den Anderen umfasst im geschäftlichen Alltag auch den respektvollen Umgang des Führungspersonals mit hierarchisch – nicht menschlich! – ‚Untergeordneten‘: Wer in einer vorgesetzten Position nicht nach der Goldenen Regel handelt (Was Du nicht willst, dass man DIR tu, das füg auch keinem Anderen zu), sollte keine vorgesetzte Position inne haben.³² Im geschäftlichen Leben menschliche Nähe zu verlangen, zu Mitarbeitern, Kunden, Zulieferern, Kritikern, Politikern, wäre wohl unpassend – menschliches Verständnis für andere und Achtung der Anderen in ihrer Andersartigkeit ist jedoch nicht nur eine zumutbare, sondern geradezu eine unabdingbare Voraussetzung für einen konstruktiven Umgang miteinander.

Was ‚Achtung vor den Anderen‘ angeht, so stellt sich dem Führungspersonal international arbeitender Unternehmen zusätzlich eine besonders subtile Aufgabe: Sie arbeiten im Kontext unterschiedlicher Kulturen und somit mit unterschiedlichen Vorstellungen über das, was sittlich geboten und verboten ist. Moralische Überzeugungen werden durch die jeweilige kulturelle und historische Sozialisation geformt und durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Gegebenheiten beeinflusst. Um erfolgreich zu sein, muss ein international arbeitendes Unternehmen einerseits Teil der lokalen Gesellschaft sein und somit auch einen Großteil deren kulturell geprägter Wertevorstellungen respektieren. Andererseits gibt es klare Grenzen, weil die Legitimität eines multinationalen Unternehmens immer auch an dem gemessen wird, was sich als internationaler Konsens guten Handelns über die Jahre herausgebildet hat. Konflikte sind hier vorprogrammiert – diese sind aber lösbar, ohne in einen beliebigen moralischen Relativismus zu verfallen.

Es ist das große Verdienst von Hans Küng und seinen Mitarbeitern, einen Kern normativer Pfeiler herausgearbeitet zu haben, der in allen Kulturen,

³¹ Wer sich eine Vorstellung über die Dimension des Begriffs ‚Diskriminierung‘ machen will, sollte die Richtlinie der Europäischen Kommission zur ‚Festlegung eines allgemeinen Rahmens für die Verwirklichung der Gleichbehandlung in *Beschäftigung und Beruf*‘ (2000) lesen unter <http://eurlex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2000:303:0016:0022:de:PDF>; sowie Europäische Kommission (2007): *Bekämpfung von Mehrfachdiskriminierung. Praktiken, Politikstrategien und Rechtsvorschriften*, Brüssel, downloadbar unter <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=738&pubId=51&langId=de>.

³² Einer meiner Beweggründe, mich vor vielen Jahren bei Ciba-Geigy zu bewerben, war die natürliche Menschlichkeit, mit der damalige Topmanager mit Menschen umgingen. So war es z. B. für den damaligen Präsidenten des Verwaltungsrates, Louis von Planta, wenn er morgens ins Büro kam, selbstverständlich, die Pförtner mit Namensnennung zu begrüßen, seine Frage „Wie geht es Ihnen?“ war keine Floskel, denn wenn keine Antwort kam, fragte er nach.

allen Religionen und zu allen Zeiten Anerkennung fand. Die Anwendung dieses Gedankenguts kann helfen, kulturell bedingte Konfliktpotentiale zumindest zu verkleinern, wenn man Führungshandeln und -verhalten an den grundlegenden Werte- und Moralvorstellungen orientiert, die Hans Küng als *Weltethos* bezeichnet.³³

- *Menschlichkeit* (auch als ethischer Maßstab wirtschaftlichen Handelns), sowie
- *Beachtung der Goldenen Regel* im Sinne der gegenseitigen Verantwortlichkeit, Fairness, Toleranz und Solidarität.

Werden legitime Eigeninteressen auf dieser Basis realisiert, so erfolgt alles Entscheiden, praktisches Handeln und Verhalten unter Berücksichtigung der folgenden Grundwerte:

- Gewaltlosigkeit und Achtung vor dem Leben;
- Gerechtigkeit und Solidarität;
- Wahrhaftigkeit und Toleranz, sowie
- gegenseitige Achtung und Partnerschaft.

Den abstrakten Weltethos-Wertekanon in unterschiedlichen, konkreten Zusammenhängen bewusst zu machen und kontextgerecht in praktisches Handeln umzusetzen, ist eine genuine Führungsverantwortung.³⁴ Da nicht alles, was in einem lokal gegebenen Kontext sittliche Anerkennung findet, mit diesen grundlegenden Grundwerten und Prinzipien vereinbar ist, müssen dem Weltethos verpflichtete Führungspersönlichkeiten, was den Inhalt von Entscheidungen und das Entscheidungsprocedere angeht, zumindest zwischen drei Problemlösungs-Kategorien unterscheiden: Es gibt Problemlösungen,

- die aufgrund der lokalen kulturellen Gegebenheiten zwar *verschieden* sind von dem, was west-europäische Routine nahelegen würde – *aber unproblematisch* aus der Weltethos-Perspektive, da

³³ Siehe dazu www.weltethos.org/was_ist_weltethos/; auch Erich Fromm sieht das so: „Tatsächlich zeigen die ethischen Systeme aller großen Kulturen eine erstaunliche Ähnlichkeit in allem, was für die Entwicklung des Menschen als notwendig erachtet wird, also jener Normen, die sich aus der Natur des Menschen und den für sein Wachstum nötigen Bedingungen ergeben.“ Fromm 1947 a.a.O., S. 151.

³⁴ Zum Sachverhalt der Konkretisierung genereller Normen in spezifischen Problemlösungen siehe Walzer 1994.

mit den obigen Grundwerten und –prinzipien vereinbar. Hier ist aus Respekt gegenüber der lokalen Kultur so zu verfahren, wie es die Einheimischen für richtig halten (z. B. beim Inhalt von Werbebotschaften oder bei Respektsbezeugungen an lokale Honoratioren);

- die zwar *im Einklang mit* den Sitten und Gebräuchen *der lokalen Kultur* stehen, aber *gegen internationale Normen* und den Weltethos-Wertekanon verstoßen – solche Lösungen sind inakzeptabel, hier endet der Respekt vor anderen Kulturen (Beispiele hierzu sind Kinderarbeit oder Diskriminierung von ethnischen Minderheiten und Frauen); und schließlich solche,
- in denen durch angepasste *Entscheidungs-Procedere* potentielle Konflikte zwischen den kulturellen oder sozialen Verpflichtungen lokaler Entscheidungsträger und den Anforderungen internationaler Compliance-Vorschriften entschärft werden (z. B. Verlagerung von Entscheidungen in Teams als Prävention gegen die Bevorzugung von Familienmitgliedern oder Angehörige der gleichen Ethnie bei der Vergabe von Aufträgen oder der Einstellung von Mitarbeitern). Wo die Befolgung von Compliance-Vorschriften, wie sie für die in den USA börsennotierten Unternehmen als obligatorisch empfunden werden, zu ernsthaften Konflikten mit der lokalen Kultur führt, muss öffentlich erklärt werden, warum man andere Wege geht (comply or explain).

Das Wissen, dass man fast alles *immer auch anders* sehen kann und dass die Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven vorteilhaft ist, macht ‚Achtung vor den anderen‘ zu einem Entscheidungsimperativ. Die oft schwierige Güterabwägung zwischen dem, was aus Achtung anderer Kulturen erforderlich ist und dem, was sich über die Jahre bei aufgeklärten Menschen überall auf der Welt als akzeptable Handlungsmuster entwickelt hat, erfordert alle Fromm’schen Grundelemente der Liebe, Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung vor dem Anderen sowie Erkenntnis.

Zum Kontext *Achtung vor den Anderen* gehört auch Erich Fromms Unterscheidung zwischen *rationaler Autorität*, die ihren Ursprung in Kompetenz hat und *irrationaler Autorität*, die ihren Ursprung im Willen zur Macht über Menschen hat:

„Der Mensch, dessen Autorität respektiert wird, handelt kompetent in dem ihm zugewiesenen Bereich, den ihm andere anvertraut haben. Er braucht weder einzuschüchtern, noch muß

er durch magische Eigenschaften Bewunderung erregen. Solange und in dem Maße, in dem er kompetente Hilfe leisten kann, anstatt auszubeuten, beruht seine Autorität auf rationalen Grundlagen und braucht keinerlei irrationale Furcht. Rationale Autorität lässt nicht nur ständige Prüfung und Kritik seitens derer zu, die ihr unterworfen sind, sondern fordert diese geradezu heraus. Rationale Autorität ist immer zeitlich begrenzt. Ihre Anerkennung ist davon abhängig, wie die Aufgabe erfüllt wird. *Irrationale Autorität* hat ihren Ursprung stets in der Macht über Menschen [...]. Macht auf der einen, Furcht auf der anderen Seite, das sind die Stützen irrationaler Autorität. Kritik dieser Art von Autorität ist nicht nur nicht erwünscht, sondern verboten. Rationale Autorität beruht auf der Gleichheit desjenigen, der die Autorität besitzt und dessen, der sich ihr unterstellt. Beide unterscheiden sich lediglich im Grad des Wissens oder in der Befähigung auf einem bestimmten Gebiet. Irrationale Autorität beruht ihrer Natur nach auf Ungleichheit und das heißt gleichzeitig, auf einem Wertunterschied.“³⁵

Irrationale Autorität gründet auf körperlichem oder seelischem Zwang und hat die Funktion, andere Menschen materiell, seelisch, oder auf sonst wie geartete Weise auszubeuten. Die rationale Autorität stützt sich auf Kompetenz, deren Funktion es ist, anderen Menschen bei der Bewältigung gewisser Aufgaben zu helfen.³⁶ Natürlich ist es im Normalfall so, dass nachgewiesene Kompetenz mit der Zeit auch Folgen für die hierarchische Einordnung in einem Unternehmen hat und zu Anordnungsmacht für die Erledigung von Arbeit führt. Was aber reifen Persönlichkeiten nicht passieren sollte, ist, dass sie hierarchische Macht zur Durchsetzung irrationaler Autorität nutzen, sprich Menschen in ihrer Würde verletzen und den Respekt vor ihrer Person verweigern.

Achtung vor einem Anderen ist, so Erich Fromm, „...nicht möglich ohne ein wirkliches Kennen des Anderen. Fürsorge und Verantwortungsgefühl für einen anderen wären blind, wenn sie nicht von Erkenntnis geleitet würden.“³⁷

³⁵ Fromm 1947 a.a.O., S. 11.

³⁶ Fromm 1981 a.a.O., S. 359.

³⁷ Fromm 1956 a.a.O., S. 457.

Erkenntnis

Erich Fromm definiert Erkenntnis als Aspekt der Liebe, der zum „Kern vordringt“: Erkenntnis ist nur möglich „wenn ich mein eigenes Interesse transzendiere und den anderen so sehe, wie er wirklich ist“³⁸ – also ohne den Filter der Eigeninteressen, der Nützlichkeitsabwägungen, der Vorurteile und hierarchischer Gegebenheiten. Dies, so Fromm, werde nur möglich, wenn „Selbsterkenntnis“ vorhanden sei, d. h. ein nüchternes Erkennen der eigenen Stärken und Schwächen, Talente und Kompetenzen, Voreingenommenheiten und blinden Flecken.³⁹ Was das Erkennen der eigenen Schwächen angeht, so kann nicht oft genug auf die eindeutig bewiesene Tatsache hingewiesen werden, dass Menschen ihre eigenen intellektuellen, sozialen und anderen Fähigkeiten viel rosiger beurteilen als sie faktisch sind. Auf dieser subjektiv geschönten Basis ist Einsicht in die eigene Inkompetenz im spezifischen Fall unmöglich.⁴⁰

Erkenntnis ist aus meiner Lebens- und Berufserfahrung von so elementarer Bedeutung, dass eine vertiefte Auseinandersetzung gerechtfertigt ist.⁴¹

³⁸ Fromm 1956 a.a.O., S. 457.

³⁹ Siehe dazu insbesondere Bazerman/Tenbrunsel 2011, sowie Kahneman 2011.

⁴⁰ Kruger/Dunning 1999, S. 1121-1134.

⁴¹ Siehe dazu Leisinger 2016.

Literaturverzeichnis

Bazerman, M. H./Tenbrunsel, A. E. (2011): *Blind spots: Why we fail to do what's right and what to do about it*, New Jersey: Princeton University Press.

Fletcher, J. (1966): *Situation Ethics. The New Morality*, Louisville: Westminster John Knox Press.

Freeman, R.E. et al. (2010): *Stakeholder Theory: The State of the Art*, Cambridge: Cambridge University Press.

Fromm, E. (1963): Humanismus und Psychoanalyse. In: *GA 2, Analytische Charaktertheorie* [1980/1989].

Fromm, E. (1981) Die Medizin und die ethische Frage des modernen Menschen. *GA 9: Sozialistischer Humanismus und Humanistische Ethik*, [1980/1989], S. 355 ff.

Fromm, E.: (1947) *Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Fromm, E.: (1956) *Die Kunst des Liebens*. In: Gesamtausgabe in 12 Bänden (abgekürzt: GA). Herausgegeben von Rainer Funk. Deutsche Verlags-Anstalt/Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv), Band 9 Sozialistischer Humanismus und humanistische Ethik. [1980/1989], S. 439 ff.

Fromm, E.: (1964) Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und Bösen. In: *GA 2: Analytische Charaktertheorie* 1980/1989, S. 159 ff.

Haberleitner, E./Deistler, E./Ungvari, R. (2015): *Führen, Fördern, Coachen. So entwickeln sie die Potenziale ihrer Mitarbeiter*, München: Redline.

Hinterhuber, H. (2010): Die 5 Gebote für exzellente Führung. (FAZ) Frankfurt am Main

Hughes, R. L./Ginnett, R. C./Curphy, G. J. (2014): *Leadership. Enhancing the Lessons of Experience*, New York: McGraw Hill

Jobs, S. (2005): Commencement-Rede in Stanford unter www.youtube.com/watch?v=b1ozBKH4KKQ.

Kruger, J./Dunning, D. (1999): Unskilled and Unaware of It: How Difficulties in Recognizing One's Own Incompetence Lead to Inflated Self-Assessments, in: *Journal of Personality and Social Psychology* Vol. 77, No.6.

Lay, R. (1991): *Ethik für Manager*, Düsseldorf: Econ.

Lay, R. (2015): *Die zweite Aufklärung. Einführung in den Konstruktivismus*. Münster

Leisinger, K. (2016): *Die Kunst des Führens. Die Bedeutung von Persönlichkeit und Charakter bei der Auswahl und Entwicklung von Führungskräften der Wirtschaft*, Basel.

Leisinger, K. M. (2007): Die Macht der Würde – Globalisierung neu denken. In: Quarch Ch. et alia (Hrsg.): *Die Macht der Würde*. (Deutscher Evangelischer Kirchentag) Gütersloh, S.163 – 170.

Leisinger, K. M. / Schmitt K. (2012): *Corporate Responsibility and Corporate Philanthropy*. <http://www.globalewerteallianz.ch/wp-content/uploads/2012-07-01-Leisinger-Schmitt-Corporate-Responsibility-and-Corporate-Philanthropy.pdf>, Basel.

National Community Service (2007): *The Health Benefit of Volunteering. A Review of Recent Research*. London, sowie: Naylor, Ch./Mundle, C./ Weaks, L./Buck, D. (2013): *Volunteering in Health and Care. Securing a Sustainable Future*. (The King´s Fund) London.

Nyanaponika, M. (1993): *Geistestraining durch Achtsamkeit*, Stambach: Beyerlein & Steinschulte.

Schweitzer, A. (1961): *Die Ehrfurcht vor dem Leben – Grundtexte aus fünf Jahrzehnten*, München: Beck.

UNOHC 2011: Implementing the United Nations „Protect, Respect and Remedy“ Framework, siehe www.ohchr.org/Documents/Publications/GuidingPrinciplesBusinessHR_EN.pdf

Walzer, M. (1994): *Thick and Thin. Moral Argument at Home and Abroad*, South Bend: Notre Dame University Press.

Werhane, P. H. /Moriarty, B. (2015): Moralische Vorstellungsgabe; www.globalewerteallianz.ch/wp-content/uploads/2015-08-20_GVA-Discussion-Paper-1-2015.pdf.

Getrennte und geschenkte Welten – Brücken nach Ostasien bauen

Matthias Niedenführ

Das vorliegende Buch stellt die Frage, ob Liebe als Wegweiser zu nachhaltigem Erfolg dienen kann. Sicher ist Liebe einer der aufgeladesten und mit unterschiedlichen Konnotationen behafteten Begriffe überhaupt. Zu den verschiedenen Ausprägungen von Liebe in der Beziehung zum Partner/zur Partnerin hat der Psychologe Robert Sternberg das „Dreiecksmodell der Liebe“ entwickelt, in welchem Leidenschaft, Zuneigung und Hingabe die Ecken darstellen.¹ Zu unterschiedlichen Zeiten (frische Beziehung, gefestigte Partnerschaft, langjährige Ehe, etc.) spielen in diesem Modell eine unterschiedlich wichtige Rolle: zu Beginn dominieren Begeisterung und Leidenschaft, später gewinnt die Beziehung an Intimität und Nähe und schließlich wird in langjährigen Beziehungen Hingabe immer wichtiger.

Im weiteren Sinn spielen meiner Ansicht nach diese Ausprägungen der Liebe in mitmenschlichen Beziehungen allgemein und sogar in der Beziehung zu Dingen und abstrakten Konzepten eine Rolle, wie zum Beispiel Sprache und Kultur eines anderen Landes. Es gibt Phasen von Begeisterung, aber auch Phasen, in denen man bewusst an der Beziehung arbeiten muss, um das ‚Feuer‘ am Laufen zu halten. Auf den folgenden Seiten möchte ich daher zeigen, wie sich Liebe (*love*) im Sinne tiefer Zuneigung, Wertschätzung und Hinwendung, Leidenschaft (*passion*) und Hingabe (*commitment*) positiv auf die Auseinandersetzung mit einem fremden Kulturkreis auswirken und sogar entscheidend sein können für Erfolg oder Scheitern.

Die kulturelle Differenz zwischen den Gesellschaften an beiden Enden des eurasischen Kontinents ist nicht unüberbrückbar. Dies zeigen die vielen Beispiele geglückter Zusammenarbeit trotz der großen physischen wie auch kulturellen Distanz. Dennoch beobachte ich immer wieder Menschen aus beiden Kulturkreisen, die an den Unterschieden scheitern.

In meinen folgenden Darlegungen greife ich auf meine persönlichen Erfahrungen aus über zwei Jahrzehnten der Auseinandersetzung mit den

¹ Vgl. Sternberg 1997.

Sprachen und der Kultur Chinas, Taiwans und Japans zurück.² In den genannten Gesellschaften Ostasiens habe ich teils über viele Jahre in unterschiedlichen Funktionen und Zusammenhängen gelebt und gearbeitet. In meinen sieben Jahren als Managing Director des European Centre for Chinese Studies (ECCS), einem Austauschzentrum der Universität Tübingen und anderer Partner an der Peking Universität, durfte ich mehrere Hunderte Studenten aus Europa bei ihrem ersten Studienaufenthalt in China begleiten. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse – v.a. zum chinesischen Kulturkreis – möchte ich hier einbringen.³

Den Einfluss von Liebe, Leidenschaft und Hingabe werde ich anhand der typischen Phasen des Zugangs zu Sprache und Kultur aufzeichnen: Von dem ersten Funken des Interesses, über die Phasen von Vorbereitung in Studium oder Training, erste Reisen in diese Länder, bis hin zu längeren Studien- und Arbeitsaufenthalten. Ich möchte das Augenmerk nicht nur darauf legen, was wichtig wird, wenn man sich vor Ort bewegt, sondern auch auf die zu nehmenden Hürden, wenn man nach einem Aufenthalt das erworbene Wissen und die gewonnenen Kontakte zurück in der Heimat über lange Zeit bewahren und nicht wieder verlieren möchte.

1 Von der Faszination einer anderen Sprache und Kultur

Der erste Schritt in eine fremde Welt beginnt häufig mit einem kleinen Stoß – mit einem Aspekt des Fremden, der einen persönlich interessiert, fasziniert, mit dem man sich näher beschäftigen oder dem man auf dem Grund gehen möchte. Der *Erstkontakt* kann auf indirekte Weise (z.B. in Form von Reiseberichten, Reportage, Filmen, etc.) durch indirekte Erfahrungen (Esskultur, Gegenstände in Museen) oder aber den direkten Kontakt (dem Aufeinandertreffen mit Menschen aus diesem Kulturkreis) passieren. Meist hat der Einzelne zu diesem Zeitpunkt bereits ein bestimmtes Bild des fremden Landes, dessen Kultur und Menschen im Kopf. Dieses Bild entspricht jedoch eher selten der Realität, sondern kann

² Die Unterscheidung in China und Taiwan ist hier nicht als Parteinahme zu verstehen. Vielmehr geht es mir darum, dass zwar beide zu „Cultural China“ gehören, sie sich aber in den letzten Jahrzehnten unterschiedlich entwickelt haben, sodass die Lebenswirklichkeit eine andere ist.

³ Meiner Frau Valerie Niedenführ sei an dieser Stelle gedankt, die beim Entstehen des Manuskript zahlreiche Hinweise und gerade auch eine weibliche Perspektive auf das Thema dieses Bandes beigesteuert hat.

teils aus faktischen Informationen, teils aus Vorurteilen und teils aus romantischer Verklärung bestehen.⁴

Bei denjenigen, die sich für ein Studium der Asienwissenschaften entscheiden, gehen der Studienwahl nicht selten ein solches *Initialerlebnis* oder sogar bereits eine längerfristige Auseinandersetzung mit dem Kulturkreis voraus. Ist dies nicht der Fall, hat die Entscheidung in der Regel weniger mit tiefem Interesse zu tun als damit, dass Länder wie die VR China, Hongkong, Taiwan, Korea und Japan für eine exportorientierte Nation wie Deutschland bedeutsam und daher im beruflichen Sinn interessant sind.

Für diejenigen, die erst in der Berufswelt den Schritt in die fremde Kultur wagen, ist die Motivation in vielen Fällen ähnlich. Auch hier dominiert weniger das *intrinsische Interesse* an dem Land die Entscheidung, sich nach Ostasien entsenden zu lassen, als die Möglichkeit, sich durch den Auslandsaufenthalt eine verbesserte Aufstiegschance im Unternehmen im Heimatland zu erarbeiten.⁵ Dies bestätigen Umfragen bei den mittlerweile über 14 000 aus Deutschland nach China entsandten Mitarbeitern,⁶ die das Interesse an China und den Wunsch, dort zu leben, als dem beruflichen Interesse nachrangig angeben.⁷

Die Frage der Motivation stellt sich damit schon bei der Entscheidung zum Spracherwerb oder einem Aufenthalt im Ausland. Und sie ist zentral. Denn je nach Motivation kann der Verlauf dieser Auseinandersetzung mit dem Fremden, und insbesondere der Aufenthalt vor Ort, mehr oder weniger erfolgreich verlaufen.

An dieser Stelle ein Wort zu meiner eigenen Motivation. Auch ich persönlich wurde immer wieder von Menschen in China, Japan und Taiwan gefragt, wie ich zu der doch ungewöhnlichen Entscheidung gekommen sei, Chinesisch und Japanisch zu studieren. Da ich ein visueller Typ bin, hat mich die Form, Funktion und Ästhetik der chinesischen

⁴ In manchen Fällen ist diese romantische Verklärung der Grund, dass der Betreffende gar nicht gewillt ist, sich über ein bestimmtes Maß hinaus in den Kulturbereich hinein zu begeben, dem er so gewogen ist. Die Möglichkeit, dass die Realität vor Ort dem lieb gewonnenen Bild im Kopf nicht standhält, wird als zu bedrohlich empfunden. Ein Kommilitone in Erlangen, der sich über Jahre hinweg in Städtepartnerschaft und Freundeskreis mit Japan verdient gemacht hatte, wollte nie nach Japan reisen. Das ist natürlich legitim, verhindert aber eine persönliche Entwicklung zum wirklichen Brückenbauer.

⁵ Vgl. Eckert et. al. 2009, S. 41.

⁶ Waldkirch 2015, S. 17.

⁷ Merez 2016, S. 33 und 55.

Schriftzeichen von klein auf fasziniert. Zudem bin ich über das außergewöhnlich internationale Umfeld meiner Eltern bereits früh mit Menschen verschiedenster Sprachen und kultureller Hintergründe zusammengekommen, auch wenn es ihnen nicht möglich war, mit uns in ferne Länder zu reisen. Dieser frühe Kontakt hat meinen Studienwunsch später sicherlich mitgeprägt und in mir Begeisterung und Liebe für fremde Kulturen geweckt.

Der Weg in eine fremde Kultur ist immer ein Abenteuer. Es ist meiner Erfahrung nach genau die Begeisterung und das leidenschaftliche Interesse an anderen Sprachen, an anderen Kulturen und an den Menschen anderer Kulturkreise, die dem Einzelnen auf diesem Abenteuer von Beginn an die nötige Kraft geben kann, Widerstände zu überwinden. Sie ist die Triebkraft, auch dann weiterzumachen, wenn es anstrengend wird, wenn man frustriert ist, weil der Lernfortschritt sich nicht einstellen will oder sich ein bestimmter Aspekt der Zielkultur dem eigenen Verständnis so völlig entzieht. In all diesen Situationen hilft es unheimlich, sich die Dinge zu vergegenwärtigen, die einen auf persönlicher Ebene ansprechen, die man schätzt, ja sogar liebt.

2 Nicht alle, aber viele Wege führen nach Rom

Doch der Weg in die beschriebenen Länder und Kulturen ist kein leichter. Nicht nur die viel gefürchteten Schriftzeichen,⁸ sondern auch die fremde Grammatik, andere Ausdrucksweisen, Betonung und Aussprache wollen erlernt und im Kontext einer oft sehr anderen Weltsicht und Lebenswirklichkeit angewendet werden.

Vor 20 Jahren sagte mir ein emeritierter japanischer Professor der Ludwig-Maximilians- Universität, man könne seine Sprache nur „mit dem Stock im Rücken“ erlernen.⁹ Eine gehörige Portion Schweiß und Anstrengung sind in jedem Fall dabei. Diese Aussage trifft auch auf das Chinesische zu. Die Komplexität der Schrift und die Andersartigkeit der Betonung in der Aussprache lassen sich nur durch viel Zeitaufwand und Einsatz erarbeiten.

⁸ Bereits ab 1500 Zeichen gilt man in China nicht mehr als Analphabet, ca. 3000 braucht es dagegen, bis man Zeitungen und Bücher relativ flüssig lesen kann.

⁹ Als zweite und einfachere Möglichkeit nannte er, sich für den Spracherwerb eine attraktive Lehrerin zu suchen, doch das ist nicht jedem vergönnt.

Für manche ist hierfür ein Studium der richtige Weg. Bei der Entscheidung für einen Studiengang mit asienwissenschaftlicher Ausrichtung bekommt man inzwischen an fast allen Studienorten in Deutschland neben dem Fachstudium auch eine intensive und qualitativ hochwertige Sprachausbildung. Da aber nicht jeder mit seinem Abschluss später in diesen Ländern arbeiten kann oder möchte oder in den typischen geistes- und kulturwissenschaftlichen Berufen in Deutschland tätig werden will, werden diese Fächer häufig mit ‚praktischen‘ Fächern wie Wirtschaft, Soziologie, Recht, Geographie, Politikwissenschaften o.ä. kombiniert.

Ein anderer Weg ist es, sich parallel zu einem Fachstudium nötige Sprachkenntnisse ‚nebenher‘ zu erwerben. Dieses Unterfangen scheitert leider häufig an der erwähnten Zeitintensität, die ein Erlernen ostasiatischer Sprachen mit sich bringt und den damit verbundenen hohen Leistungsanforderungen. Oder aber das Angebot ist mit so wenig Stunden pro Woche geplant, dass man aufgrund des langsamen Lernfortschritts schließlich frustriert aufgibt.

Ein dritter – eher rezenter – Weg ist die Entscheidung für ein grundständiges Studium vor Ort. Derzeit liegen noch wenige Erfahrungsberichte dazu vor, welche Vorteile dieser Weg bietet, doch dies wird sich sicher bald ändern, wenn man sich die Vielzahl an Universitäten anschaut, die – v.a. in China – mit ihren Angeboten um das Interesse von Bewerbern aus dem Ausland buhlen. Viele Studenten befürchten jedoch, dass sie ein wichtiges Element in der eigenen Entwicklung verlieren, wenn die solide fachliche und wissenschaftliche Ausbildung in der eigenen Sprache wegfällt.

Für berufstätige Menschen lassen sich die genannten Wege nur selten realisieren, da berufliche und familiäre Verpflichtungen einem erneuten Studium oft im Wege stehen. An sie richtet sich das vielfältige Kursangebot von Universitäten, Konfuzius-Instituten und privaten Anbietern in Deutschland und online, die jeweils unterschiedliche Vor- und Nachteile haben. Allen ist gemein, dass der Lernfortschritt in direktem Zusammenhang steht mit der investierten Zeit und Arbeit.

Ein Intensivsprachkurs kann für berufstätige Personen, die bereit sind, mehrere Wochen Urlaub zu investieren, eine zielführende Alternative darstellen. Er ist ab einem gewissen Niveau an Vorkenntnissen auch im Zielland sinnvoll, da dann der Sprachlernaufenthalt mit Reiseangeboten und direkten Erfahrungen vor Ort kombiniert und zudem in den eigenen Lebenslauf integriert werden kann. In ganz wenigen Fällen wird dies durch Arbeitgeber unterstützt, die interessiert sind an der professionellen und

persönlichen Entwicklung ihrer Mitarbeiter, meist ist dies aber aufgrund der Kosten nur Unternehmen einer gewissen Größe möglich.¹⁰

Schon bei der Studienentscheidung ist es sinnvoll sich damit auseinanderzusetzen, was man an der Sprache und Kultur des Ziellandes bereits kennt und ob man bereits Dinge identifizieren kann, die einen begeistern und oder die man bereits lieben gelernt hat.

3 Sprache lernen und Sandburgen bauen

Obwohl die chinesische Sprache zunehmend auch in unsere Schulen Einzug findet, wenden sich die meisten noch immer erst im Erwachsenenalter dem Studium einer ostasiatischen Sprache zu. Diese Lernenden wirft der Prozess des Spracherwerbs häufig in kindliche Erfahrungen zurück. Die ungewohnten Laute, über die die eigene Sprache nicht verfügt, insbesondere aber die Töne im Chinesischen, müssen durch ständiges und wiederholtes Hören und ‚Nachplappern‘ eingeprägt und erlernt werden. Vielen Lernenden fällt dies aber sehr schwer. Sowohl bei Kommilitonen wie auch bei eigenen Studenten fiel mir auf, dass dieses bedeutungstragende Element der chinesischen Sprache nicht genügend ernstgenommen wurde. Denn obwohl der chinesische Gesprächspartner demjenigen, der sich um seine Sprache bemüht, in der Regel sehr wohlwollend gegenübertritt, gelangt die Kommunikation bei falschen Tönen schnell an ihre Grenzen.

Der Europäer gerät mit seiner kulturellen Prägung unweigerlich immer wieder in Situationen, in denen die eigenen Annahmen nicht zur Realität in der Zielkultur passen. Dies ist auch hier der Fall: Da Tonalität in unseren Sprachen nur eine geringe Rolle spielt, können wir es uns schwer vorstellen, wie bedeutend sie im Chinesischen ist. Doch es macht einen Unterschied, ob man ein Kind auf der Straße umfährt oder umfährt. So finden wir selbst im Deutschen Sinnverschiebung bei unterschiedlicher Betonung. Auch mir wurde dies erst beim Aufenthalt in der Gastfamilie in Taiwan wirklich klar. Ohne oder mit den falschen Tönen wird man nur schwer oder gar nicht verstanden. In jedem Fall mutet man dem Gesprächspartner sehr viel zu.

¹⁰ Stroppa/Spieß 2006, S. 290-296.

Ein strenger Lehrer (oder eine strenge Lehrerin), der (oder die) gezielt die Töne in der Aussprache korrigiert, ist daher für den Lernprozess unschätzbar wichtig. Viele Lehrer sind rücksichtsvoll und wollen den Lernenden nicht entmutigen. Hier kann man als Lernender darum bitten, korrigiert zu werden – insbesondere dann, wenn man Gelegenheit zu Einzelunterricht oder einen Sprachtandempartner hat. Dies geht umso einfacher, je enger die Beziehung zu der jeweiligen Person ist. Meine Gastmutter ließ mich in unzähligen Sitzungen wieder und wieder Texte vorlesen und verbesserte meine Aussprachefehler. Mitunter war dies hart, doch für ihre Geduld bin ich ihr bis heute dankbar.

Es wirkt vielleicht wie eine Selbstverständlichkeit, doch gerade an diesem Punkt geben viele Lernende zu früh auf oder vertrauen darauf, dass die richtige Aussprache mit der Zeit von alleine kommt. Dies ist leider häufig nicht der Fall. Es ist ein Zeichen der Wertschätzung für den Anderen, und damit ein Ausdruck von Liebe, wenn man sich ernsthaft um die richtigen Töne bemüht und es dem chinesischen Gegenüber so einfacher macht, einem zuzuhören.

Ähnlich verhält es sich beim Erlernen der Zeichen: Trotz aller Apps und technischer Hilfen, die seit meinem Studienbeginn Mitte der 1990er inzwischen auf Laptops, PCs und Handys entwickelt wurden, ist und bleibt das Erlernen ostasiatischer Sprachen ein mühsames Unterfangen. So manche App ist mit Hilfe der eingebauten Kamera im Gerät mittlerweile in der Lage, in Sekundenschnelle die Lesung und Übersetzung jedes unbekanntes Zeichens zu liefern. Doch damit ist das Zeichen noch nicht funktional gelernt – weder in der passiven Kunst des Wiedererkennens und Lesens, und schon gar nicht in der aktiven Kunst des Schreibens. Dies wird vor allem dann zum Problem, wenn man beim Schreiben mit der Hand nicht auf die Eingabehilfen der mobilen Geräte zurückgreifen kann.

Auch hier wird man wieder in die erste Klasse der Grundschule versetzt. Wirklich einprägen lassen sich die Zeichen nur durch ständig wiederholtes Schreiben von Hand. Meine jüngeren Gastgeschwister in Taiwan konnte man bei solchen Schreibübungen beobachten. Unser moderner Lebensstil mit Computern und Gadgets führt dazu, dass auch Chinesen und Japaner immer seltener mit der Hand schreiben, was auch bei ihnen zu einem Rückgang der aktiven Schreibfähigkeit führt.

Man sollte sich früh darauf einstellen, dass die Lernkurve nicht linear verläuft. Auf Wochen schnellen und spürbaren Fortschritts können lange Phasen der Stagnation (oder gar des subjektiv empfundenen Rückschritts) folgen. Gerade zu Beginn hängen die Früchte des Erfolgs noch relativ

niedrig, später werden solche Stagnationsphasen länger. Wenn man sich mehrere Jahre im Land befindet, ist der Fortschritt dann oft unmerklich. Man hat als Berufstätiger kein gezieltes Programm wie im Auslandsstudium.

Verschiedene Meilensteine markieren den beschwerlichen Weg. Ein solcher ist es z.B. wenn man zum ersten Mal im Restaurant eigenständig und erfolgreich seine Mahlzeit bestellen konnte. Oder später, wenn man zum ersten Mal in der Zielsprache geträumt hat. Die Sprache ist dann schon tief verinnerlicht. Ein weiteres einschneidendes Erlebnis kann es sein, wenn man am Telefon im Gespräch mit Chinesen zum ersten Mal nicht als Ausländer erkannt wurde und die Gesprächspartner beginnen, in normalem Sprechtempo zu sprechen. Dann weiß man, dass man tatsächlich erhebliche Fortschritte gemacht hat.

Ich vergleiche den Spracherwerb mit dem Bauen von Sandburgen, weil es meiner Erfahrung nach oft leichter ist, ein gewisses Niveau in der Zielsprache zu erlangen, als dieses Niveau über lange Zeit zu erhalten. Insbesondere nach einem längeren Studien- oder Arbeitsaufenthalt fällt es schwer, das erlernte Sprachniveau zu bewahren, wenn die Umgebung wegfällt, in der man die Sprache täglich nutzen musste und in der durch die Allgegenwärtigkeit von Zeichen ständig unbewusste Erkennungsprozesse im Kopf aktiviert wurden. Die mühsam erarbeitete ‚Sandburg‘ scheint dann allzu schnell von der nächsten Welle des Vergessens davongetragen zu werden. In diesen Phasen muss man aktiv nach Gelegenheiten suchen, um die Sprache weiter zu nutzen. Eine mehrmonatige Phase niedriger Aktivierung stellt meiner Erfahrung nach jedoch kein großes Problem dar, wenn ihr immer wieder Phasen intensiver Nutzung folgen, z.B. in dem man über einige Wochen hinweg täglich Folgen einer Fernsehserie ansieht.

Um auf den Vergleich mit einer Liebesbeziehung zurückzukommen: Wie bei einer Partnerschaft gibt es auch beim Sprachenlernen ein Auf und Ab. Genauso wie in der Beziehung zwischen Liebenden ist man am Anfang sehr begeistert, später wird die Vertrautheit mit der Sprache immer größer und schließlich stellt sich ein Gefühl der Hingabe ein. Man fühlt sich beim Sprachenlernen nach langen Jahren verpflichtet, immer wieder neue Kraft zu investieren. Ich selbst habe in den Zeiten, in denen ich wieder in der Heimat war, festgestellt, dass es mir nach einiger Zeit unglaublich fehlt, Chinesisch (oder Japanisch) sprechen zu können.

4 Der Nutzen ‚hoher Belichtungszeiten‘

Um tiefer in die Kultur des Ziellandes eintauchen zu können ist es wichtig, so früh wie möglich vielseitigen Kontakt zu Menschen aus der Zielkultur zu suchen. Dies hilft dabei, ein Gefühl der Nähe zu entwickeln und – um im Bild des Paarmodells zu bleiben – in die Phase einer tieferen Bindung einzutreten. Schon vor dem Aufenthalt im Land gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten – Tandempartner, Bücher, Musik, Fernsehserien und Filme – mit denen sich der Lernende der Sprache und der kulturellen Gegebenheiten des Gastlandes ‚aussetzen‘ kann. Der englische Begriff hierfür, *exposure*, hat auch die Bedeutung von ‚Belichtungszeit‘. Je länger und stärker die ‚Belichtung‘ ist, um so intensiver und fester brennen sich die Eindrücke ein.

Für Studierende sind die chinesischen Austauschstudenten in Deutschland eine gute Möglichkeit, bereits vor dem Auslandsaufenthalt Kontakte zu knüpfen. Dies wird dadurch erleichtert, dass diese jungen Menschen ohnehin Bedarf an sprachlichem und kulturellem Austausch haben, um sich für ihr Studium in Deutschland besser zu integrieren. Vor Ort in China bieten wiederum studentische Interessengruppen (Sport, Musik, Kalligraphie, Diskussionsrunden) eine Möglichkeit, Gleichgesinnte zu finden. Viele chinesische Studenten wollen ihre Fremdsprachenkenntnisse anwenden oder streben ein Auslandsstudium an.

Kulturell bedingt treffen hier unterschiedliche Selbstbilder und Rollenverständnisse aufeinander. So sind europäische Studenten, v.a. mit großstädtischem Hintergrund, in der Regel unabhängiger als gleichaltrige Studenten in China. Sie haben bereits allein gelebt, verfügen über Reiseerfahrung und verstehen sich als mündige Erwachsene. Gleichaltrige Chinesen wirken in ihrer Entwicklung oft kindlicher. Sie sind als Einzelkinder behütet aufgewachsen, sehr lernorientiert, doch haben sie wenig lebenspraktische Erfahrung außerhalb von Elternhaus und Campus. Lehrer besitzen mehr Autorität und es werden weniger eigene Ansprüche formuliert. Dies zumindest sind meine Beobachtungen an den Elite-Universitäten Beida und Tsinghua. Diese Unterschiede beginnen sich erst nach und nach zu nivellieren, da auch in China die Menschen der ‚Post-80er‘ (*bashi hou*) und ‚Post-90er‘ (*jiushi hou*) individualistischer und anspruchsorientierter aufwachsen als ihre Vorgängergenerationen.

Bei der Vermittlung von Tandempartnern am ECCS kam es aufgrund dieser unterschiedlichen Erfahrungen der beiden Gruppen von Studenten mitunter zu *mismatches*, weil die Interessen voneinander abweichen. Wir

ermunterten die Studenten, dies als Chance zu begreifen. Die europäischen Studenten konnten sich von Fleiß und Lernbereitschaft motivieren lassen, während sich die chinesischen Studenten umgekehrt an der Unabhängigkeit der europäischen Studenten ein Beispiel nehmen konnten.

Die Einbindung in eine Gastfamilie ist wohl eine der intensivsten Formen des Austausches, doch nur wenigen möglich. Man bekommt die Lebenswirklichkeit nicht nur von Gleichaltrigen mit, sondern ebenso von berufstätigen Menschen, von schulpflichtigen Kindern, von pensionierten Verwandten und Menschen im Netzwerk dieser Familie. Im Idealfall partizipiert man als Teil der Familie ganz normal an deren Alltag, an Diskussionen über Ereignisse im Land oder in der Welt und kann viele Fragen, die im Unterricht aus Zeitgründen untergehen, mit den Gasteltern oder -geschwistern und Freunden besprechen.

Für mich besonders eindrucksvoll war es, in meiner Gastfamilie in Taiwan zu sehen, welche große Hausaufgabenlast der nur 12-jährige Sohn der Familie bewältigen musste, und wie er oft bis nach 22 Uhr noch an Arbeiten für den nächsten Tag saß. Der Begriff der ‚konfuzianisch geprägten Lernorientierung‘, den ich zuvor nur theoretisch kannte, wurde durch die reale Erfahrung vor Ort um Einiges klarer. Klarer wurde aber auch, welche Konsequenzen diese für die kindliche Entwicklung haben kann, wenn nur wenig Zeit für Spiel und Freizeit verbleiben.

Familie und Freunde im Gastland werden mit der Zeit zum Nukleus einer zweiten Heimat, zum lokalen Bezugspunkt, von dem aus man sich das Land im eigenen Kopf kartographiert. Distanzen und Richtungen werden in Bezug auf diese neue Heimat gemessen und gefühlt, was auch noch nach Jahren oder Jahrzehnten Gültigkeit hat. Der Aufenthalt in einer Gastfamilie – wenn dieser gelingt – kann zu einer prägenden Erfahrung werden. Notwendig hierfür ist aber eine bestimmte Geisteshaltung auf beiden Seiten.

Der Gast ist zunächst einmal Fremdkörper in der Familie und damit ganz besonders gefordert, sich auf diese einzulassen. Jungen Europäern, die bereits allein gelebt haben und dementsprechend eigenständig sind, fällt dies mitunter schwer. Sie achten bei der Zeitplanung schnell zu sehr auf die eigenen Interessen und Bedürfnisse und nehmen zu wenig Rücksicht auf die Gastfamilie. Hinzu kommen kulturelle Unterschiede, die bereits ein Erkennen dieser Bedürfnisse oft erschweren. In Japan, wo Gastfamilien schon viel länger als in China im Rahmen der Austauschprogramme vermittelt werden, ist es beispielsweise üblich, als Student den ganzen Tag über unterwegs zu sein und erst abends heimzukehren. Gelernt wird in der

Universität. Wenn der Gaststudent jedoch seine *Hausaufgaben* gerne auch zu Hause erledigen möchte und daher früh heimkehrt, womöglich noch vor den Gasteltern selbst, kommt es schnell zu Konflikten.

Andere Studenten sehen die Gastfamilie in erster Linie als günstige Alternative zur teuren eigenen Wohnung und suchen von vornherein nur wenig Kontakt. Ebenso gibt es Gastfamilien, die in der Aufnahme von Gaststudenten vor allem einen Nebenerwerb sehen, um ihr Einkommen zu verbessern. Auch hier ist ein Scheitern des Konstrukts vorprogrammiert. Denn auf beiden Seiten sind echtes persönliches Interesse und die Bereitschaft, sich auf das Gegenüber einzulassen, wesentliche Bedingungen für eine erfolgreiche Integration.

Nur dann entsteht echter Austausch und damit die Grundlage nicht nur für tiefgreifende Einsichten in die Zielkultur, sondern auch und vor allem für langwährende Freundschaften. Während meines eigenen Gastaufenthaltes in Taiwan z.B. hinterließen die Gespräche mit einem älteren Herrn, einem Freund der Familie, tiefe Eindrücke bei mir. Er war 1949 zusammen mit den im Bürgerkrieg unterlegenen Nationalisten auf die Insel Taiwan geflüchtet und hatte zum Zeitpunkt meines Aufenthaltes (1999/2000) nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder die Gelegenheit gehabt, seine Heimatprovinz Shandong zu besuchen. Die Geschichte des Konflikts in der Taiwanstraße und dessen kontemporäre Konsequenzen wurden so plötzlich sehr real.

Ebenso prägend waren Gespräche mit Menschen in und im Umkreis der Familie über Fragen der nationalen Identität. In Taiwan gibt es noch immer eine gewisse Trennung in *benshengren*, d.h. vor 1949 bereits auf Taiwan lebende Menschen und deren Nachkommen, und *waishengren*, d.h. außerhalb der Provinz Taiwan geborene Menschen, die wie der erwähnte Freund der Familie 1949 nach Taiwan kamen. Die Komplexität dieser bis heute relevanten Frage, die Taiwan im Innern berührt, aber auch das Verhältnis zum großen Nachbarn China definiert, wurde für mich spürbar. Der Aufenthalt in der Gastfamilie ermöglichte zahlreiche Einblicke, die sonst weniger oder gar nicht möglich gewesen wären.

Für entsandte Mitarbeiter (*expatriates*, kurz *expats*), die in beruflichen Zusammenhängen ins Ausland gehen, ist es unweit schwieriger, Kontakte zu knüpfen. Zunächst einmal verringern berufliche und familiäre Verpflichtungen die Zeit, die für Sprachunterricht oder anderen Aktivitäten des Eintauchens in die fremde Kultur zur Verfügung steht. Daher pflegen viele Expats nur innerhalb der Gruppe anderer Expats tiefere persönliche Kontakte, wogegen die Kontakte mit chinesischen Arbeitskollegen eher

oberflächlich bleiben. Die *ayi*¹¹ oder der Fahrer sind mitunter die einzigen Chinesen, die man regelmäßig außerhalb der Arbeit trifft. Eine intensive Auseinandersetzung mit der Zielkultur und bessere Sprachkenntnisse sind wertvolle Werkzeuge, um mit Kollegen in Kontakt zu kommen. Diese werden die Bemühung wertschätzen, ihr Land besser kennenzulernen. Das Wissen über den Hintergrund und die Probleme der Menschen, mit denen man in Kontakt kommt, macht es unweit leichter, gemeinsame Gesprächsthemen und die Grundlage für Freundschaften zu finden. Umgekehrt helfen diese Kontakte einem, seine Sprachkenntnisse und Kulturkompetenz zu verbessern.

Die Suche nach Menschen, mit denen man gemeinsame Hobbys teilt, ist besonders zielführend. Wird die Zielsprache nicht nur im Zwangsbereich Studium und Beruf genutzt, sondern in der Freizeit, ist das Hirn empfänglicher für das Lernen der Sprache. Man tut es aus Freude, nicht aus Zwang. Die Sprache ist dann nicht mehr Ziel an sich, sondern vor allem notwendiges Mittel, um mit interessanten Menschen in Kontakt zu treten, die man schätzt.

5 Kulturschocks

In Abhängigkeit zur Dauer des ersten Aufenthalts im Gastland ist die Wahrscheinlichkeit von Frustrationserlebnissen unterschiedlich. Bei kurzen Aufenthalten überwiegt in der Regel die Faszination des Neuen, der neuen Umgebung und der vielen neuen Menschen, auf die man trifft. Diese erste Phase wird auch *Honeymoon*-Phase genannt, weil man in dieser Zeit eine ‚rosarote Brille‘ trägt und weniger erfreuliche Dinge oft erfolgreich ausblendet. Sie kann einige Monate andauern. Bei wiederholten, aber immer nur kurzen Aufenthalten vor Ort kann diese Phase über Jahre die dominante Sichtweise auf die fremde Kultur prägen. Die Zeit, die man außerhalb des eigenen Kulturraums und der eigenen *comfort zone* verbringt, ist begrenzt und man ist schnell wieder im vertrauten Umfeld der Heimat.

Bei einem Studien- oder Arbeitsaufenthalt von einem halben Jahr oder mehr verhält es sich jedoch anders. Studien wie die von H. W. Lee zeigen, dass ein erster Kulturschock nach drei bis sechs Monaten eintreten kann,

¹¹ Eine Mischung aus ganztägiger Haushaltshilfe, Kinderfrau und oft Köchin, die aufgrund der (noch) relativ niedrigen Löhne für Expats erschwinglich sind.

der dann über Monate langsam überwunden wird.¹² Lee spricht hier von einer U-förmigen Kurve von *Honeymoon* und *Kulturschock*, auf die schließlich *Anpassung* und am Ende *Meisterschaft* folgen, ich bevorzuge hier *Integration*.

Wie zeigt sich so ein Kulturschock? Bei meiner Arbeit am ECCS hatte ich Gelegenheit, viele Studenten in ihrem ersten langen Auslandsaufenthalt zu beobachten. Nach anfänglichen Anpassungsschwierigkeiten dominierte bei den meisten die Begeisterung über die vielen neuen Erfahrungen und Möglichkeiten im Gastland. Die eigentlichen Probleme fingen dagegen meist erst nach Monaten an. Auch bei meinen eigenen Studienaufenthalten hatte ich ähnliche Erlebnisse.

Plötzlich fällt es immer schwerer, fremde und unangenehme Dinge der Zielkultur auszublenden. In den Megastädten Chinas ist dies vor allem die Masse an Menschen, die schlechte Luftqualität, das Gedränge in der U-Bahn, die unvermeidlichen Verspätungen aufgrund der Dauerstaus, etc. Die Vielzahl an Eindrücken, denen der Einzelne dort immer ausgesetzt ist, hat man zu Beginn noch als *re'nao* („quirliches Leben“) wahrgenommen – nun wird daraus *chao'nao* („nervtötender Lärm“). Man ertappt sich dabei, sich nach heimischer Küche, menschenleeren Landschaften, frischer Luft und Ruhe zu sehnen. Wenn nun aber die Aussicht besteht, dass man noch Monate oder sogar Jahre im Gastland bleiben wird, kann es passieren, dass man sich in der Fremde gefangen fühlt.

In dieser Phase der Ernüchterung, wenn die ‚rosarote Brille‘ einem klareren Blick Platz gemacht hat, fallen immer mehr Dinge auf, die eben nicht ‚klar‘ sind. Es erscheint unbegreiflich, wieso ‚die Chinesen‘ oder ‚die Japaner‘ etwas auf ihre Art und Weise machen, wenn es anders (auf die vertraute Weise) doch viel besser geht. Umstände oder Verhaltensweisen von Mitmenschen im Gastland beginnen nun geradezu zu nerven.

Derjenige, der nicht mal eben nach Hause fliegen kann (und das sind die meisten), kann diese Situation als regelrechte Bedrohung erleben. Bei Kommilitonen in Japan, Taiwan und China, und später auch bei von mir betreuten Studenten, konnte man dies an zunehmenden Unmutsäußerungen und Ärger über ‚dieses verrückte Land‘ festmachen.¹³ Manche suchen die

¹² Lee 2005, S. 275.

¹³ Ewig in bester Erinnerung bleiben wird die Anstecknadel an der Tasche eines Studenten mit dem Spruch „China verrecke“. Selbstverständlich mit einem Augenzwinkern angebracht, aber sicher Ausdruck einer gewissen Frustration.

Flucht in der inneren Isolation, andere in dem Kontakt zu Freunden daheim. Dies wird durch die neuen technischen Möglichkeiten der sozialen Medien (Skype, WhatsApp, WeChat) vereinfacht, die zumindest zeitweise die Distanz zur Heimat zu überwinden vermögen. Doch so schön diese Möglichkeiten sind, Kontakt zu halten, so sehr verhindern sie mitunter, dass man sich aus der ‚Blase der eigenen Kultur‘ hinausbegibt, die man mit sich herumträgt. Man ist quasi mit einem Mini-Deutschland in Taschenform unterwegs und vermeidet dadurch den Schritt aus der *comfort zone* in den eigentlichen Kontakt mit dem Gastland und seinen Menschen. Dieses Problem tritt auch bei Expats auf, die dieser Phase der Ernüchterung und dem entstehenden Frust oft mit einer vermehrten Konzentration auf die Arbeit und einer Eingrenzung persönlicher Kontakte auf andere Expats begegnen.¹⁴

Bei meinen Studenten am ECCS dagegen beobachtete ich in dieser Phase oft, dass sie dem Unterricht und gemeinsamen Aktivitäten vermehrt fernblieben und sich sogar von ihren Kommilitonen immer weiter zurückzogen. Für meine Tätigkeit und um den Studenten die bestmögliche Auslandserfahrung zu bieten, war es wichtig, diese Warnzeichen frühzeitig zu erkennen. Nur dann konnte ich eingreifen und die betreffenden Studenten zu einem vertraulichen Gespräch zur Seite ziehen. Bei manchen hatte sich der Kulturschock zu diesem Zeitpunkt bereits zu einer depressiven Episode ausgeweitet. Zum Glück sind auch in Peking deutsch- oder englischsprachige Psychologen vor Ort, die professionelle Unterstützung leisten können. In einigen Fällen war der Abbruch oder die Unterbrechung des Aufenthalts ratsam. Hier ist es wichtig, dem Betroffenen klar zu machen, dass dies kein persönliches Scheitern darstellt, sondern eine medizinisch notwendige Voraussetzung, um nach einer Stabilisierung den Schritt nach China erneut wagen zu können.¹⁵

Bereits in der Heimat latent vorhandene psychische Probleme können im Einzelfall in der intensiven Anstrengung in China – weitab von Familie und vertrautem Umfeld – wie unter einem Brennglas geballt aufflammen. Bei den mehreren Dutzend Studenten aus Deutschland und Dänemark, die in jedem Semester neu ans ECCS kamen, waren in fast jedem Semester

¹⁴ Melez 2016, Anhang.

¹⁵ Ein deutscher Student am ECCS hatte z.B. vom Tag der Anreise an große Probleme, die in privaten Beziehungsfragen begründet waren. Als der Student dann mit unserer Unterstützung für ein paar Wochen nach Hause konnte, um diese zu klären, konnte er später sein Auslandssemester erfolgreich beenden. Er arbeitet inzwischen für eine internationale Organisation in China.

solche Fälle dabei. Bereits in der Vorbereitung im Heimatland und bei der Einführung vor Ort bemühten wir uns, dem vorzugreifen und Schritte aufzuzeigen, wie man solche Probleme vermeiden und bewältigen kann. Ein deutsch- oder englischsprachiges Sicherheitsnetz aus Betreuern vor Ort ist hier hilfreich, da dem Personal der aufnehmenden Gastinstitution in China meist die nötige Erfahrung mit jungen Menschen aus Europa fehlt. Doch für entsandte Mitarbeiter ist eine derartige Betreuung vor Ort durch die Unternehmen in der Regel nicht gegeben.

So eine Situation wird oft dadurch erschwert, dass sich der emotionale Vorschuss, den der Neuankömmling genießt, mit der Zeit ‚abzinst‘. Der ‚Fremde‘ ist zunächst einmal für Menschen vor Ort besonders interessant – ob als Sprachtandem, als Quelle für Informationen über das Leben in Deutschland und Europa, als exotischer Freund (exotische Freundin), oder schlicht als interessante Person an sich und eben nicht ‚nur‘ als ‚Deutscher‘ oder ‚Europäer‘. Sprachliche Fehler, Missverständnisse und interkulturelle *faux pas* werden dem Neuankömmling meist nachgesehen oder sogar für originell befunden. Doch mit der Zeit erschöpft sich die Geduld von Mitgliedern der Gastfamilie, Lehrern, Kommilitonen und Kollegen und man ist mit Erwartungen konfrontiert, dass die Kommunikation einfacher, Missverständnisse und *faux pas* seltener werden. Mit zunehmender Gewöhnung wird auch weniger Energie auf das ‚Neue‘ verwendet und Leute beginnen, schneller zu ermüden, wenn sie z.B. einem langsam sprechenden Ausländer zuhören müssen.

Dies ist insbesondere dann ein Problem, wenn die kontextabhängigen Elemente der Kommunikation betroffen sind. Der Einzelne vermag sich mit seinem Vokabular zwar schon fast fließend auszudrücken, aber dies heißt noch lange nicht, dass ihm (oder ihr) alle Feinheiten im jeweiligen Kontext bekannt sind. Dies ist insbesondere in den *high-context cultures* China, Japan und Korea ein ernstzunehmendes Problem, wo sich viele Nuancen der Kommunikation in nonverbalen, situationsabhängigen Gesten ausdrücken.¹⁶ So wird selbst der Ausländer, der sich fließend ausdrückt und mit hoher Orts- und Sachkenntnis im Land bewegt, auch nach Jahren immer wieder an seine Grenzen stoßen. Ungeschriebene Verhaltensregeln, gesellschaftliche Zusammenhänge und Hintergründe können nicht einfach

¹⁶ Die Begriffe *high-context cultures* bzw. *low-context cultures* wurden von Edward T. Hall geprägt (Vgl. Hall 1976).

gepaukt werden, sondern nur mühsam nach und nach durch eigenes Erleben und sensible Beobachtungsgabe erarbeitet werden. Die Erwartungen des Umfelds im Gastland können hier zu einer Herausforderung werden, die das Kulturschockerlebnis ungleich verstärkt.

So mancher schafft es nicht, den Kulturschock, den er (oder seine Familienmitglieder) erleben, zu überwinden. Es kommt der Zeitpunkt, in dem er dem Gastland den Rücken kehrt. Der Abbruch des Aufenthalts wird insbesondere für Studenten, die ostasienorientierte Studiengänge gewählt haben oder Mitarbeiter, die die Entsendung als Sprungbrett für die eigene Karriere geplant hatten, zu einem Erlebnis des persönlichen Scheiterns.

Doch wie kann die Anpassung gelingen? Zunächst einmal erfolgt diese nicht eindimensional, sodass man sich in allen Lebensbereichen gleichmäßig eingewöhnen würde, sondern mehrdimensional. Jeder von uns hat von klein auf eine Akkulturation erfahren, in der Werte und Normen geprägt wurden. Eine spätere Akkulturation ist anders, da es nun zu Konflikten mit bereits besetzten Werten kommt. Das Hineinwachsen in die Kultur des Gastlandes ist bei Fragen des Alltags (*general adjustment*) zumeist am Leichtesten. Hierzu gehören Probleme von Unterkunft, Verkehr, Einkaufen etc. Die Anpassung an die Anforderungen am Studien- oder Arbeitsplatz (*work adjustment*) ist schon schwieriger und langwieriger. Am weitaus kompliziertesten aber gestaltet sich die Anpassung im zwischenmenschlichen Bereich (*interaction adjustment*). Unterschieden in Weltanschauung, Normen und Werten zu den Menschen im Umfeld des Gastlands wird man erst langsam gewahr, und die Entscheidung, ob man diese tolerieren kann oder nicht, stellt sich jedes Mal erneut.¹⁷

Meiner Erfahrung nach reicht die obengenannte Kulturschock-Kurve daher nicht aus, um den Anpassungsprozess darzustellen. Tatsächlich folgen auch nach der Überwindung des ersten Kulturschocks immer wieder Phasen, in denen bisher nicht auffällige Aspekte des Lebens im Gastland plötzlich Probleme bereiten. So verschieben Veränderungen in der eigenen Lebenssituation die Wahrnehmung dessen, was als problematisch betrachtet wird. Der Student hat andere Schwerpunkte und Bedürfnisse, als der arbeitende Single, wenn er an einen bereits bekannten Ort in China zurückkehrt. Mit Partner und v.a. dann, wenn sich die Familie vergrößert

¹⁷ Vgl. Holtbrügge/Haussmann 2008, S. 35f.

und Kinder kommen, verändert sich naturgemäß ein weiteres Mal die Gemengelage und es treten völlig neue Anpassungsprobleme auf. Daher muss der Gast immer wieder von Neuem Kraft und Motivation finden, Entfremdungserlebnisse aktiv anzugehen und zu überwinden.

Dieser kontinuierliche Kreislauf von ‚Scheitern‘ und Neuanfang, von Stolpern und Wiederaufstehen, macht es notwendig, seine Begeisterung für das Gastland immer wieder neu zu entdecken. Doch nicht nur dieser Anfängergeist, sondern gerade auch bereits geschlossene Freundschaften helfen besonders, Frustrationen in und mit der Fremde zu überwinden.

Freundschaft und Liebe zu konkreten Personen bilden meiner Erfahrung nach die beste Grundlage für Nähe und Intimität zum Gastland. Wenn man es nicht schafft, echte Freundschaften und persönliche Bindungen zu Menschen im Gastland aufzubauen, fehlt dieses Gefühl der Nähe und man wird nur schwer die Kraft finden, kleinere und größere Schockerlebnisse abzufangen. Das Gefühl der Nähe ergänzt mehr und mehr die anfängliche Begeisterung und festigt – um im Modell von Sternberg zu bleiben – damit die Beziehung nachhaltig. Es stellt sich die Frage, ob bei Menschen bei denen der Kulturschock zum Abbruch der Auseinandersetzung mit China führt, der Schritt von der Begeisterung, die enttäuscht wurde, zur Phase der Nähe nicht erfolgt ist.

6 Globale Dörfer und die Hartnäckigkeit kultureller Unterschiede

Aufgrund von moderner Kommunikationstechnik und optimierten Verkehrswegen ist es möglich, ans andere Ende der Welt zu fliegen oder ganz einfach per Knopfdruck mit Menschen in der Ferne zu kommunizieren. Wir leben in einem Zeitalter der globalen Konvergenz und das gibt uns das Gefühl, die Welt werde quasi zu einem Dorf. Doch selbst in einem Dorf treffen eine Vielzahl unterschiedlicher Wünsche, Vorstellungen und Identitäten aufeinander – wie viel mehr noch ist dies der Fall bei einem ‚Dorf‘, welches die Menschen der ganzen Welt umfasst? Auch wenn wir heute viele Möglichkeiten der Interaktion mit fremden Ländern und Kulturräumen haben, sollte man bestehende Unterschiede daher nicht ignorieren oder nivellieren.

Menschen mit anderen Prägungen, anderer Sozialisation, anderen politischen Realitäten haben auch mehr oder weniger andere kulturelle Werte. Diese muss man kennen, will man erfolgreich oder zumindest weniger konfliktbeladen mit dem Anderen interagieren. Nicht umsonst wurden der Wertegemeinschaft des Westens immer wieder Arroganz (und Ignoranz) gegenüber anderen Kulturkreisen vorgeworfen.

Dies gilt heute vielleicht nicht mehr so wie im Zeitalter der Kolonialisierung, aber wir sind in vielerlei Hinsicht noch immer weit von einem Austausch ‚auf Augenhöhe‘ entfernt. Teilweise hat die Weltwirtschaft das Problem sogar noch verstärkt. Denn die gleiche ‚Hardware‘ – also die Bekleidung, Autos und verwendeten Gadgets, die heute oft auf der ganzen Welt von denselben Herstellern verfügbar sind – täuscht schnell darüber hinweg, dass die ‚Software‘ – also die innere Haltung, die Einstellung zur Umwelt und die verinnerlichteten Werte und Normen – noch immer eine andere ist.

Geert Hofstede¹⁸ hat zwecks einer Verbesserung der kulturübergreifenden Kommunikation versucht, diese Unterschiede greif- und messbar zu machen und dazu auf der Basis von empirischen Untersuchungen folgende *Kulturdimensionen* identifiziert:¹⁹

- *Machtdistanz* (Senioritätsprinzip): Inwieweit akzeptieren schwächere Mitglieder von Gruppen und Organisationen die ungleiche Verteilung von Macht? Werden steile Hierarchien in der jeweiligen Gesellschaft hinterfragt?
- *Individualismus / Kollektivismus*: Dieser Wert misst, inwieweit der Einzelne sich in die Gruppe integriert. Kollektivismus bedeutet dabei, dass man sich stärker über das „Wir“ als über das „Ich“ definiert.
- *Unsicherheitsvermeidung*: In Gesellschaften mit hoher Unsicherheitsvermeidung und damit niedriger Toleranz für Mehrdeutigkeit herrschen feste Verhaltensregeln, Gesetze und Vorschriften vor, während bei einer niedrigen Unsicherheitsvermeidung abweichende Ideen eher toleriert werden.
- *Maskulinität / Femininität*: Maskulinität in einer Gesellschaft bedeutet eine Präferenz für Durchsetzungsfähigkeit, Erfolgsstreben und materiellen Wohlstand, wohingegen Femininität Zusammenarbeit, Lebensqualität und Hilfe für Schwächere betont.
- *Langfristiger / kurzfristiger Planungshorizont*: Bei langfristigem Planungshorizont werden Anpassungsfähigkeit und pragmatische

¹⁸ Vgl. hierzu Hofstede 1984 und Hofstede et. al. 2011.

¹⁹ Die Methodik Hofstedes und die Vorstellung, Kultur ließe sich in messbare Größen überführen, wurde von Kulturwissenschaftlern heftig kritisiert (vgl. hierzu Hansen 2000). Als grobe Orientierung ist sie meines Erachtens durchaus von gewissem Nutzen.

Problemlösungsfähigkeit hochgeschätzt, was den wirtschaftlichen Erfolg dieser Gesellschaften begünstigt.

- *Nachgiebigkeit / Beherrschung*: In einer nachgiebigen Gesellschaft wird eher das Streben des Einzelnen nach Glück betont, während in einer beherrschten Gesellschaft soziale Normen dem Individuum eine Kontrolle über die eigenen Wünsche abfordern.

Betrachten wir nun die von Hofstede ermittelten Werte für Deutschland und China, so sind diese im Bereich *Maskulinität* und *langfristiger Ausrichtung* sehr ähnlich. Beide Länder sind in ähnlichem Maß von Wettbewerbsorientierung geprägt, wobei Erfolg daran gemessen wird, ob man der Gewinner oder der Beste seines Fachs ist.

Da man als Individuum jedoch v.a. in jenen Bereichen Schwierigkeiten bekommt, in denen kulturelle Werte und Normen sich im Gastland von den eigenen unterscheiden, möchte ich im Folgenden die vier Dimensionen hervorheben, bei denen in den Studien von Hofstede die Indizes zwischen China und Deutschland signifikante Abweichungen vorweisen: *Machtdistanz*, *Individualismus*, *Unsicherheitsvermeidung* und *Nachgiebigkeit*.

Für China konstatiert Hofstede eine hohe *Machtdistanz*, insbesondere im Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen. Dem Einzelnen wird abverlangt, dass er/sie sich mit dem ihm zugewiesenen Platz abfindet. Im positiven Sinne fördert dies zwar die Stabilität innerhalb einer Gesellschaft, im negativen Sinne wird hierdurch jedoch oft individuelle Anstrengung verhindert. Untergebene verweisen bei Problemen meist auf die nächsthöhere Ebene, anstatt durch Eigeninitiative Sanktionen durch die Vorgesetzten zu riskieren. Hierfür liefere ich im nächsten Kapitel noch Beispiele.

Oberflächlich betrachtet scheint dies dazu zu führen, dass der Schwächere in der Gesellschaft sich gegen eine schlechte Behandlung kaum wehren kann. Tatsächlich bedeutet es aber meiner Ansicht nach auch, dass sich Staat und Top-Management in Unternehmen mit einer sehr hohen Erwartungshaltung konfrontiert sehen, Missstände gar nicht erst zuzulassen.

Dass wir in Deutschland flachere Hierarchien gewöhnt sind, kann im Alltag in China schnell zu Frustrationen führen: Als Kunde im Geschäft oder im Kontakt mit Kollegen möchte man seine Fragen (oder Reklamationen) und Probleme schnell gelöst wissen. Doch häufig verschwindet der Gesprächspartner erst einmal, um die Meinung seines

Vorgesetzten einzuholen. Dadurch entsteht schnell der (oft falsche) Eindruck, die betreffende Person sei wenig kompetent.

China ist nach Hofstede eine *kollektivistische* Gesellschaft, in der sich Individuen der Gruppe gegenüber loyal verhalten und im Gegenzug einfordern, dass diese ihn unterstützt. Der Einzelne orientiert sich damit mehr an der sogenannten *in-group* als an seinen individuellen Interessen. In der Praxis bedeutet das zum Beispiel, dass bei der Mitarbeitersuche und Beförderungen Mitglieder der Gruppe bevorzugt werden, was Nepotismus begünstigt. Die Beziehung zu den Kollegen in der Abteilung ist stärker als das Zugehörigkeitsgefühl zum Unternehmen. Daher überdauern persönliche Beziehungen oft die Beendigung des Anstellungsverhältnisses. Mitunter führt dies dazu, dass ein Mitarbeiter den von ihm betreuten Kundenstamm in ein neues Unternehmen ‚mitnimmt‘.

Als individualistisch geprägter Deutscher kann man in diesem Zusammenhang leicht den Fehler machen, persönliche Beziehungen zu unterschätzen und sich zu sehr auf Verträge und Regelungen zu verlassen. Als mein chinesischer Kollege an der Partneruniversität, der unser Austauschzentrum aufgebaut und mit dem ich in langjähriger Zusammenarbeit zahlreiche Krisen bewältigt hatte, in den Ruhestand ging, war das ganze Projekt gefährdet. Sämtliche Austauschprogramme des Instituts waren durch die persönlichen Beziehungen meines Kollegen geprägt und endeten fast ausnahmslos mit seinem Ausscheiden. Das Beharren von europäischer Seite auf bestehenden Verträgen half auch uns zunächst wenig. Das Fortbestehen des ECCS konnte nur durch Partner in einem anderen Institut und die zusätzliche Unterstützung von Einzelpersonen in der Verwaltung gesichert werden, mit denen ich bereits eine vertrauliche Arbeitsbeziehung aufgebaut hatte.

Im Bereich der *Unsicherheitsvermeidung* attestiert Hofstede den Chinesen eine höhere Risikobereitschaft als den Deutschen. Sie gehen gelassener mit Unwägbarkeiten und Planänderungen um. Während man in Deutschland auf verschiedenstem Weg versucht, die Zukunft zu kontrollieren – beispielsweise über den Abschluss von Versicherungen und einer möglichst guten Altersvorsorge – machen sich Chinesen hier weniger Sorgen.

Nach meiner Sicht erklärt sich dies zu einem gewissen Grad durch die schwach ausgeprägten Institutionen in China. Sicherheit wird von vielen Menschen in der Volksrepublik – auch aufgrund der zahlreichen Verwerfungen der jüngeren Geschichte – nicht in staatlichen Strukturen gesucht, sondern in der Verankerung in persönlichen Netzwerken. Diese

leisten immer dann Unterstützung, wenn offizielle Hilfen versagen. Rückhalt und Sicherheit sind in der chinesischen Gesellschaft nicht so – oder noch nicht so – gegeben, wie viele Deutsche es als selbstverständlich auffassen. Der Weg zum Erfolg führt in China daher oft v.a. über den Mut zum Risiko und die Fähigkeit, Rückschläge abzufangen.

Die durch die Modernisierung vorangetriebene massive Bautätigkeit in Peking ließ mich immer wieder beobachten, wie das Zeichen *chai* (‘Abriss’), auf ein altes Gebäude gesprüht, eine ganze Schar von Kleinunternehmen – meist Familien – zum Neuanfang zwang. Sie mussten ihr Geschäft, wie etwa eine Teigtaschen-Bude, Näherei, Kramladen, o.ä. aufgeben und woanders neu aufbauen. Im Gespräch waren diese Menschen selbstverständlich betroffen und mitunter wütend ob der niedrigen Entschädigungen, doch gleichzeitig zeigten sie sich zuversichtlich, sich mit der Hilfe ihrer Familie und dem Vertrauen in den eigenen Fleiß woanders eine neue Lebensgrundlage aufbauen zu können. Diese pragmatische Einstellung konnte ich gerade bei Menschen der niederen Einkommensschichten häufig beobachten.

Die Frage von *Nachgiebigkeit und Beherrschung* spielt in erster Linie in der Kindererziehung eine Rolle. Bis zu einem gewissen Alter wird Kindern in jeder Gesellschaft weitestgehend zugestanden, den eigenen Wünschen und Impulsen zu folgen. Doch das Alter und der Grad, zu dem der Einzelne sich auch später auf die Freizeit und Befriedigung eigener Wünsche orientieren darf, variieren. In China dominieren nach Hofstede soziale Normen, die Freiheit und Freizeit des Individuums in dieser Hinsicht stark begrenzen.

Ich habe eine hohe Bereitschaft von Eltern und Großeltern, zum Wohle der Nachkommen Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen und eigene Interessen hintan zu stellen, beobachtet. Aufgrund der rigiden Bestimmungen des Inlandspasses (*hukou*) musste der Enkel von Bekannten in die Heimatprovinz der Eltern zurückkehren, da ihm der Besuch der weiterführenden Schule in Peking nicht gestattet war. Da jedoch die Eltern weiter in Peking arbeiten mussten, um die Ausbildung des Kindes überhaupt zu finanzieren, gaben die Großeltern ihre Festanstellung in der Hauptstadt auf, um den Enkel in die inzwischen fremd gewordenen Heimatstadt zu begleiten. Insbesondere jene Generationen, die die Verwerfungen der 50er bis 70er Jahre in der Volksrepublik erlebt haben, zeichnen sich durch solches Hintanstellen der eigenen Wünsche aus, während sich in jüngeren Generation auch in China die Prioritäten zugunsten der eigenen Lebensziele verschieben.

Der Versuch, solche kulturellen Unterschiede zu ignorieren oder zu nivellieren, ist nicht nur nicht zielführend, sondern lieblos. Respekt und Wertschätzung für andere Wertekonstrukte hilft Konfrontationen zu reduzieren. Um zum Modell der Beziehung zurückzukehren: Für beide Partner ist es wichtig, sich um Verständnis und Akzeptanz zu bemühen, anstatt zu versuchen, den Anderen zu ändern.

Was ist nun aber mit der eigenen kulturellen Identität? Muss man sich in Konfliktsituationen immer anpassen? Muss man nicht auch mal seine eigene Sicht betonen und sich selbst behaupten? Der Beziehungsratgeber Jellouschek empfiehlt, eine gesunde Mischung aus Anpassung und Selbstbehauptung zu finden.²⁰ Dies ist in der Beziehung zur Kultur eines anderen Landes meines Erachtens nicht anders.

7 China ist anders, aber oft anders, als man denkt

Offensichtliche Unterschiede, wie die Bebauungs- und Bevölkerungsdichte, Verkehrs- und Umweltprobleme, hat man schnell verarbeitet und irgendwann mehr oder weniger akzeptiert. Man muss nicht alles im Zielland mögen, aber man muss lernen, sich damit zu arrangieren. Auch wenn man beginnt, Dinge aus der Heimat zu vermissen, die zuvor nie aufgefallen oder sogar lästig erschienen sind – wie z.B. eine verlässliche Bürokratie.

Andere Unterschiede fallen dagegen erst nach und nach auf. Dazu gehören etwa die Konsequenzen der politischen Verfasstheit eines Landes und eben überraschend andere kulturelle Normen. Hier kann es schnell zu Missverständnissen kommen.

Ein Beispiel: Mit meiner Gastfamilie in Taiwan hatte ich ein sehr enges Verhältnis. Meine Sonderbehandlung als Gast wich rasch einer Beziehung, in der Kritik geäußert werden konnte und es zu Aussprachen kam. Daher war ich nach einigen Wochen sehr irritiert, als ich bei der täglichen Heimkehr vom Unterricht scheinbar kaum beachtet und nicht mehr begrüßt wurde. Ich fragte mich: „Warum sagen die nicht wenigstens Hallo, wenn ich ins Haus komme?“ Ein Gespräch mit meiner Gastmutter klärte das Missverständnis jedoch schnell auf. Ich wurde nicht etwa ignoriert, sondern war im Gegenteil nun so weit in die Familie integriert, dass ein

²⁰ Vgl. Jellouschek 2009, S. 27-36.

täglicher Gruß nicht mehr für nötig befunden wurde. Besondere Höflichkeit wäre – in dieser Familie – eher ein Zeichen von Distanz und nicht etwa Integration gewesen.

Eine weitere Anekdote: Während des Studienaufenthalts an der Fudan Universität in Shanghai verwehrte uns Austauschstudenten die uniformierte Aufsichts-dame (*bao'an*) den Zugang zur Turnhalle, als wir dort Basketball oder Tischtennis spielen wollten. Von drei Hallen war zu diesem Zeitpunkt jedoch bloß eine durch Unterricht besetzt. Als wir empört darauf hinwiesen, dass der Unterricht durch unsere Nutzung der freien Hallen doch nicht gestört sei, beharrte sie dennoch auf ihre Vorschriften, die eine Nutzung der unbesetzten Hallen nicht gestatteten. Sie ließ sich nicht umstimmen, obwohl sie unsere Einschätzung der Situation teilte. Als wir jedoch weiter insistierten und damit drohten, die Verwaltung einzuschalten, brach sie ganz plötzlich in Tränen aus und flehte uns an, ihr bei ihren Vorgesetzten doch bitte keinen Ärger zu machen. Sie könne es sich nicht leisten, diese Arbeit zu verlieren. Diese etwas erschütternde Episode illustriert sehr deutlich die bereits erwähnte Machtdistanz und den geringen Entscheidungsspielraum gerade bei Menschen mit einfacher Tätigkeit. In Situationen, die außerhalb des Alltäglichen liegen, kann eine eigen(mächtig)e Entscheidung nur allzu schnell ein Ende der Anstellung bedeuten. Anstatt der betreffenden Dame Engstirnigkeit oder Faulheit zu unterstellen, hat sie Verständnis für ihre Nöte und Zwänge verdient.

Der ‚Fremde‘ wird immer – auch nach Jahren noch – auf Dinge stoßen, die er nicht versteht oder nur schwer nachvollziehen kann. Gerade als Deutscher ist man geneigt, Probleme auf ihre logische Dimension zu beschränken. In China aber bin ich immer wieder in Situationen gekommen, wo auch mein Gegenüber mir zwar zugestand, dass mein Lösungsvorschlag der durchaus sinnvollere sei, dieser aber dennoch nicht umgesetzt werden konnte. Dies lag in der Regel daran, dass sich eine in der Hierarchie höher gestellte Person auf der chinesischen Seite querstellte, was aus Gründen des „Gesichtwahrens“ oder dem Schutz von Interna (*neibu faxing ziliao*) dem Ausländer gegenüber häufig nicht offen ausgesprochen wird.

Auch hier gibt es jedoch überraschende Gegenbeispiele: Zum Ende ihres ersten Aufenthalts musste meine Frau ihren Pass zur Verlängerung ihres Visums bei der Pekinger Passbehörde abgeben. Aufgrund von unvorhergesehenen Flugumbuchungen versäumte sie jedoch den Abholtermin und tauchte am Tag vor ihrem Rückflug erst eine Stunde nach

Dienstschluss in der Behörde auf. Nach viel gutem Zureden ließen sich die anwesenden Polizisten dennoch zur Ausgabe des Passes erweichen. Bei dieser sehr menschlichen Geste ignorierten sie sicher einige Vorschriften. Dies ist wiederum in Deutschland schwer vorstellbar.

Auch nach vielen Jahren kann man noch sehr überrascht werden: Bei Taxifahrern in Peking kam es vor etwa zwei Jahren plötzlich gehäuft vor, dass sie an Wartenden vorbeirauschten, obwohl am Rückspiegel das Signal ‚frei‘ anzeigt war. Schnell kann man sich als Ausländer hier diskriminiert fühlen. Doch statt Ausländerfeindlichkeit gibt es eine näherliegende Erklärung: Seitdem Taxis per Handy-App gerufen werden können, sind viele Taxis bereits reserviert, ohne dass die Fahrer immer das passende ‚Pause‘-Signal angeben. Wenn man sich außerdem vergegenwärtigt, dass die Fahrer im chaotischen Verkehr Pekings oft Schichten von 12 bis 14 Stunden fahren müssen, ist man möglicherweise hierfür verständnisvoller.

Man ist auch nach langer Zeit der Auseinandersetzung mit China nicht gegen Überraschungen gefeit. In vielen Situationen gibt es keine einfachen Antworten, wie man sich zu verhalten hat. Fingerspitzengefühl und interkulturelle Intelligenz sind wichtig, sollten aber durch Empathie und den Versuch, den Anderen und sein Handeln zu verstehen, ergänzt werden.

8 Die zentrale Rolle der eigenen Haltung

Die eigene Herangehensweise und Haltung (*mindset*) gegenüber der Umwelt bestimmt in ganz entscheidendem Maße, wie souverän man auf die oben genannten Konflikte reagieren kann und ob die interkulturelle Kommunikation erfolgreich ist oder nicht. Sie beeinflusst die Fähigkeit zu Empathie und Offenheit, die wiederum Voraussetzungen dafür sind, das Verhalten der Menschen zu hinterfragen und sich um Verständnis zu bemühen, anstatt sich bloß über Ignoranz oder Unfähigkeit zu ärgern.

Vielen meiner Studenten, die in Peking größere Anpassungsprobleme hatten, habe ich die Empfehlung mit auf den Weg gegeben, sich zu vergegenwärtigen, dass sie sich als Gast in einem fremden Land aufhalten. Auch wenn man von einer gewissen Rücksichtnahme der Menschen im Gastland ausgehen kann, ist der Gast selbst in der Integration in besonderer Weise gefordert.

Hierbei sollte man sich auch darüber im Klaren sein, dass jede Kultur, jede Gesellschaft ein organisch gewachsenes Gebilde ist, das in sich Sinn ergibt. Für Außenstehende schwer nachvollziehbare Normen oder absurd wirkendes Verhalten der Menschen eines anderen Kulturraums ist für die

Angehörigen jenes Kulturraums selbst meist logisch und sinnvoll. Dem Menschen auf der anderen Seite einer interkulturellen Differenz muss man zugestehen, dass er/sie sich sinnvoll verhält, auch wenn sein Verhalten mit den eigenen Werten und Normen kollidiert. Sich kopfschüttelnd abzuwenden scheint manchmal der einfachere Weg, der aber letztendlich jeglichen Austausch verhindern wird. Im Idealfall wird die eigene Offenheit vom Gegenüber gespiegelt – nur dann kann echter Austausch und Dialog stattfinden.

Jeder Mensch bemüht sich natürlicherweise um Verständnis der Welt, die ihn umgibt, und bastelt sich zu diesem Zweck sein eigenes, handhabbares Abbild der Wirklichkeit. Doch die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Umwelt und der Erlebnisse übersteigen meist den Komplexitätsgrad dieses inneren Weltbilds. Bewusst und unbewusst wird die Außenwelt gefiltert und Erkenntnisse, die nicht ins eigene Bild passen, verändert oder sogar ganz negiert. Diese *kognitive Dissonanz* – also der Unterschied zwischen wahrgenommener Wirklichkeit und deren Einpassung ins eigene Weltbild – ist für fast alle Menschen unvermeidbar, ja sogar mitunter notwendig, um als Individuum zu funktionieren.

Wenn man sich als Fremder in grundsätzlich anderen Lebenswirklichkeiten bewegt, fallen die Widersprüchlichkeiten der Gastkultur und der dortigen Gesellschaft viel deutlicher auf, als diejenigen der Heimatkultur. Man wundert sich mitunter sogar, wie man als Mensch in solch einer widersprüchlichen Umgebung leben kann. Gespräche mit Freunden aus dem Gastland, die bereits in Deutschland gelebt haben, lassen einen aber schnell erkennen, dass unsere Gesellschaft nicht unbedingt weniger widersprüchlich ist.

Dabei werden manche Probleme oder Missstände durchaus gleich empfunden, was einem nicht immer klar ist. Die Studenten am ECCS haben wir jeweils bereits zu Beginn des Semesters in einer Orientierungssitzung auf diesen Umstand hingewiesen. Wann immer sie unter den widrigen Umständen wie schlechter Luft, Gedränge in der U-Bahn, Dauerstaus, usw. leiden, sollten sie sich vergegenwärtigen, dass es den Pekingern selbst nicht besser dabei geht. Auf der Suche nach Arbeit und besseren Lebensbedingungen nehmen sie diese Probleme in Kauf in der Hoffnung, dass die Regierung die enormen logistischen Probleme der Metropolen in den Griff bekommen wird. Wir haben notfalls immer die Möglichkeit, nach Deutschland zurückzukehren, wo diese Probleme des industriellen Zeitalters bereits überwunden sind. Doch die Masse der Chinesen ist in ihrem Leben noch nicht ins Ausland gereist. Zudem ist

inzwischen ein Großteil der weltweiten Industrieproduktion nach China verlagert worden. Die damit verbundenen Umweltbelastungen für Luft, Wasser und Boden wurden dabei ebenso ausgelagert, obwohl die Produkte weiterhin in den Industrienationen konsumiert werden. Mitgefühl mit den Menschen, die in China darunter leiden, ist sicher angebracht.

9. ‚Chinahasser‘, ‚Chinaversteher‘ und ‚Chinakenner‘

Bereits während meines Studiums gab mir mein Lehrer Michael Lackner eine Beobachtung mit auf den Weg, die ich in meiner Tätigkeit am ECCS immer wieder bestätigt gesehen habe. Er unterteilte die Studierenden, die sich mit China beschäftigen, in drei Kategorien:

Die erste Kategorie sind diejenigen, die nie wirklich in China ankommen. Selbst wenn sie – wie in einem Auslandssemester – längere Zeit dort sind, schaffen sie es nicht, eine Beziehung zum Land und den Menschen aufzubauen. Es bleibt ihnen immer fremd. Im schlimmsten Fall wenden sie sich unter dem Eindruck des Kulturschocks von China ab und werden zu harschen Kritikern, zu regelrechten ‚Chinahassern‘. Ihnen fehlt es an Liebe, an Empathie.

Die zweite Kategorie von Studierenden dagegen geht nach China und versinkt völlig in dieser anderen Welt. Diese Studierenden sind so begeistert, dass sie oft gleich ganz im Land bleiben und dabei oft jede objektive Distanz verlieren. In den deutschen Medien werden solche Leute gern als ‚Chinaversteher‘ bezeichnet, wobei dies nicht positiv gemeint ist. Sie bleiben in der Begeisterungsphase stehen und es gelingt ihnen die von Jellouschek empfohlene gesunde Abgrenzung nicht.

Doch es ist die dritte Kategorie, die die Chinastudien am meisten befruchtet. Ihnen gelingt ein oft schwieriger Spagat: Während sie einerseits die für die Wissenschaft – und die eigene kulturelle Identität – notwendige Distanz zum Forschungsobjekt behalten, fühlen sie sich der chinesischen Welt dennoch nahe. Sie haben in ihr etwas gefunden, was sie fasziniert, was sie begeistert, was sie lieben und was ihnen die Motivation verleiht, lange – vielleicht sogar ein Leben lang – mit China und mit Menschen des chinesischen Kulturkreises zusammen zu arbeiten. Sie verbinden damit wissenschaftliche Distanz und persönliche Nähe. Sie stehen auf beiden Seiten eines kulturellen Grabens und werden dadurch in Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur zu Brückenbauern zwischen Europa und der chinesischen Welt. Sie sind zu dem geworden, was ich als ‚Chinakenner‘ bezeichnen würde.

Der – oder besser – die Kulturschocks sind eine wichtige Erfahrung in der Auseinandersetzung mit der anderen Kultur. Ich stelle hier die etwas gewagte These auf, dass die ‚Chinahasser‘ am Kulturschock scheitern, weil die Begeisterung nicht durch Nähe ergänzt wird. Die ‚China-versteher‘ erleben den Kulturschock gar nicht erst richtig, da sie in der Begeisterungsphase verharren und dadurch auch keine echte Nähe entwickeln. Es sind schließlich die ‚Chinakenner‘, die den Kulturschock mit Hilfe von Leidenschaft, Nähe und Hingabe (immer wieder erneut) verarbeiten und eine gesunde, langlebige und belastbare Beziehung zum Objekt ihres Interesses aufbauen.

Am Ende unseres gemeinsamen Studienaufenthalts in Japan sagte ein australischer Kommilitone folgenden interessanten Satz zu mir:

„In meinem Jahr hier habe ich mir durch Lernen, Reisen und Leben eine neue Sprache, einen neuen Freundeskreis und eine neue Kultur erarbeitet. Es ist, als ob ich eine ganze neue Welt geschenkt bekommen hätte. Obwohl man vorher ohne Weiteres ohne sie leben konnte und auch ohne sie hätte weiterleben können, kann man sich nun ein Leben ohne diese neue Welt kaum mehr vorstellen.“

Im Falle von Japan, Taiwan und China habe ich die gleiche Erfahrung gemacht. Aus ‚getrennten‘ Welten sind ‚geschenkte‘ Welten geworden. Es ist die Hoffnung des Autors, dass für viele Deutsche die Auseinandersetzung mit China und Ostasien zu einer ähnlich gewinnenden Erfahrung wird – also einer Bereicherung in professioneller, intellektueller, emotionaler und persönlicher Hinsicht. Das im April 2016 an der Universität Tübingen gegründete und von Helwig Schmidt-Glintzer und mir geleitete China Centrum soll hierfür hilfreiche Beiträge leisten.

Literaturverzeichnis

Eckert, C. / Ackermann, K.F. / Wagner, D. (2009): *Wissenstransfer Im Auslandsentsendungsprozess - Eine empirische Analyse der Rolle des Expatriates als Wissenstransfer-Agent*, Wiesbaden: Gabler.

Hall, E. T. (1976): *Beyond Culture*, Garden City: Anchor Press.

Hansen, K. P. (2000): *Kultur und Kulturwissenschaft: Eine Einführung*, Tübingen/Basel: Francke.

Hofstede, G. (1984): *Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values*. London: Sage.

Hofstede G. / Hofstede, G. J. / Minkov, M. (2010): *Cultures and Organizations: Software of the Mind*, New York: McGraw Hill.

Holtbrügge, D. / Haussmann, H. (2008): *Cultural Adjustment of Expatriates: Theoretical Concepts and Empirical Studies. Nürnberger Edition zum Internationalen Management*, Bd. 3, München: Rainer Hampp.

Jellouschek, H. (2009): *Was die Liebe braucht – Antworten auf die wichtigsten Beziehungsfragen*, Stuttgart: Kreuz.

Lee H. W. (2005): „The factors influencing expatriates“. In: *The Journal of the American Academy of Business*. Nr. 2 (6). S. 273-278.

Merez, M. (2016): Erfolgsfaktoren für Auslandsentsendungen nach China und Deutschland – eine komparative Analyse. Masterarbeit im Fach Sinologie, Universität Tübingen.

Stroppa, C. / E. (2010): „Soziale Unterstützung, Stresserleben und Zufriedenheit beim Auslandsaufenthalt“. In: *Zeitschrift für Personalforschung*, Nr. 3, S. 290-296.

Sternberg, R. J. (1997): „Construct validation of a triangular love scale“. In: *European Journal of Social Psychology*. Nr. 27 (3): S. 313–335.

Waldkirch, Karl (2015): *Erfolgreiches Personalmanagement in China: Rekrutierung, Mitarbeiterführung, Verhandlung*, Gabler Verlag, 2. Aufl.. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.

<https://geert-hofstede.com/china.html> (2016): „What about China“, Zugriff am 5.9.2016.

Das Ethos der Liebe

Eine Erkundung in den abrahamischen Religionen

Eberhard Stolz und Johannes J. Frühbauer

I. Die Vielgestaltigkeit der Liebe

Es dürfte kein Thema unter dem Himmel geben, das – außer dem Leben selbst – existenzieller als das Thema Liebe ist. Jeder Mensch ist in seinem Dasein unmittelbar davon betroffen: Als Frau oder Mann, als Kind, Mutter oder Vater, als Glaubender oder Nicht-Glaubender, als Mitglied einer jeden Gemeinschaft. Nicht von ungefähr sind sich ‚*leben*‘ und ‚*lieben*‘ im Deutschen sprachlich sehr nahe.¹ Ein Leben ohne Liebe ist kaum vorstellbar. In und durch Liebe sind und kommen Menschen sich ganz nahe – emotional, seelisch oder auch körperlich. Dabei kann Liebe ganz unterschiedliche Formen annehmen. Das Dasein des Menschen ist durchwirkt von partnerschaftlichen, familiären, erotischen, spirituellen oder auch ethischen Formen der Liebe. Neben partnerschaftlicher und erotischer Liebe kennen wir u.a. Gottesliebe, Nächstenliebe, Friedensliebe² Feindesliebe, Elternliebe, Kindesliebe, Heimatliebe, Vaterlandsliebe, Fremdenliebe, Selbstliebe, ja sogar Tierliebe.

Der Antagonismus von Verschiedenheit und Zusammengehörigkeit, von dem Bedürfnis nach Abgrenzung und Anlehnung ist eine menschliche Konstante. In dieser Polarität verhilft Liebe, die bloße Selbstbezogenheit zu überwinden und sich dem Anderen zuzuwenden. Allerdings kann dieses Andere, auf das Liebe sich richten kann, auch dinghaft-sachlich sein. Denn unsere Sprache ermöglicht es zu formulieren: Ich liebe mein Auto, mein Haus, das Essen, den Wein, dieses Land, diese Sprache, diese Sinfonie, jenes Buch oder abstrakter die Natur oder die Kunst. Hinzukommt, dass sich auch praktische Tätigkeiten sprachlich als das kennzeichnen lassen, was man liebt: Ich liebe es zu kochen, zu singen, zu lesen, zu reisen, zu wandern oder zu faulenzten. Die schiere Unerschöpflichkeit der Praxis des Liebens und die semantische Vielgestaltigkeit führen dazu, dass Liebe

¹ So auch im Englischen mit ‚*live*‘ und ‚*love*‘.

² Nächstenliebe und Friedensliebe haben sogar Eingang in die baden-württembergische Landesverfassung (LV) gefunden; nach Art. 12 Abs. 1 LV ist die Jugend u.a. „im Geiste der christlichen Nächstenliebe zur Brüderlichkeit aller Menschen und zur Friedensliebe ... zu erziehen.“

inhaltlich nicht einfach zu fassen ist. Was bedeutet es letztlich, in den jeweiligen Formen oder Beziehungskontexten zu *lieben*? Was macht Liebe zur *Liebe*? Seit Jahrtausenden wird darüber nachgedacht und dazu geschrieben. Philosophen, Propheten und Poeten formulierten im Laufe der Geschichte eine Vielzahl an Antworten.

Im heutigen Alltag begegnet uns außerhalb der eigenen Lebenssituation das Thema der Liebe (allzu) häufig in den Texten der populären Musik: Hier ist Liebe – als erfüllte, enttäuschte oder leidende, als glückliche oder unglückliche Liebe – allgegenwärtig, wenn auch nicht immer vor Banalisierung gefeit. Erfüllte Liebe gereicht dem Menschen zum Glück, unerfüllte oder gescheiterte Liebe vermag ins Unglück zu stürzen. Und es dürfte kaum ein literarisches Werk der Prosa geben – sei es in der Leichtigkeit der Erzählung, sei in der Schwere des Romans – in das nicht sehnsuchtsvoll oder tragisch das Thema der Liebe hineingestrickt ist – von Liebesgedichten, das heißt der poetischen Dichtkunst der Liebe, ganz zu schweigen.

Neben dem großen Thema der partnerschaftlichen Liebe, der innigen, nicht austauschbaren, unverwechselbaren Liebe zwischen zwei ganz bestimmten Menschen, gibt es eine zweite Form der Liebe, die einen anderen Akzent setzt und in ihrer Adressierung nicht ausschließlich auf einen einzigen oder auf bestimmte Menschen ausgerichtet ist. Es ist die Form der Liebe, die wir als Nächstenliebe oder zuweilen auch als Menschenliebe im Sinne von Mitmenschlichkeit oder Wohlwollen bezeichnen. Diese Form der Liebe, die sich dem Anderen aufmerksam, achtsam und fürsorglich zuwendet, ist – historisch betrachtet – zumeist religiös motiviert. In diesem Sinne findet praktizierte Nächstenliebe ihren Grund in der Gottesliebe bzw. in der Beziehung zu einem göttlichen Wesen und hat somit eine transzendente Verankerung. Religionen fungieren gewissermaßen als Räume, als Sphären der Liebe, der göttlichen Liebe wie der menschlichen. Liebe im religiösen Kontext verweist auf die enge Verbindung zwischen Theologie und Anthropologie, zwischen Gottesbild und Menschenbild. In der jüngeren Menschheitsgeschichte traten zu den religiös motivierten Konzeptionen der Nächstenliebe nicht-religiös fundierte humanistische Orientierungen der Fürsorge und des Wohlwollens hinzu. Nächstenliebe hat deshalb heute nicht mehr eine ausschließlich religiöse Konnotation.

Die nachfolgenden Überlegungen wenden sich der historischen Entwicklung folgend in erster Linie dem Ethos der Liebe im Sinne der Nächstenliebe in den abrahamischen Religionen zu. Religionen, besonders

den abrahamischen, kommt auch heute noch erhebliche – und bei globaler Betrachtung wohl sogar zunehmende – Bedeutung bei der ethischen Prägung der Menschen zu. Gerade die religiös-ethischen Traditionen des Judentums, des Christentums und des Islam waren in der Geschichte und sind – wenngleich in unterschiedlicher Weise – zusammengenommen bis heute prägende und wirkungsvolle Einflüsse für die Herausbildung von Motiven, Gründen und sozialen Praktiken der Liebe für nahezu die halbe Menschheit. Es lohnt sich deshalb, den Stellenwert der Moral des Liebens in den ethischen Systemen dieser Religionen zu untersuchen. Die weiterführende Frage schließt sich an: Gibt es religionsübergreifende Gemeinsamkeiten im Ethos der Liebe, sozusagen ein Welt-Ethos der Liebe?

Gewiss wäre es reizvoll, sich darüber hinaus einem philosophisch-humanistisch konzipierten Ethos der Liebe zuzuwenden und nach Berührungspunkte zwischen diesem und einem religiös begründeten Ethos zu suchen. Beides müsste in einer Antwort auf die Frage münden, welche Bedeutung ein Ethos oder sogar Weltethos der Liebe in unserer heutigen Zeit für unser Zusammenleben und Zusammenwirken haben kann. Doch müssen diese Fragen einer anderen Untersuchung vorbehalten bleiben. Unser kurzer Beitrag kann dazu allenfalls Stichworte geben.

II. Das Ethos der Liebe in den abrahamischen Religionen

1. Christentum

Beginnen wir unsere interreligiöse Erkundung mit einer Sichtung der christlichen Tradition, da sie uns geographisch, geschichtlich und kulturell nahesteht. Denn die prägnanten Bilder eines barmherzigen Samariters, der sich auf dem Weg zwischen Jerusalem und Jericho fürsorglich eines überfallenen und verletzten Fremden annimmt, oder des heiligen Martin von Tours, der seinen Mantel mit einem armen Bettler teilt, sind exemplarische und symbolträchtige Ausdrucksformen praktizierter Nächstenliebe und stehen vielen auch noch im säkular geprägten 21. Jahrhundert vor Augen.³ Und manch einem kommt beim Stichwort Liebe auch noch das jesuanische Gebot der Feindesliebe aus der Bergpredigt, wie sie der Evangelist Matthäus überliefert hat, in den Sinn.⁴ Hinzukommt, wie

³Zur theologisch-ethischen Deutung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter siehe Schockenhoff 2007, S. 221-226.

⁴Mt 5,43f.

sich zeigen wird, die herausragende Bedeutung des Liebesethos in den Ursprüngen und Traditionen des Christentums – gerade auch im interreligiösen Vergleich.

Das christliche Ethos hat die europäische Kultur seit rund 2000 Jahren geprägt und wirkt sich in der Gegenwart mehr oder weniger auf das Leben von über zwei Milliarden Menschen weltweit aus. Die im christlichen Ethos tradierten Werte stammen teilweise aus der antiken Philosophie.⁵ Das Gebot der Nächstenliebe geht auf das Alte Testament zurück, hat seinen Ursprung also im jüdischen Glauben.⁶ Die Vorstellung der Gottebenbildlichkeit des Menschen ist Kern des christlichen Menschenbildes und wird damit zur Prägekraft des christlichen Ethos, insbesondere dann, wenn die universalistische Idee der Menschenwürde als ethisches Begründungsmotiv ins Spiel kommt.⁷ Die Reich-Gottes-Botschaft des Jesus von Nazareth verkündet Gottes unbedingten Willen zum Guten, der mit dem Wirken Jesu anschaulich wird. Schwache werden ins Recht gesetzt, Hungernde werden gesättigt, Armen wird Macht zuteil und Sündern wird eine Chance zur Umkehr eröffnet.⁸ Diese Verkündigung Jesu hat eine grundsätzliche ethische Relevanz, die sich in ihrer Intention und Kernaussage nicht auf Christen begrenzen lässt.⁹

Das christliche Ethos orientiert sich im Wesentlichen an der Haltung und am Verhalten Jesu als auch an der späteren Theologie des Paulus.¹⁰ Grundlegend für dieses Ethos sind dessen jüdische Wurzeln. Wohlwollen, Barmherzigkeit, Mitgefühl, Versöhnung, Frieden, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit sind wesentliche Elemente dieses Ethos. Zentral aber ist das Ethos der Nächstenliebe,¹¹ das eine herausragende Bedeutung einnimmt und zur starken Motivation für ein gewaltfreies, versöhnungsbereites und altruistisch orientiertes Leben wird.¹² Das allgemeine Liebesgebot ist gar der „Interpretationsansatz für andere Lebensregeln“.¹³ Nach Paulus werden alle anderen Gebote und Gesetze

⁵ Grabner-Haider 2006, S. 243-268, 243.

⁶ 3. Buch Mose (Levitikus) 19,18.

⁷ Vgl. Scheule 2011, S. 64-69, 66.

⁸ Vgl. Scheule 2011, S. 67.

⁹ Pannenberg 1996, S. 73.

¹⁰ Zum jesuanischen und spezifisch christlichen Ethos vgl. Küng 1974, Kap. C III: Die Sache des Menschen.

¹¹ Vgl. etwa Markus 12,30 ff und Römer 13,9.

¹² Grabner-Haider 2006, S.243-268, 244.

¹³ Grabner-Haider 2006, S. 246.

von dem erfüllt, der um die allgemeine und aktive Liebe ringt.¹⁴ Die selbstlose Liebe, in der der Glaube wirksam wird und die ihren Ausdruck in der Offenheit und im Dasein für Andere findet, lässt sich sogar verstehen als höchste Realisierung der Freiheit.¹⁵ Ein tugendhafter Mensch verwirklicht nach Paulus die Werke des göttlichen Geistes: neben der allgemeinen Nächstenliebe unter anderem Freundlichkeit und Güte, Sanftmut, Friedfertigkeit und Lebensfreude.¹⁶ Verhaltensweisen wie Maßlosigkeit, Unsittlichkeit, Verehrung fremder Götter, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Jähzorn, Egoismus, Neid und Missgunst sowie Spaltungen der Gemeinschaft „stören das menschliche Zusammenleben, sie richten sich gegen das Gebot der allgemeinen Menschenliebe und damit gegen das ‚Reich Gottes‘ (Gal 5,19-21).“¹⁷ Im Handeln aus Liebe realisiert sich nach christlichem Verständnis der Wille Gottes. Das ethische Programm Jesu lässt sich als „großer kultureller Lernschritt“ charakterisieren, „denn das archaische Recht auf Rache und Vergeltung wird verabschiedet“ und durch ein Ethos der allgemeinen Menschenliebe ersetzt.¹⁸ Das fried- und liebevolle Leben aller Menschen ist der ethische Leitgedanke Jesu. Er knüpft damit zwar an jüdische Propheten und griechische Philosophen an,¹⁹ stellt aber den Liebesgedanken anders als diese in das Zentrum seiner Ethik.

Die Theologie(n) des Christentums und die Ausdifferenzierung in verschiedene Konfessionen haben im Lauf der Jahrhunderte das ursprüngliche Ethos des Christentums bewahrt, tradiert und weiterentwickelt, wenngleich es Verzerrungen und regelrechte Entstellungen durch die Macht und Politik der Kirchen gab (und immer noch gibt). Die Kritik daran forderte immer wieder das Ethos Jesu als Maßstab ein und fungierte als Kontrastprogramm zu realen Strukturen und zur Ausübung einer lieblosen Macht.

In den zurückliegenden rund 2000 Jahren hat das Christentum in einer unvergleichlichen Weise mit komplexen und durchaus spannungsreichen

¹⁴ „Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer. Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn die Gebote: Du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren!, und alle anderen Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“ (Röm 13,8-10).

¹⁵ Küng 1991, S. 609.

¹⁶ Gal 5,22-25.

¹⁷ Grabner-Haider 2006, S. 243-268, 248.

¹⁸ Grabner-Haider 2006, S. 246.

¹⁹ Vgl. Grabner-Haider 2006, S. 246.

Überlegungen Theologien der Liebe entwickelt. Auf ihrer Grundlage lassen sich Antworten finden auf die Fragen nach der Grundlage und Besonderheit des christlichen Ethos der Liebe, auch danach, wie sie praktiziert werden kann und was sie zu einer Tugend macht.

Das christliche Ethos der Liebe ist wesentlich durch die Schriften des Neuen Testaments geformt. Zentral im neutestamentlichen Schrifttum ist – bei aller theologischen und sozialen Perspektivenvielfalt – der Gedanke, dass Gottesliebe und Nächstenliebe miteinander verwoben sind und als oberstes moralisches Gebot gelten. Bei Matthäus heißt es im Wortlaut:

„Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.“²⁰

Zu betonen ist gleichzeitig die Verwurzelung dieses Doppelgebotes der Liebe im Alten Testament und im rabbinischen Judentum zur Zeit Jesu. Jesus greift also in seiner Verkündigung bereits vorhandene jüdische ethische Weisungen auf und weitete sie aus, indem er den Personenkreis der Adressaten der Nächstenliebe wie auch der Feindesliebe ausdehnt – nämlich über die Angehörigen des Volks Israel hinaus.²¹ Neu gegenüber der bisherigen jüdischen Auffassung ist, dass Nächstenliebe universal gilt und auch den Fremden umfasst,²² das von Liebe geprägte Handeln macht den Anderen, auch den Fremden, zum Nächsten. Jesu Zuwendung zu den Deklassierten und Marginalisierten der Gesellschaft zeigt, dass derjenige zum Nächsten wird, der in Not und Bedrängnis ist und deshalb Hilfe benötigt – ohne Ansehen der Person oder der Beachtung der Zugehörigkeit zur eigenen Gemeinschaft.²³ Das ist von grundlegender Bedeutung, weil damit erstmals die Universalisierung des Liebesgebots ausgesprochen ist.²⁴

Zu vermerken bleibt, dass das Gebot der Nächstenliebe alleine noch keine konkrete Ethik entwirft. Es verpflichtet und fordert dazu auf, sich aus Mitmenschlichkeit dem Anderen zuzuwenden, selbstlos und hilfsbereit zu

²⁰ Mt 22,36-40; vgl. Mk 12,29-31.

²¹ Ernst 2009, S. 77; vgl. Schrage 1985, S. 73-93; vgl. Theißen/Merz 2001, S. 340-345.

²² Vgl. das Beispiel des barmherzigen Samariters (Lk 10,30-37).

²³ Vgl. Ernst 2009, S. 76-81, 77.

²⁴ Vgl. Ernst 2009, S. 78.

handeln, sich um das Wohl des Anderen zu bemühen und ihm das Gute zu tun. Was aber „konkret das Wohl des Anderen fördert, was sich in der Wirklichkeit der Welt und Gesellschaft tatsächlich als das Gute für ihn erweist, ist damit noch nicht beantwortet.“²⁵ Es bedarf vielmehr einer situationsgerechten sowie bedürfnisorientierten Klärung und folglich einer entsprechenden Konkretisierung des Guten.

Mit der Etablierung des Griechischen auch als Schriftsprache des Neuen Testaments wurde eine sprachliche und damit auch sachliche Ausdifferenzierung des Liebesbegriffes möglich – nämlich die Unterscheidung zwischen *eros*, *philia* und *agape*.²⁶ In der Übertragung des hebräischen Begriffs *ahab* zum griechischen Begriff *agape* sowohl in der Bedeutung der erwählenden Liebe Jahwes als auch des bundesgemäßen Verhaltens Israel gewinnt der Terminus *agape* ein neues semantisches Profil, durch welches er zum „Schlüsselbegriff der neutestamentlichen“ und überhaupt „zum theologisch gehaltvollsten Begriff im Gesamtspektrum der griechischen Liebesterminologie werden kann.“²⁷ Das Wort ‚Liebe‘ kennzeichnet nun in seinem gesamtbiblischen Verständnis eine Dreidimensionalität in der ‚Liebe‘, die „zugleich für die schöpferische Liebe Gottes zur Welt und zum Menschen, für die erwidernde Liebe des Menschen zu Gott und, darin eingeschlossen, für die horizontale Liebe des Menschen zum Mitmenschen steht.“²⁸

Die Liebe Gottes zum Menschen, die als Herzstück des biblischen Liebesgedankens gesehen werden kann und verbunden ist mit Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, wird nach christlichem Verständnis zum einen in der fürsorglichen Liebe des Schöpfers erkennbar und zum anderen durch ihre Offenbarung in der Sendung Jesu.²⁹ In der neutestamentlichen Liebestheologie des Johannes ist Gott selbst die Liebe.³⁰ Die Aufforderung Jesu zur Feindesliebe kann als ultimative Form einer Liebesmoral bewertet werden und bleibt mit ihrer Entgrenzung auf den Gegner hin bis in die Gegenwart eine herausfordernde, weithin unerfüllte Provokation.

²⁵ Vgl. Ernst 2009, S. 79.

²⁶ Vgl. Schockenhoff 2007, S. 169-302, 214; vgl. Söding 2009, S. 910-912, 910.

²⁷ Schockenhoff 2007, S. 169-302, 214.

²⁸ Schockenhoff 2007, S. 215.

²⁹ Pannenberg 1996, S. 73; vgl. Söding 2009, S. 910-912, 910; vgl. Küng 1974, C II: Die Sache Gottes sowie Kap. C IV,2: Der Streit um Gott.

³⁰ Vgl. Söding 2009, S. 910-912, 910.

Gerade darin könnte auch ein tieferer theologischer Sinn liegen: Das Zurückbleiben des Menschen hinter dieser Forderung unterstreicht und offenbart, dass er für sein Heil letztlich der Gnade Gottes bedarf.

„Der tiefere religiöse Sinn des Gebots der Feindesliebe läge dann gerade in seiner Unerfüllbarkeit, die jeder menschlichen Selbstgerechtigkeit den Boden entzieht. Wagt man freilich, Feindesliebe soziologisch zu übersetzen in ein umfassend entgrenztes Kooperationsangebot, gewinnt sie an politischer Operationalisierbarkeit. Sie nimmt jedem Gegner die Möglichkeit, sich als Gegner ins Recht zu setzen und birgt die Chance, der zerstörerischen Spirale von Gewalt gegen Gewalt zu entkommen.“³¹

Diese Haltung der Gewaltlosigkeit und Kooperationsorientierung setzt nicht notwendig den christlichen Glauben als Erkenntnishorizont voraus. Sie kann auch anderweitig religiös oder auch humanistisch und somit durch Gründe der Vernunft motiviert sein. Der einzelne Akt der Feindesliebe oder auch der aktiven Kooperation bedarf „stets einer Souveränität, die Christen als von Gott geliebten Teilhabern an seinem Reich zuzutrauen ist. Für sie ist die Liebe, ‚dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat‘ (1 Joh 4,10), nicht mehr nur ein Gebot, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht‘ (Deus Caritas est 1).“³²

Im Kontext von Liebe, Nächstenliebe, Zuwendung und Wohlwollen begegnet immer wieder auch die **Goldene Regel**. Im Gegensatz zu der ethosgeschichtlich häufiger vorkommenden Negativfassung findet sich im Neuen Testament eine positive Formulierung: *„Alles, was ihr also von den anderen erwartet, das tut auch Ihnen.“*³³ Dabei steht die positiv gewendete Goldene Regel für einen aktivierenden Akzent des christlichen Ethos, „also für die moralische Bereitschaft zur Vorleistung, die initial notwendig ist, ehe Gegenleistungen erfolgen können und damit eine symmetrische Gerechtigkeitsstruktur etabliert ist. Christen verstehen sich als ‚Virtuosens des ersten Schritts‘.“³⁴ Die Goldene Regel fordert, dass man genau dieselben ethischen Maßstäbe an das eigene Handeln anlegen soll, nach denen man das Tun des Anderen bemisst. Und sie wendet sich zum einen dagegen, dass man sich gegenüber Anderen bevorzugt, weil es um einen

³¹ Scheule 2011, S. 64-69, 67.

³² Scheule 2011, S. 68.

³³ Mt 7,12.

³⁴ Scheule 2011, S. 67.

selbst geht, als auch zum anderen dagegen, dass man in Aufopferung und Selbstaufgabe den Anderen altruistisch sich selbst gegenüber bevorzugt. Jenseits von Egoismus und Altruismus sollen folglich die Anderen wie auch die eigene Person unter das gleiche Maß gestellt und wohlwollend von einem objektiven, vernünftigen Standpunkt aus unparteiisch behandelt werden.³⁵

Als christliche Tugend lässt sich die Liebe in einem theologisch-ethischen Verständnis der Trias Glaube, Hoffnung, Liebe zuordnen.³⁶ Mithin gilt sie als höchste unter allen Tugenden und wird in der theologischen Tradition auch als Wurzel und innere Form aller Tugenden bezeichnet (Thomas von Aquin). Denn Liebe als grundlegende Basistugend „richtet alle Empfindungen, Haltungen und Handlungen des Menschen am letzten Ziel seines äußersten Sein-Könnens aus; in ihr erfüllt sich das ‚Ideal der radikalen Widerspruchsfreiheit und Einheit der menschlichen Person‘ (F. Ricken), das am Ursprung des Tugendgedankens steht.“³⁷ Zugleich ist die Tugend der Liebe „der Nährboden und Wurzelgrund moralischen Lebens, der auch das Wirken der anderen Tugenden trägt, die so zu ‚Strategien‘ der Liebe werden.“³⁸ Liebe als Tugend und somit als Grundhaltung des Menschen ordnet „das moralische Handeln in der Vielfalt aller Entscheidungen, Willensentschlüsse und Einzelhandlungen auf eine sinngebende Mitte hin [...]“³⁹ Durch die Grundtugend der Liebe wird für das einzelne und besondere Wollen und Tun des Menschen eine Einheit gestiftet, die in der handelnden Person ihren Ausdruck findet und erkennbar wird.⁴⁰ Sie gebietet es im allumfassenden Sinne, Jemandem Gutes zu wollen: *amare est velle alicui bonum*. Hierbei wird die Liebe nicht verstanden als gefühlsmäßige Identifikation mit einem anderen,

„sondern als *amor benevolentiae*, als Wohlwollen eines vernünftigen Wesens, das dem anderen um seiner selbst willen Gutes wünscht. Weder das Gefühl der Sympathie noch der Gleichklang der Interessen macht das Wesen der Liebe aus, sondern die bedingungslose

³⁵ Ernst 2009, S. 80.

³⁶ Vgl. Schockenhoff 2007, S. 169-302.

³⁷ Schockenhoff 2007, S. 243f.

³⁸ Schockenhoff 2007, S. 244.

³⁹ Schockenhoff 2007, S. 244.

⁴⁰ Vgl. Schockenhoff 2007, S. 244.

Annahme des anderen, der wegen seines Eigenwerts und nicht um irgendwelcher Vorteile für den Liebenden willen bejaht wird.“⁴¹

Überdies würde die Tugend der Liebe als Grundausrichtung des ganzen Menschen durch eine Deutung als reines Wohlwollen nicht vollständig erfasst werden.⁴²

2. Judentum

Das Judentum kennzeichnet, dass es ethnische und religiöse Gemeinschaft zugleich ist und mit seinem Bestehen seit mehr als 3000 Jahren eine lange und traditionsreiche Geschichte hinter sich hat. Im Zentrum des jüdischen Glaubens steht das Bekenntnis: „Jahwe ist der Gott Israels und Israel ist sein Volk.“⁴³ Dabei haben sich die ethischen Anforderungen an die Gemeinschaft und deren Mitglieder im Laufe der Zeit immer wieder verändert. Und doch war man in jeder Generation darauf aus, sich auf die autoritativen Quellen aus der Vergangenheit zu berufen; damit beanspruchte man „eine mehr oder minder massive geschichtliche Kontinuität“.⁴⁴ Zu den zentralen Quellen moralischer Orientierung und Weisung zählen neben den biblischen Schriften und antiken rabbinischen Texten seit dem 13. Jahrhundert vor allem religiös-moralische Erbauungsschriften, bezeichnet als *Mûsar*-Literatur, die unter anderem zu einem angemessenen menschlichen Verhalten im Lebensalltag anleiten sollten.⁴⁵ Trotz der im Laufe der Zeit entstandenen unterschiedlichen jüdischen Glaubensrichtungen gilt das Studium der ethischen Regeln als das gemeinsame jüdische Fundament für ein sittlich richtiges Leben.⁴⁶ Das pharisäisch-rabbinische Judentum entwickelte auf der Grundlage der Torah ein „sehr profiliertes Ethos, das zwar elitäre Merkmale aufweist, aber bis zur Moderne herauf dennoch fast allgemein als Leitbild jüdischen Lebens Anerkennung gefunden hat.“⁴⁷ Die Torah, die den Willen Gottes formuliert, gilt als religiös-theologische Grundlage des jüdischen Ethos – sowohl in ihrer schriftlichen Fixierung in den fünf Büchern Mose als auch in den Interpretationen der rabbinischen Literatur des 2. bis 6. Jahrhunderts n. Chr. Das prophetische Ethos wird als Unter-

⁴¹ Schockenhoff 2007, S. 245f.

⁴² Vgl. Schockenhoff 2007, S. 245f.

⁴³ Vgl. Schlenso 2008, S. 35.

⁴⁴ Maier 2006, S. 179-242, 180; vgl. Talabardon 2011, S. 69-75, 69.

⁴⁵ Maier 2006, S. 179-242, 180.

⁴⁶ Vgl. Nachama/Homolka/Bomhoff 2015, S. 359.

⁴⁷ Maier 2006, S. 179-242, 180.

stützung des Torah-Ethos gewertet.⁴⁸ Die Ausweitung der Torah-Kompetenz auf die rabbinische Gelehrsamkeit war für die Normierung des jüdischen Ethos von weitreichender Bedeutung.⁴⁹

Die Torah bietet nicht nur die Weisung zu einem angemessenen Leben und zu einer Art „Perfektionierung des Menschen“,⁵⁰ sie ist überdies Grundlage des jüdischen Rechts, der *Halakah*. Insofern nun die Torah Gesetz und damit nicht in jedem Fall situationsgerecht ist, kommt es den rabbinischen Autoritäten zu, „neue Fragen umgehend zu erörtern und zu entscheiden, was im Einzelfall geltendes, anzuwendendes Recht (*Halakah*) ist“.⁵¹ Von früh an erkannte man im Judentum sowohl die Spannung zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und der erforderlichen gerechten Entscheidung als auch den Umstand, dass geschriebene Normen für ein angemessenes sittliches Verhalten allein an ihre Grenzen stießen: „Eine bloße Erfüllung des buchstäblich Geforderten konnte kein Ethos gewährleisten, wie es die Torah-Theologie und das Erwählungsdenken letztlich verlangten.“⁵² Deshalb findet sich von früh an bereits die Forderung nach einem Ethos, das über die formalen Normen hinausreicht. Zu dessen Begründung berief man sich gern auf die biblische Weisheitsliteratur und verwies auf biblische Personen als Vorbilder.⁵³ Entsprechend wurden die biblischen Schriftpropheten seit der Aufklärung vor allem im Reformjudentum zu Repräsentanten eines Ethos stilisiert.⁵⁴

In der Alltagspraxis bestimmte faktisch das jüdische Familien- und Gemeindeleben das Ethos und damit eng verbunden auch die moralische Erziehung, sofern in diesen sozialen Kontexten die Regulierungs- und Kontrollmechanismen effektiv funktionierten. Aufgrund der Diasporasituation des Judentums waren die Gemeinden die Grundeinheiten jüdischer Existenz überhaupt. Folglich war insbesondere ein Ethos des Gemeindelebens gefordert: „ein angemessen verantwortungsbewusstes Verhalten der begüterten und öffentlich maßgeblichen Personen und eine weitreichende Solidaritätsbereitschaft der Mitglieder.“⁵⁵ Der Elternerneuerung

⁴⁸ Maier 2006, S. 181.

⁴⁹ Maier 2006, S. 181.

⁵⁰ Talabardon 2011, S. 69-75, 71.

⁵¹ Maier 2006, S. 179-242, 181.

⁵² Maier 2006, S. 182.

⁵³ Maier 2006, S. 182.

⁵⁴ Vgl. Maier 2006, S. 182.

⁵⁵ Maier 2006, S. 181.

und der Ehrung der Alten überhaupt kam im Familien- und Gemeindeethos ein besonderer Stellenwert zu.⁵⁶

Um das jüdische Ethos religiös zu begründen, wurden „von biblischen Zeiten an bestimmte Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen Gottes als vorbildlich vor Augen geführt, was eine Art von *Imitatio Dei* bedingt.“⁵⁷ Einen herausragenden Stellenwert nimmt hier der Gedanke von der Gerechtigkeit Gottes ein, wobei Gerechtigkeit vor allem als Inbegriff des Ausgleichs verstanden wurde.⁵⁸ Doch auch vom Menschen wird Gerechtigkeit gefordert, sie sollte sogar das Ziel des menschlichen Lebens vor Gott sein.⁵⁹ Der Gerechte ist in der jüdischen Religion nicht als elitäre Figur, sondern als Repräsentant des Ausgleichs zu sehen. Das Ethos der Gerechtigkeit soll den Bestand der Gesellschaft garantieren. Unter diesen Voraussetzungen wird das Verhältnis von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sowie Gerechtigkeit und Recht definiert.⁶⁰ Zu den Grundlagen des jüdischen Rechts und Ethos gehört neben der Vorstellung der gottgegebenen Möglichkeit der freien Willensentscheidung zwischen Gut und Böse auch der Gedanke der Vergeltung und somit der Grundsatz von Lohn und Strafe als Konsequenz menschlichen Handelns.⁶¹ Die Freiheit des Willens (und des Handelns) bringt für den Menschen auch die Verantwortung für sein Tun und Lassen mit sich.⁶² Für den gläubigen Juden ist auf der Ebene der Verantwortung das Konzept der Heiligung der Welt (*tikkun olam*) wesentlich: „Demnach ist es seine Aufgabe, durch das eigene Wirken soziale Probleme lösen zu helfen und dadurch zu einer Besserung der Welt insgesamt beizutragen.“⁶³ Sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart war und ist dieses Konzept eine wesentliche Motivation für das Engagement von Juden für soziale Gerechtigkeit und für die Erhaltung der Welt.⁶⁴

Auf diesen Grundlagen ist auch im Judentum das grundlegende Motiv für ein Ethos der Liebe die Gottesliebe. Die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen wird in Gebeten und in der ethischen Literatur so dargestellt,

⁵⁶ Vgl. Maier 2006, S. 183.

⁵⁷ Maier 2006, S. 187, vgl. Talabardon 2011, S. 69-75, 69.

⁵⁸ Vgl. Maier 2006, S. 179-242, 187.

⁵⁹ Homolka 2008, S. 28-53, 38.

⁶⁰ Maier 2006, S. 179-242, 187.

⁶¹ Vgl. Maier 2006, S. 188; vgl. Talabardon 2011, S. 69-75, 71.

⁶² Vgl. Homolka 2008, S. 28-53, 40.

⁶³ Nachama/Homolka, /Bomhoff 2015, S. 363.

⁶⁴ Vgl. Nachama/Homolka, /Bomhoff 2015, S. 363.

dass sie zu analogem Verhalten des Menschen herausfordert.⁶⁵ Dass der Mensch von Gott geliebt ist, findet seinen Grund darin, dass er nach Gottes Bild geschaffen wurde. Diese Liebe erfährt nach jüdischer Auffassung noch eine Steigerung dadurch, dass dieser Grund dem Menschen auch mitgeteilt wird.⁶⁶ Die Liebe Gottes, die sich thematisch in der antijüdischen Literatur und Liturgie findet, gilt in der rabbinischen Tradition als das vornehmste Motiv der Beachtung der Torah.⁶⁷ Folglich manifestiert sich Israels Liebe zu Gott „in der willigen Annahme und gehorsamen Praxis der Torah und in einem der Liebe Gottes entsprechenden Ethos [...]“.⁶⁸ Doch kommt es nicht allein darauf an, wie gewissenhaft der einzelne Gläubige wie viele Gebote erfüllt. Was letztlich zählt, ist die rechte innere Einstellung, mit der die Verpflichtung gegenüber Gott (*kawana*) erfüllt wird.⁶⁹ Die Liebe zu Gott kann im Extremfall in der Dahingabe des eigenen Lebens im Martyrium ihre vollendete Erfüllung finden.⁷⁰ Der Terminus ‚Liebe‘ (wie auch jener von ‚Hass‘) hat im Hebräischen ein geringeres emotionales Potential als im Deutschen und lässt sich daher im Sinne von Anerkennung oder Zuneigung (bzw. von Ablehnung) verstehen.⁷¹ Allerdings begründet weniger das allgemeine Ethos der Liebe als vielmehr die Exoduserfahrung und -erinnerung eine sozial orientierte Gesetzgebung im antiken Judentum; sie findet ihren Ausdruck im besonderen Schutz von Witwen, Waisen und anderen Hilfsbedürftigen.⁷² Dieser Schutz war von der Torah geboten und wurde entsprechend von den Gemeinden praktiziert.⁷³

Zu betonen ist, dass dem *einen* Gott das *eine* Volk entspricht, und dementsprechend ein Ethos gefordert ist, das dieser exklusiven Korrelation entspricht. Der Forderung nach einem allgemeinen Altruismus wird dadurch eine Schranke gesetzt.⁷⁴ Die Gottesbezeugung findet ihren Ausdruck im Bekenntnis zum Bundesgott sowie durch das Praktizieren, das heißt das Erfüllen der Bundesverpflichtung und somit der Torah.⁷⁵ Die Torah ist zu sehen als Wegweisung „zu einem von Gott ermöglichten und

⁶⁵ Maier 2006, S. 179-242, 189.

⁶⁶ Homolka 2008, S. 28-53, 39.

⁶⁷ Avemarie 2002, S. 356-357, 356.

⁶⁸ Maier 2006, S. 179-242, 189.

⁶⁹ Vgl. Nachama/Homolka./Bomhoff 2015, S. 362.

⁷⁰ Avemarie 2002, S. 356-357, 356.

⁷¹ Vgl. Maier 2006, S. 179-242, 179.

⁷² Vgl. Maier 2006, S. 193.

⁷³ Vgl. Maier 2006, S. 193.

⁷⁴ Vgl. Maier 2006, S. 183.

⁷⁵ Vgl. Maier 2006, S. 183; vgl. Küng 1991, S. 69-71.

geforderten wahrhaft menschlichen Leben.“⁷⁶ Dabei wird das biblische „Zehnwort“, der Dekalog des Alten Testaments, als Quintessenz der Torah verstanden.⁷⁷ Überdies fungieren diese Zehn Gebote als „pädagogische[s] Programm zur Vermittlung von ethischen Grundregeln an das ganze Volk.“⁷⁸

„Durch Befolgung der Gebote, also durch ethisch einwandfreies Verhalten, sollte die Harmonie innerhalb der offenbaren Gottheit, in der Welt und im Menschen selbst und zwischen ihnen hergestellt werden oder bewahrt werden. Eine Missachtung der Torah schadete demnach nicht nur dem Übeltäter, sondern dem gesamten Universum und sogar dem Ewigen.“⁷⁹

Das kollektive Erwählungsverständnis und die damit verknüpfte Erwählungsverpflichtung führen bereits früh zur Begrenzung des Ethos auf das Land und Volk Israel. Und doch hat das Judentum

„über die Jahrhunderte seiner Entwicklung zu einer Zwei-Wege-Lehre gefunden, die der Erwählung Israels und seiner Entscheidung für die Torah Gottes eine legitime Alternative an die Seite stellt: den Gerechten der Völker. Dem anderen wird seine Identität nicht genommen, er wird gerecht durch die vernunftmäßige Erkenntnis einer universalen Fundamentalmoral, die alle Menschen verbindet und aus dem Fremdling den Nächsten macht.“⁸⁰

Gibt es im Judentum gleichwohl Anzeichen der Entgrenzung der Liebe – im Sinne eines universalen Liebesethos? Die biblisch-jüdische Tradition setzt schöpfungstheologisch betrachtet sehr wohl einen allgemeinen Menschheitsbegriff voraus. Dieser wird im Noachbund als Menschheitsbund konkretisiert und lässt sich folglich als Grundlage eines **universalen Menschheitsethos** verstehen.⁸¹ Einerseits bildet dieser Noachbund den Rahmen für Israels partikuläre Heilsgeschichte, andererseits sind die noachidischen Normen eine Ausgangsbasis, von der aus das Judentum in den Dialog mit allen Menschen eintritt und das Heil aller

⁷⁶ Küng 2008, S. 9-27.

⁷⁷ Vgl. Küng 1991, S. 71f.

⁷⁸ Vgl. Talabardon 2011, S. 69-75, 70.

⁷⁹ Talabardon 2011, S. 69-75, 72.

⁸⁰ Homolka 2008, S. 28-53, 50.

⁸¹ Vgl. Küng 1991, S. 60; vgl. Homolka 2008, S. 28-53, 50.

Völker begründet wird.⁸² Der universale Ansatz steht offenkundig immer in einer Spannung zu einem heilsgeschichtlich-theologischen und zu einer ethnozentrierten Fokussierung auf die Angehörigen des Volkes Israel. Dies kommt etwa durch Aussagen über den Wert des Lebens und den entsprechenden menschlichen Verhaltensweisen zur Mitwelt zum Ausdruck: Denn wer ein Menschenleben – und zwar aus Israel – vernichtet, der vernichtet eine ganze Welt, und wer desgleichen ein Menschenleben (aus Israel) erhält, der erhält folglich eine ganze Welt.⁸³

Das zuvor beim Ethos des Christentums hervorgehobene Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe hat seine Wurzel im Judentum und ist ohne dieses nicht zu denken. Im Buch Deuteronomium (bzw. 5. Buch Mose) heißt es im so genannten Sch'ma Jisrael:

„Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden.“⁸⁴

Auf das Motiv der Nächstenliebe stoßen wir im Buch Levitikus (oder 3. Buch Mose): „An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr.“ Überdies wird die Nächstenliebe zur Fremdenliebe erweitert (Lev 19,18):

„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ Sowie: „Er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“⁸⁵

⁸² Maier 2006, S. 179-242, 195; vgl. Küng 2008, S. 28-53, 25f.

⁸³ Vgl. Küng 2008, S. 195f.

⁸⁴ Dtn 6,4-8.

⁸⁵ Dtn 10,18-19. Vgl. Söding 2009, S. 613.

Dort, wo Nächstenliebe wie auch Barmherzigkeit in das Zentrum des sittlichen Handelns gerückt werden, reicht das jüdische Ethos über rationale Motive hinaus, weil die innere Einstellung und die religiöse Verpflichtung ein starkes Gewicht bekommen.⁸⁶ Im Frühjudentum wird die Nächstenliebe vor allem als Bruderliebe akzentuiert, nicht zuletzt um eine Bindewirkung und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit in den Gemeinden der Diaspora zu erzeugen.⁸⁷ Die Bedeutung der Nächstenliebe in beiden Testamenten, also in der Hebräischen Bibel (im von Christen so genannten Alten Testament) und im Neuen Testament, spiegelt die Einheit der Schrift im Ethos wieder. Die durchgängig positive Zitation von Lev 19,18 im Neuen Testament signalisiert dessen Verwurzelung im Alten Testament.⁸⁸ Kurzum: Das Ethos der Nächstenliebe ist ein wesentliches Bindeglied im Ethos von Judentum einerseits und Christentum andererseits.

Und schließlich kennt auch das jüdische Ethos eine Fassung der **Goldenen Regel**.⁸⁹ Rabbi Hillel nennt auf eine Frage hin das aus seiner Sicht alle übrigen Gebote erfüllende Hauptgebot: *„Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Torah, und alles andere ist nur die Erläuterung; gehe und lerne sie!“*⁹⁰ Als alttestamentliche Referenzstelle für die Goldene Regel wird zumeist die Weisung im Buch Tobit genannt: *„Achte auf dich selbst, Kind, in all deinen Werken und sei wohl erzogen in deinem ganzen Wandel! Was du verabscheust, tu keinem anderen an!“*⁹¹ Konkrete Beispiele für die Umsetzung der Goldenen Regel werden an verschiedenen Stellen im rabbinischen Schrifttum überliefert. So zum Beispiel: *„Wenn Du wünschst, dass man dir nicht das Deine wegnehme, nimm du nicht deinem Nächsten das Seine weg. Wenn du wünschst, dass man nicht hinter Deinem Rücken ein (verleumderisches) Wort sagt, sage auch du nicht ein Wort hinter seinem Rücken!“*⁹² Überdies wird auch in der Bezugnahme auf das bereits zitierte Gebot der Nächstenliebe aus dem Buch Levitikus (Lev 19,18 s.o.) formuliert: *„Denn was dir unlieb ist, sollst du ihm (deinem Nächsten) nicht tun.“*⁹³ Immer wieder begegnet die Interpretation der Goldenen Regel als Liebe zum

⁸⁶ Vgl. Nachama/Homolka/Bomhoff 2015, S. 362.

⁸⁷ Vgl. Söding 2009, S. 613.

⁸⁸ Vgl. Söding 2009, S. 614.

⁸⁹ Vgl. hierzu grundlegend und ausführlich Bauschke 2010, S. 43-48.

⁹⁰ Nachama/Homolka/Bomhoff 2015, S. 359.

⁹¹ Tob 4,15.

⁹² Nachama/Homolka/Bomhoff 2015, S. 359.

⁹³ Nachama/Homolka/Bomhoff 2015, S. 360.

Nächsten. Als Argument für diese Deutung steht die Gleichheit der Menschen vor Gott im Hintergrund. Und die Anerkennung des Anderen als Mensch, genauer als Mitmensch, führt zu seinem Anspruch auf Beistand und Barmherzigkeit, ein Anspruch, der nach jüdischer Vorstellung nicht in die Beliebigkeit unseres Wohlwollens gestellt ist.⁹⁴

3. Islam

Als dritter unter den abrahamischen Religionen gilt dem Islam unsere Aufmerksamkeit.⁹⁵ Mit weit über einer Milliarde Anhänger (2016: 1,57) bildet der Islam die zweitgrößte Religionsgemeinschaft der Welt. Das Wissen um die unzähligen moralischen Weisungen zu einem bestimmten Handeln bzw. Unterlassen unterstreicht die Bedeutung der lebenspraktischen Dimension des Islams. Immer wieder wird die untrennbare Zusammengehörigkeit von Glauben und Leben betont. Im Zentrum islamischer Glaubens- und Lebenspraxis steht die Hingabe an Gott.⁹⁶

Welches sind nun die Grundzüge des islamischen Ethos? In der islamischen Moralkonzeption wird das Handeln der Menschen in fünf Kategorien klassifiziert: Das menschliche Tun wird unterschieden in gebotene (verpflichtende), empfohlene, erlaubte (indifferente), missbilligte (verdammungswürdige) und verbotene Handlungen.⁹⁷ Dabei wird das menschliche Handeln grundsätzlich danach bemessen, ob es dem göttlichen Willen entspricht und ob es in guter oder böser Absicht erfolgt. Der göttliche Wille lässt sich in den geoffenbarten Anleitungen zum rechten Handeln erkennen. Ausgehend von „verschiedenen Koranstellen, werden verdienstvolle und unrechte Handlungen als Akte des Gehorsams bzw. der Auflehnung gegenüber Gott verstanden (z.B. 4:59; 20:121; 49:7).“⁹⁸ In das Handeln des Menschen spielen überdies die Aspekte der individuellen Zumutbarkeit sowie der einstigen Vergeltung beim Jüngsten Gericht hinein.⁹⁹ Als ein Kernproblem der ethischen Reflexion im islamischen Denken erscheint die Tatsache, dass im Koran zwar das rechte Handeln des Menschen eingefordert wird, andererseits in den Suren nur für wenige Fälle genau vorgegeben wird, worin dieses rechte Handeln konkret

⁹⁴ Bauschke 2010, S. 45.

⁹⁵ Vgl. zu den folgenden Ausführungen Frühbauer, J. J. 2007, S. 105-120, 109-111.

⁹⁶ Prenner 2006, S. 277-318, 277.

⁹⁷ Vgl. Houry/Heine 1996, S. 99f.; vgl. Eich 2011, S. 75-78, 76.

⁹⁸ Vgl. Eich 2011, S. 76.

⁹⁹ vgl. Eich 2011, S. 75.

bestehe.¹⁰⁰ In der ethischen Orientierung des Menschen spielt jedoch nicht nur die göttliche Offenbarung eine Rolle, sondern nach bestimmten Auffassungen auch das menschliche Erkenntnisvermögen. Alles menschliche Handeln ist nach islamischer Vorstellung am göttlichen Willen zu messen und somit immer unter religiösen Vorzeichen zu sehen. Bemerkenswerterweise kennt die islamische Lehre zwei Vorstellungen, die zueinander in Spannung stehen: Auf der eine Seite findet sich die Konzeption der göttlichen Prädestination des menschlichen Handelns, auf der anderen Seite gibt es die vorrangige Betonung des menschlichen Wollens und Handelns. Im 10. und 11. Jahrhundert kam es zunehmend zu einer Entkoppelung von ethischen und rechtlichen Fragen. Zu einem wichtigen Element in der islamischen Tradition wurde daher die Rechtsgelehrsamkeit.

Herausragend für das islamische Ethos ist unter den einschlägigen Koranstellen der sogenannte islamische Pflichtenkodex in Sure 17,22-39. Vor allem Hans Küng hat immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass es deutliche Parallelen zwischen alttestamentlichem Dekalog und koranischem Pflichtenkodex gibt. Aus dieser Parallele lässt sich folglich die Basis für ein gemeinsames abrahamisches Grundethos ableiten.¹⁰¹ Mit dem Pflichtenkodex wird „ein Programm für eine islamische Gesellschaft entworfen, das auf moralischen, sozio-kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen basiert.“¹⁰² Überdies kommt der Gerechtigkeit eine eminent wichtige Bedeutung für das islamische Ethos zu. Nicht selten wird der Islam als Religion der Gerechtigkeit, aber auch, wie noch zu sehen sein wird, als Religion der Barmherzigkeit charakterisiert. Wie sieht es nun aus mit einem islamischen Ethos der Liebe und einer Praxis der Nächstenliebe, wie wir sie im Christentum und Judentum erkennen konnten?

Ziemlich rasch wird in der Auseinandersetzung mit der islamischen Tradition und der genaueren Erkundung des islamischen Ethos deutlich, dass wir hier auf andere Akzentsetzungen stoßen, als wir sie in der jüdischen und christlichen Tradition auffinden konnten. Eine Theologie bzw. ein Ethos der Liebe ist in der islamischen Tradition nicht so leicht zu fassen und zu rekonstruieren, wie dies im Judentum und insbesondere im Christentum möglich ist. Die Liebe Gottes zu den Menschen findet nach

¹⁰⁰ Vgl. Eich 2011, S. 76.

¹⁰¹ Küng 2004, S. 131.

¹⁰² Prenner 2006, S. 277-318, 277.

islamischem Verständnis darin ihren Ausdruck, dass Gott für das Wohlergehen des Menschen in seinem irdischen Dasein sorgt. Und aus Liebe lässt Gott diejenigen Gläubigen in sein Paradies eingehen, die sich dem göttlichen Willen bedingungslos hingeben. Die islamische Theologie sieht demnach im bedingungslosen Gottesgehorsam die wahre Realisierung der menschlichen Gottesliebe.¹⁰³ Die Liebe zwischen Gott und Mensch beruht nach koranischem Verständnis auf Wechselseitigkeit: „...so wird Allah Leute bringen, die Er liebt und die Ihn lieben, bescheiden gegenüber den Gläubigen, mächtig (auftretend) gegenüber den Ungläubigen, und die sich auf Allahs Weg abmühen und nicht den Tadel des Tadlers fürchten. Das ist Allahs Huld, die Er gewährt, wem Er will.“¹⁰⁴ Die Liebe steht vor allem im Mittelpunkt des mystischen Islams und das heißt insbesondere im Sufismus.

Nächstenliebe wird weder im Koran noch in der Sunna in vergleichbarer Weise thematisiert, wie wir dies im Judentum und Christentum sehen konnten. Eine Spur in diese Richtung legen indessen Aussagen über Güte und Großmut, Freundlichkeit und Brüderlichkeit in verschiedenen Suren des Korans (Sure 3,103; Sure 49,10; Sure 9,71; Sure 2,237; Sure 2,83)¹⁰⁵ sowie die Charakterisierung Gottes als Erbarmer. Insbesondere der Münsteraner Islamgelehrte Mouhanad Khorchide favorisiert gegenwärtig den Islam als Religion der Barmherzigkeit. Zu dieser Sichtweise gehört auch das Thema der Liebe. Khorchide charakterisiert den Menschen als „ein Medium der Verwirklichung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit durch sein freies Handeln.“ Khorchide zufolge arbeiten Gott und Mensch „Seite an Seite, um Liebe und Barmherzigkeit als gelebte Wirklichkeit zu gestalten.“ Und: „Islam ist die Annahme der Liebe und Barmherzigkeit Gottes.“¹⁰⁶ Wird Islam als Annahme von Gottes Liebe und Barmherzigkeit und deren Verwirklichung im Handeln verstanden, so wirkt sich dies schlussendlich gegenüber den Mitmenschen als auch gegenüber der Schöpfung Gottes aus.¹⁰⁷

Auch das islamische Ethos kennt die **Goldene Regel**. In einer arabisch-islamischen Überlieferung wird sie durch die Barmherzigkeit konkretisiert – und zwar in einem Ausspruch, der Jesus, Gottes Gesandter nach dem

¹⁰³ Vgl. Radtke 2002, S. 358.

¹⁰⁴ Sure 5,54.

¹⁰⁵ Vgl. Khoury./Heine 1996, S. 99f.

¹⁰⁶ Khorchide 2012, S. 85.

¹⁰⁷ Khorchide 2012, S. 87.

Verständnis des Korans, in den Mund gelegt ist. Dabei gelten alle Kinder Adams als Adressaten der Barmherzigkeit. Und wörtlich wird hinzugefügt. „*Und was du nicht möchtest, das Dir getan wird, tue auch nicht anderen.*“¹⁰⁸ In den Hadithen, den Erzählungen des Propheten Mohammed, wird eine Ermahnung an die Gläubigen als Formulierung der Goldenen Regel überliefert: „*Keiner von euch ist gläubig, solange er nicht für seinen Bruder wünscht, was er für sich selbst wünscht.*“¹⁰⁹ Eine weitere Auslegungstradition sieht die Goldene Regel sinngemäß auch in Sure 83, in der es um das rechte und das betrügerische Maß geht. Zudem lässt sich auf Sure 2 verweisen, die allgemein und nicht ausgrenzend formuliert: „*Tut nicht Unrecht, auf dass ihr nicht Unrecht erleidet.*“¹¹⁰

III. Liebe und Mitmenschlichkeit

1. Gemeinsamkeiten der Religionen

Die Erkundung eines Ethos der Liebe ließe sich auf weitere Religionen und religiöse Traditionen ausweiten. Doch werden Liebe und Nächstenliebe vor allem in den fernöstlichen religiösen Traditionen – also etwa im Hinduismus oder Buddhismus – mit Begriffen wie Güte, Wohlwollen, Achtsamkeit oder Mitleid ausgedrückt. Diese Begriffe wiederum sind in spezifische theologische Konzeptionen und religiöse Vorstellungen eingebunden, bei denen der Grund altruistischen Handelns nicht in der Erfüllung des Willens eines Gottes liegt, sondern in der moralischen Selbstvervollkommnung zur Verbesserung individueller seelisch-psychischer Prägung (*karma*) und ihrer Bedeutung als Voraussetzung zur Erlösung. Gleichwohl finden sich auch in diesen Traditionen Formulierungen der Goldenen Regel, ein Faktum, das diese zu einem Kernelement eines gemeinsamen Menschheitsethos, des **Weltethos**, werden lässt.

Mögen religiöse Überzeugungen in manchen Teilen der Welt auch schwächer geworden sein, prägen sie dennoch für viele Menschen bis heute die moralischen Vorstellungen insgesamt. Das gilt besonders für die Hinwendung zu und Fürsorge gegenüber anderen Menschen. Liebe, Achtsamkeit, Wohlwollen und Fürsorge bleiben eingebunden in dichte

¹⁰⁸ Nach Ahmad ibn Hanbal – zitiert nach Bauschke 2010, S. 55.

¹⁰⁹ Aus dem Buch der 40 Hadithe – zitiert nach Bauschke 2010, S. 57.

¹¹⁰ 2:279.

Entwürfe des guten Lebens, wie sie in Religionsgemeinschaften bewahrt und vermittelt werden.

Wie für viele andere Aspekte, können wir auch in den Liebeskonzeptionen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den religiösen Traditionen feststellen. Dies gilt auch für die abrahamischen Religionen, die trotz ihrer religionsgeschichtlichen Verwandtschaft und wichtiger theologischer Berührungspunkte doch je eigene moralische Konzeptionen der Liebe und Nächstenliebe kennen. Durch sie wird auch ihr jeweiliges Selbstverständnis und besonderes Profil deutlich. Als verbindende Gemeinsamkeit bleibt indessen die **Übereinstimmung in den Geboten der Mitmenschlichkeit und der Goldenen Regel**, die auch wesentliche Grundlagen der Nächstenliebe sind.

2. Säkulare Konzeptionen und Begründungen

Liebe und Nächstenliebe lassen sich aber keineswegs nur religiös begründen. Sie sind in wichtigen (sozial-)philosophischen Entwürfen der Gegenwart erkennbar¹¹¹ – insbesondere dann, wenn die Tugend der Nächstenliebe hervorgehoben wird oder Liebe als unverzichtbarer Motivationsgrund für soziales und fürsorgliches Handeln dient.

Erich Fromm sieht in der Liebe die höchste Erfüllung eines menschlichen Grundbedürfnisses. Sie sei der einzige Weg, „mit der Welt eins zu werden und gleichzeitig ein Gefühl der Integrität und Individualität zu erlangen.“¹¹² Narzissten neigen dazu, ihre Umwelt als Mittel zu benutzen, um die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, können so aber weder echte Gemeinschaft noch Integration erlangen. Jahrzehnte nach dem erstmaligen Erscheinen (1956) von Fromms wohl bekanntester Schrift hat Liebe jüngstens auch Konjunktur in populär-philosophischen Werken.¹¹³ Die akademische Philosophie tut sich dagegen offensichtlich nach wie vor schwer damit, Liebe in den klassischen Kanon philosophischer Themen und Problemstellungen aufzunehmen. Fragwürdig bleibt, ob Liebe – als zuweilen blind machendes Gefühl – Gegenstand des denkerischen Interesses sein kann und ob sie jemals ganz dem Verdacht der irrationalen Bedrohung wird entgehen können.¹¹⁴ Umso beachtlicher ist die Aufmerksamkeit, die der Philosoph Harry G. Frankfurt vor einigen Jahren

¹¹¹ Exemplarisch siehe: Frankfurt 2005. Gründe der Liebe; Krebs 2002; Seel 2011.

¹¹² Fromm 1955, S. 26f.

¹¹³ Vgl. etwa Precht 2009; oder auch Schmidt 2011.

¹¹⁴ Hähnel/Schlitt/Torkler (Hrsg.) 2015. (Einleitung).

mit seiner Schrift „Gründe der Liebe“ gefunden hat. Frankfurt stellt heraus, dass die Liebe als eine Quelle von Gründen anzuerkennen ist. Durch das Lieben gewinne das, was geliebt wird, an Wert und werde unverwechselbar. Bloße Wohltätigkeit müsse nicht unterscheiden, ob dieser oder jener bedürftigen Person geholfen werde. Für den aus Lieben Handelnden mache es jedoch einen Unterschied, ihm kann es nicht gleichgültig sein, wer Adressat seiner Liebe ist. Die Notwendigkeiten der Liebe sind nicht unpersönlich, die der Vernunft schon. Betont wird also Liebe mit einem starken Grund und einer markanten Begrenzung ihrer Zuwendung.¹¹⁵

Die philosophische Tradition kennt durchaus – etwa im Anschluss an Thomas von Aquin – auch ein weites Verständnis von Liebe als Tugend. Sie verweist die auf weitere Tugenden, die als bedeutsame Grundhaltungen für das Zusammenleben von Menschen und für das Gelingen von Gemeinschaft wichtig und wertvoll sind. Tugenden und Werte allgemein sowie Liebe im Besonderen sind heute auch als wirkungsvolle Führungsprinzipien anerkannt; sie schaffen es bis hinein in die Kataloge von Unternehmenszielen und in unternehmerische Leitbilder. Es wäre falsch, dies pauschal als missbrauchende Instrumentalisierung abzutun. Ein solches Verdikt würde nur treffen, wenn es bei solchen Zielen nur um ausnutzende und kalkulierte Leistungsoptimierung ginge, nicht um eine echte Werteorientierung; diese kann sehr wohl zum wirkmächtigen Unterscheidungs- und Erkennungsmerkmal eines Unternehmens werden. Erfolgreich können solche tugend- und wertebasierten Konzepte aber – jedenfalls langfristig – nur sein, wenn sie authentisch vorgelebt werden und alle Mitarbeiter sowie sämtliche Stakeholder von der Glaubwürdigkeit ihrer im Wortsinn führenden Protagonisten überzeugt sein können.

3. Auch eine gerechte Gesellschaft bleibt auf Liebe angewiesen

Eine große Herausforderung besteht in unserer von Selbstbezogenheit und dem Bedürfnis nach Individualität geprägten Zeit darin, die Disposition der Menschen zur Nächstenliebe zu wecken und zu verstetigen. Für Religionen war die Tradierung der Nächstenliebe relativ leicht – durch Heilige Texte, durch Literatur und Liturgie, durch Szenen und Bilder und deren Narrative konnten Liebe und Nächstenliebe eindrücklich illustriert und anschaulich gemacht und infolgedessen über Generationen hinweg weiter gegeben werden. So konnte die persönliche Disposition zur Liebe

¹¹⁵ Vgl. Frankfurt 2005, S. 42f, 52f.

und Nächstenliebe geweckt werden und damit ein Ethos der Liebe im einzelnen Menschen wachsen. In den nichtreligiösen Kontexten der Gegenwart besteht die Aufgabe nun darin, einstmals religiös vermittelte Herzensgründe durch Vernunftgründe zu begleiten, die solidarisches Liebeshandeln, soziale Verpflichtung und universale Achtung des Anderen in seinem Menschsein begründen und motivieren sollen. Wo immer möglich, sollte Herzensbildung als Herausbildung von Grundhaltungen aber auch unter philosophischen Vorzeichen nicht ausbleiben. Unsere Liebe sollte zeigen, was oder wer uns am Herzen liegt. Dies ist an kein religiöses Bekenntnis gebunden.

Immer wieder kommt dabei die Frage nach Gerechtigkeit ins Spiel. Das Verhältnis von Gerechtigkeit und Liebe ist Thema in den religiös-ethischen Darstellungen und Entwürfen, es ist aber auch Gegenstand in heutigen Sozialphilosophien, deren dominierendes normatives Prinzip die Gerechtigkeit darstellt. Konsens dürfte in den sozialphilosophischen Ansätzen darin bestehen, dass die elementaren Standards der Gerechtigkeit menschenwürdige Lebensbedingungen für alle fordern.¹¹⁶ Für beide Reflexionskontexte ist entscheidend, dass Gerechtigkeit und Liebe nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen, sondern positiv, konstruktiv und komplementär aufeinander bezogen werden müssen. Liebe als Sorge um das Wohl des Anderen darf nicht zum Grund werden, Gerechtigkeitsforderungen, die das formulieren, was Menschen an Grundversorgung und Teilhabemöglichkeiten zusteht, auszuhebeln oder zu unterlaufen. Sie darf überdies nicht in Abhängigkeit von Wohlwollen und sozialer Zuwendung münden. Umgekehrt können festgeschriebene Gerechtigkeitsgrundsätze, welche die Freiheit und Autonomie des Individuums verbürgen sollen, nicht das überflüssig machen, was aus freiwilligen und sozial wirksamen Dispositionen der Liebe und Nächstenliebe entsteht und wirksam werden kann. Das ist die Grundlage vieler gemeinnütziger Stiftungen und meist das Motiv ihrer Stifter!

Eine Gesellschaft lässt sich nicht allein auf der Grundlage abstrakter Prinzipien organisieren. Sind die Gesetze, die das Zusammenleben ihrer Mitglieder regeln, nicht in deren Ethos grundgelegt, können sie allenfalls vorübergehend und mit äußerem Zwang durchgesetzt werden. Wir Menschen sind als soziale Wesen angewiesen auf emotionale Zuwendung,

¹¹⁶ Vgl. Krebs 2002, S. 16.

Solidarität und Fürsorge¹¹⁷, also auf Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe. Dieses Humanum kann nicht erzwungen werden, sondern bleibt ein Geschenk, vielleicht das größte, das wir geben und empfangen können. In diesem Sinne überragt Liebe die Gerechtigkeit.

Literaturverzeichnis

Avemarie, F. (2002): Liebe Gottes und Liebe zu Gott. IV. Judentum, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Auflage, Bd. V.

Bauschke, M. (2010): *Die Goldene Regel. Staunen – Verstehen – Handeln*, Berlin: EB Verlag.

Eich, T. (2011): Islamische Ethik, in: *Handbuch Angewandte Ethik*, hrsg. v. R. Stoecker, Ch. Neuhäuser, M.-L. Raters, Stuttgart – Weimar: J.B. Metzler.

Ernst, S. (2009): *Grundfragen theologischer Ethik. Eine Einführung*, München: Kösel.

Frankfurt, H. G. (2005): *Gründe der Liebe*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp;

Fromm, Erich (1955): *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, in: Erich-Fromm-Gesamtausgabe (GA) Band IV, hg.v. Funk, München: DVA – dtv, 1999 [2015].

Frühbauer, J. J. (2007): Solidarität in Islam, Buddhismus und Konfuzianismus. Bausteine für eine interreligiöse Sozialethik, in: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften*, Bd. 48.

Grabner-Haider, A. (2006): Ethos des Christentums, in: ders. (Hg.), *Ethos der Weltkulturen. Religion und Ethik*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Hähnel, M./Schlitte, A./Torkler, R, Hrsg. (2015): *Was ist Liebe? Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Reclam.

Homolka, W. (2008): Offenbarung und Ethos im Judentum, in: H. Küng/W. Homolka, *Weltethos aus den Quellen des Judentum*, Freiburg – Basel – Wien: Herder.

Khorchide, M. (2012): *Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion*, Freiburg – Basel – Wien: Herder.

Khoury, A. Th./Heine, P. (1996): *Im Garten Allahs*, Freiburg – Basel – Wien: Herder.

Krebs, A. (2002): *Arbeit und Liebe. Die philosophischen Grundlagen sozialer Gerechtigkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Küng, H. (1974): *Christsein*, München – Zürich: Piper.

Küng, H. (1991): *Das Judentum*, München – Zürich: Piper.

Küng, H. (2004): *Der Islam. Wesen und Geschichte*, München – Zürich: Piper.

¹¹⁷ Auf Fürsorge kann wohlgerne aus gerechtigkeitsethischen Gesichtspunkten ein berechtigter Anspruch bestehen, und sie muss in diesem Sinne nicht notwendigerweise durch Liebe motiviert sein (vgl. Krebs 2002, S. 250).

- Küng, H. (2008): Weltethos aus jüdischen Quellen, in: ders./W. Homolka, *Weltethos aus den Quellen des Judentums*, Freiburg – Basel – Wien: Herder.
- Maier, J. (2006): Ethos des Judentums, in: Anton Grabner-Haider (Hg.), *Ethos der Weltkulturen. Religion und Ethik*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Nachama, A./Homolka, W./Bomhoff, H. (2015): *Basiswissen Judentum*, Freiburg – Basel – Wien: Herder.
- Pannenberg, W. (1996): *Grundlagen der Ethik. Philosophisch-theologische Perspektiven*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Precht, R. D. (2009): *Liebe. Ein unordentliches Gefühl*, München: Goldmann.
- Prenner, K. (2006): Islamische Kultur, in: Anton Grabner-Haider (Hg.), *Ethos der Weltkulturen. Religion und Ethik*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Radtke, B. (2002): Liebe Gottes und Liebe zu Gott. V. Islam, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Auflage, Bd. V.
- Scheule, R. M. (2011): Christliche Ethik, in: *Handbuch Angewandte Ethik*, hrsg. v. R. Stoecker, Ch. Neuhäuser, M.-L. Raters, Stuttgart – Weimar: J.B. Metzler.
- Schlenzog, S. (2008): *Die Weltreligionen für die Westentasche*, München: Piper.
- Schmidt, W. (2011): *Liebe. Warum sie so schwierig ist und wie sie trotzdem gelingt*, Berlin: Insel.
- Schockenhoff, E. (2007): *Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf*, Freiburg – Basel – Wien: Herder.
- Schrage, W. (1985): *Ethik des Neuen Testaments*, Göttingen.
- Seel, M. (2011): *111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Söding, T. (2009): Art. Nächstenliebe, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Auflage (Sonderausgabe).
- Söding, T. (2009): Liebe III. Biblisch-theologisch, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Auflage (Sonderausgabe).
- Talabardon, S. (2011): Jüdische Ethik, in: *Handbuch Angewandte Ethik*, hrsg. v. R. Stoecker, Ch. Neuhäuser, M.-L. Raters, Stuttgart – Weimar: J.B. Metzler.
- Theißen, G./Merz, A. (2001): *Der historische Jesus*, Göttingen.

Liebe – Wahrheit – Investition

Andreas Suchanek

1 Einleitung

„Liebe“ ist ein großes Wort. Es begrifflich angemessen zu erfassen und zu erläutern, stellt eine Herausforderung dar. Denn allzu leicht kann es geschehen, dass man in einer Weise spricht oder schreibt, die den Kontakt zum Alltag verliert. Doch genau darum geht es bei der Liebe: dass sie nicht im Abstrakten bleibt, sondern konkret wird – und das ist alles andere als einfach und verlangt Fähigkeiten. Eben deshalb schrieb Erich Fromm über die *Kunst* des Liebens.¹

Und es wird nicht einfacher, wenn man dieses Thema in den Kontext der Wirtschaft trägt, in der Profitdenken und Wettbewerb, Effizienz und „kalte“ Rationalität vorherrschen und in der kein Platz für Liebe zu sein scheint. Liest man Lehrbücher der Wirtschaftswissenschaften, wird man wohl keines finden, das diesem Wort einen systematischen Platz einräumt. Vielleicht ist das sogar gut so, denn Theorie muss – um der Theorie willen – auf verallgemeinerbare, wiederholbare Strukturen abstrahieren und *reduzieren*, und dabei geht unweigerlich Gehalt verloren, nicht zuletzt jener, der sich nicht gut in die Theorie fügen, also analytisch erfassen, zergliedern und messen lässt; und genau das würde der Liebe ihr Wesen nehmen.

Dennoch wird hier der Versuch unternommen, aus Sicht der Wirtschafts- und Unternehmensethik über die Liebe zu schreiben. Und eigentlich ist die Liebe ja auch die Quelle, die der Ethik – als Theorie des vernünftigen Wollens – ihren Grund geben sollte.² Denn die Ethik befasst sich mit der Frage „Was soll ich tun?“³ und die vielleicht beste Antwort darauf hat, lange vor Kant, Augustinus gegeben: „Liebe und tue was du willst“⁴.

Dieses Wort von Augustinus bringt – wie so viele andere sehr allgemeine Handlungsorientierungen – die Herausforderung mit sich, sie in unter-

¹ Fromm 1989.

² Frankfurt 2014.

³ Kant 1968, B832.

⁴ Im Original, in dem Kommentar des Augustinus zum Johannesbrief (Traktat VII, 8), heißt es: „dilige et quod vis fac!“ Die Wahl des Verbs „diligere“ ist ein klarer Hinweis, dass es nicht einfach um ein Gefühl geht, sondern eine reflektierende Grundhaltung des Wohlwollens und der Wertschätzung, die auf ihre Realisierung abzielt.

schiedlichen Situationen zu konkretisieren. Denn eine Besonderheit des Wortes liegt ja gerade darin, dass es so viel offen lässt; und das kann zu Missverständnissen einladen, wenn nicht zu Missbrauch. Und nicht nur dies: Liebe wird nicht selten mit Erwartungen überfrachtet, dabei ist das entsprechende Handeln im Alltag nicht selten banal oder anstrengend, etwa wenn es um die sorgfältige Erfüllung von alltäglichen Aufgaben geht, die für andere wichtig sind.

So ist es ein weiter Weg von der allgemeinen Vorstellung der Nächstenliebe⁵ zum Handeln in der konkreten Situation, die dem Gedanken von Liebe auch tatsächlich entspricht. Aus Gründen, auf die gleich genauer eingegangen wird, ist es plausibel anzunehmen, dass wir hinter dem Anspruch der Liebe stets zurückbleiben werden, doch auch das kann liebevoll angenommen werden, verbunden mit dem Streben, den Weg der Liebe weiterzugehen.

Insofern ist Liebe die grundlegende Handlungsorientierung schlechthin, doch braucht sie, wenn sie wirklich werden soll, weitere Orientierungen für diese komplexe Welt. In den folgenden Überlegungen werden zwei weitere Orientierungsbegriffe angeboten: Wahrheit und Investition. Die Kombination aus Liebe – Wahrheit – Investition soll, so die Intention, dazu beitragen, die eingangs genannte Herausforderung – Liebe konkret werden zu lassen – gut annehmen zu können.

Der Argumentationsgang ist wie folgt: Zunächst wird ein einfaches Schema, der praktische Syllogismus, vorgestellt, da es die Struktur der weiteren Überlegungen vorgibt. Danach erfolgt abschnittsweise eine Klärung der drei Begriffe. Schließlich werden noch einige Überlegungen zu Institutionen als unterstützenden Bedingungen, ‚Kapital‘, angestellt, die – nicht immer, aber doch oft – als Struktur gewordene Nächstenliebe angesehen werden können.

Eine Zielsetzung der Ausführungen besteht auch in einer Art ‚Übersetzungsleistung‘, d.h. den Begriff der Liebe anschlussfähig an die Semantik der Wirtschaft werden zu lassen und so zu zeigen, dass es sich nicht um getrennte Welten handelt. Dies wird münden in eine Formel der Goldenen Regel, der ‚sittlichen Formel der Menschheit‘, die die Möglichkeit bietet, sie auch und gerade im Kontext unternehmerischen

⁵ Dies wird die Interpretation des Begriffs ‚Liebe‘ sein, die hier zugrunde gelegt wird.

Handelns anzuwenden: ‚Investiere in die Bedingungen der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil‘.

2 Zur Struktur der Überlegungen: der praktische Syllogismus

Die Überlegungen zum Dreiklang ‚Liebe – Wahrheit – Investition‘ werden strukturiert anhand eines einfachen, aber wirkungsvollen Schemas, des sogenannten praktischen Syllogismus.⁶ Gemäß diesem Syllogismus leiten sich Handlungen – allgemeiner: Entscheidungen, Erwartungen und Urteile über Handlungen – aus zwei Arten von Annahmen ab: (1) Annahmen hinsichtlich des ‚Wollens‘ – Ideale, Werte, Ziele oder Normen – und (2) Annahmen hinsichtlich des ‚Könnens‘, also allen Informationen, Kenntnissen, Überzeugungen und Wahrnehmungen darüber, was der jeweilige Akteur⁷ als Wirklichkeit vorfindet, einschließlich eigener Ressourcen, Fähigkeiten, aber auch externer Bedingungen – Wetter, Gesetze, Marktsituation usw. usf. –, kurzgefasst: Annahmen über die Wirklichkeit und die sich daraus ergebenden Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen. Schematisch dargestellt:

(1)	Wollen: Werte
(2)	Können: Wirklichkeit
(3)	Handeln

Abb. 1: Der praktische Syllogismus (1)

Dieses Schema gewinnt seine heuristische Kraft vor allem daraus, dass es unsere normativen Überzeugungen, was sein soll, mit unseren Vorstellungen und Wahrnehmungen zusammenbringt dessen, wie die Wirklichkeit beschaffen ist. Das tut nicht zuletzt deshalb not, weil wir beides so oft trennen. Denn nur allzu oft haben wir eine Vorstellung darüber, was getan werden sollte, ohne die (empirischen) Umsetzungsbedingungen zu berücksichtigen. Ebenso häufig geschieht es, dass unser Denken sich von Wahrnehmungen der Wirklichkeit leiten lässt, bei denen wir Werte und längerfristige Ziele aus den Augen verlieren oder bei denen

⁶ Ausführlich wird dieses Schema im hier gemeinten Sinne dargestellt und angewendet in Suchanek 2015.

⁷ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Bezeichnungen gelten im Sinne der Gleichbehandlung stets für alle Geschlechter.

wir resignieren und glauben, man könne ohnehin nichts ändern; auch gibt es das Phänomen der verzerrten Wahrnehmung der Wirklichkeit, bei der wir solche Momente ausblenden, die wir nicht sehen *wollen*, weil sie uns viel zumuten.

Der praktische Syllogismus dient im Folgenden dazu, die drei im Titel genannten Begriffe zueinander in orientierender Absicht in Beziehung zu setzen: Das Wollen – man kann auch von der grundsätzlichen Einstellung bzw. Haltung sprechen – sollte geleitet sein, so die Überlegung, von der Idee der *Liebe*. Wenn es darum geht, dieses Wollen umzusetzen, muss man sich um Erkenntnis bemühen und mit der Wirklichkeit und den Ermöglichkeiten und Beschränkungen, die sie bereithält, auseinandersetzen; und dies sollte unter dem Leitgedanken der *Wahrheit* geschehen, also der Bereitschaft, sich auch mit all jenem zu befassen und sich einzulassen, was gegeben ist, auch dann, wenn es einem nicht gefällt. Und die Orientierung für das Handeln, die sich daraus ergibt, wird mit dem Begriff der *Investition* erfasst: Gemeint ist damit die (zu entwickelnde) Bereitschaft und (zu entwickelnde) Fähigkeit, entsprechend der Wahrheit das zu tun, was man als Verwirklichung der Liebe in der konkreten Situation erkennt – auch wenn es anstrengend, vielleicht auch banal, sein mag, und auch, wenn wir nicht dazu geneigt sind, aber gute Gründe haben anzunehmen, dass es der Förderung des Wohlergehens, dem eigenen und dem der anderen, dient.

(1)	Einstellung	Liebe
(2)	Erkenntnis	Wahrheit
(3)	Handlung	Investition

Abb. 2: Der praktische Syllogismus (2)

Alle drei Elemente seien nachfolgend der Reihe nach betrachtet.

3 Liebe

Das Wort Liebe bezeichnet zahlreiche Phänomene. Die Komplexität des Begriffs zeigt sich etwa darin, dass das Wort ‚Liebe‘ eine Empfindung oder Gefühl, eine Einstellung oder auch eine Handlung meinen kann. Sie kann sich auf andere oder auf einen selbst beziehen oder auch auf Nicht-Menschliches, wie es beispielsweise in den Begrifflichkeiten ‚Liebe zur

Natur‘, ‚Musikliebhaber‘ oder ‚Markenliebe‘ bis hin zu Formulierungen wie ‚ich liebe Currywurst‘ zum Ausdruck kommt. Auch die aus der Antike stammende Klassifikation von Eros (sinnliche, ‚erotische‘ Liebe), Philia (Freundesliebe) und Agape (Nächstenliebe) zeigt die Vielschichtigkeit des Begriffs.

In den folgenden Überlegungen entspricht die gemeinte Bedeutung des Begriffs Liebe am ehesten dem vom christlichen Denken geprägten Verständnis von Agape (Caritas, Dilectio), wobei hier abgesehen werden soll von dem religiösen Aspekt, bei dem sich mit der Idee der Gottesliebe eine weitere Dimension von Liebe offenbaren kann. Es ist jene Bedeutung, die (nach meinem Verständnis) auch dem oben schon erwähnten Wort von Augustinus „Liebe und tue was du willst“ zugrunde liegt. Augustinus beabsichtigt damit gerade keinen Freibrief für beliebiges Ausleben von Sinneslust, sondern meint – geradezu im Gegenteil – eine zwar tief *empfundene*, aber auch *reflektierte*, sozusagen immer wieder zu erarbeitende Wertschätzung des Geliebten, die der Grund ist – besser noch: die Gründe generiert – für das, was man will und tut.⁸

Liebe in diesem Sinne bezieht sich auf Menschen, die geliebt werden, und meint vor allem eine *Haltung* – und sich daraus ableitend: Handlungen –, die sich auf das *Wohlergehen* der Geliebten richtet. Mit E. Fromm formuliert: „*Liebe ist die tätige Sorge für das Leben und das Wachstum dessen, was wir lieben.*“⁹ Eben deshalb spricht Fromm auch von der „*Kunst*“ des Liebens, die erfordert, dass ein Können ausgebildet wird.

Eine so verstandene Liebe verlangt Anstrengungen und die Ausbildung eines entsprechenden Könnens; man kann auch von ‚Tugenden‘ sprechen. Dies ist die Grundlage für das Konzept ‚Investition‘ als dritten orientierenden Schlüsselbegriff: Es geht darum, in Fähigkeiten und unterstützende Bedingungen zu ‚investieren‘, sie aufzubauen, zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Die Ausrichtung der Liebe gilt dem Wohlergehen des Geliebten und hierbei hilft es, zwei Unterscheidungen in den Blick zu nehmen. Die erste Unterscheidung betrifft das eigene Wohlergehen und das der Anderen. Liebe umfasst beides! Es gehört mit anderen Worten zur Liebe, auch für sich selbst sorgen und das eigene Wohlergehen fördern zu wollen. Diese

⁸ Frankfurt 2014.

⁹ Fromm 1989, 37; hervorgehoben im Original.

wichtige Form der (Eigen-)Liebe gerät nicht selten in Verruf, und manchmal sogar mit Recht. Denn es gibt offensichtlich Ausprägungen der Eigenliebe, des Eigeninteresses, die die Intention der Liebe konterkarieren, nicht nur, weil sie andere ausschließt, sondern auch deshalb, weil diese Ausprägungen leicht dazu führen können, dass das eigene Wohlergehen gar nicht gefördert wird. Allerdings ist es keine kluge Reaktion, die Eigenliebe deshalb generell kritisch zu betrachten. Nicht zufällig lautet das Gebot der Nächstenliebe: „Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*“. Und auch in dem grundlegendsten ethischen Gebot der Menschheit, der Goldenen Regel, kommt das Moment der Eigenliebe klar zum Tragen.

Doch darf es eben dabei nicht bleiben: Liebe ist ihrem Sinn nach daraufhin angelegt, den anderen in dieser Liebe einzuschließen, sich mithin auch dem Wohlergehen der Anderen anzunehmen. Hier ist es hilfreich, eine weitere Unterscheidung einzuführen: die zwischen aktiver Fürsorge und der schwächeren Form der Nicht-Schädigung. So meint Liebe einerseits, aktiv das Wohlergehen anderer zu fördern, eine Haltung, die mit dem Begriff ‚Fürsorge‘ bezeichnet sei: Man will dem Geliebten etwas Gutes tun, nimmt Anstrengungen und Kosten auf sich, das Leben des Anderen gelingender werden zu lassen, durch Gaben, Mithilfe, Unterstützung, sorgfältige Ausführung von für den anderen wichtigen Aufgaben, und manchmal vielleicht einfach durch die eigene Präsenz, bei der sich die Aufmerksamkeit auf den Anderen richtet.¹⁰

Doch kann die Sorge um das Wohlergehen des Anderen auch die schwächere (aber gesellschaftlich wichtigere¹¹) Form annehmen, den Anderen *nicht zu schädigen*, bei der es nicht darum geht, sich des Anderen aktiv anzunehmen, jedoch in seinem Tun darauf zu achten, dass der Andere dadurch nicht geschädigt wird bzw. seine Rechte respektiert werden. Diese Form ist im Alltag oft wenig aufwändig, z.B. indem man sich einfach an Gesetze und Verträge hält, ohne dass es einen besondere Anstrengung oder auch nur einen Gedanken kostet; man handelt vielleicht schlicht aus Routine – und doch ist es keineswegs trivial, da man dadurch

¹⁰ Allerdings gehört es auch zur Liebe, dass man sich dabei an dem orientiert, was *tatsächlich* für den Anderen gut ist – und nicht, was man selbst wünscht für den Anderen. Hier zeigt sich schon die Bedeutung der ‚Wahrheit‘ im Sinne einer Orientierung an der umfassenderen Wirklichkeit, die sich nicht immer den eigenen Wünschen und Vorstellungen fügt – auch und gerade, was andere betrifft.

¹¹ Gesellschaftlich wichtiger deshalb, weil wir nicht allen etwas Gutes tun können und das auch nicht erwartet wird. Doch kann erwartet werden, dass wir niemanden schädigen. Dieses Gebot der Nichtschädigung, das wegen seiner zentralen Bedeutung auch durch vielfältige Institutionen gestützt wird, ist die Basis der sozialen Ordnung. Nicht zuletzt deshalb wird weiter unten noch von Institutionen die Rede sein.

die legitimen Interessen und Rechte Anderer respektiert. Indes kann auch diese Form einem einiges abverlangen (und dann tritt das Grundmotiv der Liebe als Sorge um das Wohlergehen des Anderen deutlicher zutage): dann nämlich, wenn man, um den Anderen nicht zu schädigen, auf eigene situative Vorteile verzichten muss. In der Wirtschaft nimmt das in aller Regel die Form an, dass man auf die Externalisierung von Kosten oder die Realisierung eigener kurzfristiger Erträge zu Lasten anderer verzichtet, indem man Gesetze befolgt, abgegebene Versprechen hält und generell moralische Prinzipien und Werte beachtet¹².

Die nachfolgende Graphik fasst die drei Ausprägungen der Liebe noch einmal zusammen:

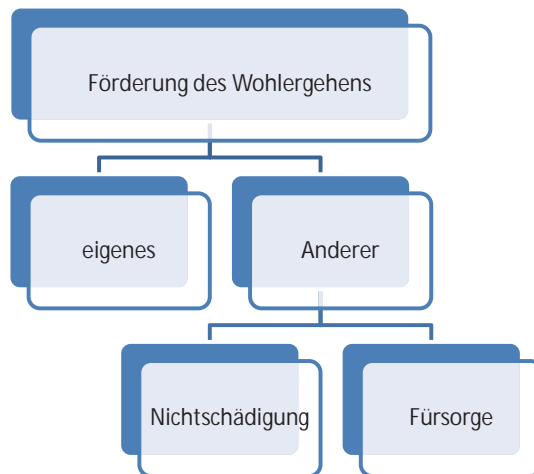


Abb. 3: Drei Ausprägungen der Liebe

Die abstrakte Bestimmung der Liebe als Intention der Förderung des Wohlergehens ist das eine, die alltägliche Umsetzung eine andere. Denn schon bei der Förderung des eigenen Wohlergehens erleben wir oft *Grenzen*, seien es Grenzen der Einsicht, was tatsächlich gut für uns ist, seien es Grenzen, die sich in Form der Willensschwäche zeigen: Man weiß, es wäre gut für einen selbst, sich vernünftiger zu ernähren, mehr für die Gesundheit zu tun oder sich gelegentlich Zeit für Reflexion zu nehmen – und doch lässt man sich aufgrund des Drucks der Arbeit oder der Verführungen, die an einen herantreten, davon abhalten.

¹² Ausführlich hierzu Suchanek 2015.

Erst recht offenbaren sich Grenzen der Fähigkeit des Liebens, wenn es um Andere geht. Schon in der eigenen Familie erlebt man, dass man Dinge sagt und tut, die den Anderen verletzen oder dass man es an der nötigen Sorgfalt fehlen lässt, wenn man Aufgaben für Andere erfüllt; gleiches gilt für den Umgang mit Anderen am Arbeitsplatz.

Es sind im Alltag vor allem zwei Arten von Herausforderungen, die einer Verwirklichung von Liebe entgegenstehen: (1) Grenzen des Erkennens und Wahrnehmens, einschließlich der vielfältigen Vermeidungsstrategien, sich der Realität zu stellen; (2) die Kosten (im weiten Sinne) der konkreten Handlung, mit denen keineswegs nur – und nicht einmal primär – monetäre Ausgaben gemeint sind, sondern die subjektiv empfundenen Kosten¹³: Respektvoll zu handeln, zuzuhören, Versprechen zu halten und Gesetze einzuhalten, all diese und weitere Formen der Liebe im Alltag kosten Kraft, Aufmerksamkeit und immer wieder Verzicht darauf, in der konkreten Situation den eigenen unmittelbaren Neigungen nachzukommen.

Positiv formuliert benötigt gelebte Liebe *ermöglichende Bedingungen*, und zwar solche des Erkennens und Wahrnehmens einerseits, und solche des Handelns andererseits. Der nächste Abschnitt befasst sich mit dem Erkennen und Wahrnehmen.

4 Wahrheit

Die Frage der Wahrheit stellt sich bereits bei der Frage: *Was dient denn überhaupt dem eigenen Wohlergehen und dem der Anderen?* Dazu bedarf es offensichtlich konkreter *Erkenntnisse* und *Einsichten* über empirische Zusammenhänge.

Nun ist Wahrheit, wie Liebe, ein großer Begriff, der vieles bedeuten bzw. umfassen kann und der Vorsicht (und Demut) im Gebrauch erfordert, denn im Namen der Wahrheit können fatale Dinge geschehen. Die Gefahr der Anmaßung einer Haltung, die Wahrheit gepachtet zu haben, ist stets gegeben. Das gilt auch und gerade, wenn es um Liebe nach dem Motto geht: „Ich weiß, was (in Wahrheit) gut für dich ist“. Dies kann auch tatsächlich manchmal der Fall sein: Eltern wissen in der Regel besser, was für ihre Kinder gut ist und was nicht; doch sie können auch falsch liegen, insbesondere dann, wenn ihre eigenen Wünsche, wie die Kinder sein

¹³ Dies schließt insbesondere die sogenannten „Opportunitätskosten“, d.h. der Verzicht auf attraktive alternative Handlungsoptionen ein.

sollen, im Vordergrund stehen, und nicht das tatsächliche („wahre“) Wohlergehen der Kinder.

Diese knappen Überlegungen machen vielleicht bereits deutlich, in welchem Sinne der Begriff der Wahrheit hier gemeint ist, nämlich im Hinblick auf die *Wahrnehmung* der Wirklichkeit. Sich an der Wahrheit orientieren heißt zu fragen, wie sich die Liebe *im Alltag*, in der konkreten Situation mit all ihren förderlichen und erschwerenden Bedingungen, angemessen verwirklichen lässt.

Der wichtigste Gedanke, den ich damit verbinden möchte, ist der eines möglichst objektiven, vorurteilsfreien Blicks auf die Wirklichkeit; es geht darum, sich der je konkreten Situation – der „Forderung des Tages“¹⁴ – möglichst vorurteilsfrei zu stellen, sich also nicht von Wunschvorstellungen, wie die Wirklichkeit (oder der Andere) sein sollte, leiten zu lassen. Das ist oft sehr schwer.

Die grundlegende Bedeutung dieses Gedankens ergibt sich aus dem Umstand der Grenzen unseres Handelns und – wie durch Erkenntnisse der Neurowissenschaften immer deutlicher wird – auch der Grenzen unseres Denkens und Wahrnehmens; Grenzen, die eben durch die Wirklichkeit konstituiert werden, aber immer auch Raum für Freiheit lassen, uns also nie darin determinieren, wie wir mit diesen Grenzen umgehen.

Insbesondere gilt es, die empirische Natur des Menschen mit all ihren Potenzialen aber auch Beschränkungen zu verstehen: Unsere biologische (physiologische, psychologische, etc.) Natur ist die Basis unserer Existenz, legt uns aber auch Grenzen des Wollens und Könnens auf. Generell geht es darum, die Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien menschlichen Zusammenlebens und auch die natürliche Umwelt, in die wir eingebettet sind, zu verstehen, was faktisch etwa auch bedeutet, *Konflikte* in den Blick zu nehmen. Dabei geht es keineswegs, wie im Weiteren auch deutlich werden wird, nur um das „große Bild“, sondern auch *und vor allem* um die Wahrheit der Realität, wie sie sich im *Alltag* offenbart – und wie wir damit umgehen.

Zur Wahrheit gehört, dass es Krieg und Folter, Armut und Hunger, Korruption, Krebs, aber eben auch alltägliche Missverständnisse, Mob-

¹⁴ So die Charakterisierung von Pflicht durch Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahre II, Betrachtungen im Sinne der Wanderer (Goethe 1988, 518). Die Formulierung wurde u.a. von Max Weber am Ende seines berühmten Aufsatzes „Wissenschaft als Beruf“ aufgegriffen (Weber 1988, 613).

bing, Willensschwäche, Neid und all jene Eigenschaften gibt, die uns im Alltag das Leben erschweren. Zur Wahrheit gehört, dass man Dinge beim Namen nennen sollte, aber auch, dass Menschen das oft aus Furcht vor Nachteilen unterlassen.

Zur Wahrheit gehört, dass es gute Gründe für die von Papst Franziskus plausiblerweise beklagte „Globalisierung der Gleichgültigkeit“¹⁵ gibt. Wir können abstrakt Mitgefühl mit allen Leidenden haben, aber nicht konkret im Handeln. Man kann (und hoffentlich: wird) einem Hungernden, dem man begegnet, zu essen geben, aber man kann als Einzelner nicht den Hunger in der Welt besiegen. Vielleicht gibt man nicht einmal dem Hilfsbedürftigen, dem man in der Großstadt begegnet, etwas, weil man nicht weiß, ob er zu einer Schnorrerbande gehört. Ebenso kann man als Mitglied eines großen Unternehmens eine Ahnung davon haben, dass manche der vielleicht über 10.000 Zulieferer unseres Unternehmens Sub-Sub-Zulieferer haben mag, die Menschenrechte verletzen, doch wäre es eine maßlose Überforderung, sich darum zu kümmern (und wenn man sich dessen annehmen würde, wäre es an den vielen anderen Fronten nicht mehr möglich, aktiv zu sein, d.h. das Engagement könnte zu Lasten der eigenen Gesundheit, der Familie oder beruflicher Pflichten gehen). Unsere Mittel, sich dem Wohlergehen Anderer zu widmen, sind begrenzt, und in Zeiten globaler, digitaler Vernetzung wird dieser Umstand in drastischem Ausmaß deutlicher.

Zur Wahrheit gehört insofern auch ein Verständnis des Phänomens der Knappheit, nicht nur von materiellen Ressourcen, sondern auch unserer Zeit, unserer Energie und Aufmerksamkeit – und den sich daraus ergebenden Konflikten im Großen und im Kleinen.¹⁶

Sich an der Wahrheit zu orientieren heißt mithin, sich um Erkenntnis zur Frage „Was ist der Mensch?“, ein angemessenes Verständnis sozialer und anderer Wirkungszusammenhänge sowie der Voraussetzungen und Folgen des eigenen Handelns zu bemühen und nicht zu meinen, die gute Intention sei ausreichend. So geht das sprichwörtliche „Gut gemeint ist das Gegenteil von gut“ darauf zurück, dass eine gute Intention mit Unwissen

¹⁵ Franziskus 2015, § 52.

¹⁶ Eben dies brachte den Ökonomen Dennis Robertson dazu, einen Aufsatz zu schreiben, dessen Antwort auf die Frage „What do economists economize?“ lautet: „Economists economize love“ (Robertson 1956). Diese Antwort ist nicht in jeder Hinsicht befriedigend, weil Liebe unter bestimmten Bedingungen größer wird, wenn man sie gibt. Dennoch bleibt daran richtig, dass unseren Fähigkeiten, die *Kunst* des Liebens auszubilden und im Alltag zu praktizieren, Grenzen gesetzt sind.

gepaart ist, wie diese vernünftig im Alltag zur Geltung gebracht wird, und dies kann fatale Folgen haben. Deutlich wird das nicht nur beim Helfersyndrom¹⁷, sondern auch dort, wo es darum geht, Anderen kritisches Feedback zu geben oder zu sanktionieren. In einer sozialen Gemeinschaft ist so etwas unvermeidlich, um unverantwortliches Handeln auch als solches zu behandeln. Doch ist es, gerade wenn es „liebvoll“ geschehen soll, mit Mühen verbunden und benötigt Zeit und Aufmerksamkeit, um das Feedback in einer Weise zu geben, die gut für den Anderen ist. Und in der Wirtschaft wird besonders klar, dass die gute Absicht allein alles andere als genügend ist, wenn man erfolgreich Wertschöpfung realisieren will. Es braucht ein Verständnis der Wirklichkeit und die Fähigkeiten, in dieser Wirklichkeit erfolgreich zu handeln – unter Wettbewerbsbedingungen und anderen Bedingungen-, die Konflikte erzeugen.

So kann es ein Akt der Liebe sein, wenn man als Arbeitgeber einem Mitarbeiter mitteilt, dass das Beschäftigungsverhältnis nicht fortgesetzt werden kann,¹⁸ weil die Situation dies erfordert. Und es ist *kein* Akt der Liebe, wenn man dem Mitarbeiter einen Bonus für sein unverantwortliches, aber kurzfristig profitsteigerndes Verhalten zukommen lässt.

Sich diesen ‚Wahrheiten‘ zu stellen – und erst recht: ihnen gemäß zu handeln – benötigt Kraft. Idealerweise wird diese Kraft aus der Quelle der Liebe selbst gespeist. Allerdings gehört es eben auch zur Wahrheit einzusehen, dass wir diese Quelle *im Alltag* in verschiedenster Weise unterstützen müssen, auch durch manchmal sehr profane Mittel. Und das gilt erst recht, wenn es um die Wirtschaft bzw. den Alltag in Unternehmen geht. Aus diesem Grund möchte ich die Brücke von diesen ‚großen‘ Begriffen hin zum Alltag mit dem Begriff der ‚*Investition*‘ schlagen.

5 Investition

Dem großen Theologen Reinhold Niebuhr wird folgendes Gebet zugeschrieben: "Herr, gib mir Kraft, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann, gib mir Geduld, die Dinge zu ertragen, die ich nicht ändern kann, und gib mir die Weisheit, das eine vom anderen unterscheiden zu können."

¹⁷ Sowohl in der Entwicklungshilfe – die heute mit guten Gründen als Entwicklungszusammenarbeit bezeichnet wird – als auch im Kommunismus bzw. Sozialismus lassen sich oft moralische Motivationen finden, deren Umsetzung indes manchmal mehr Schaden anrichtet als Gutes.

¹⁸ Dabei zeigt sich vor allem im WIE, ob dies in respektvoller Weise geschieht.

Dieses Gebet lässt sich mit dem praktischen Syllogismus verbinden. Denn es ist ja im Sinne Niebuhrs, die Dinge im Sinne der Liebe zu ändern; doch das hat eben Grenzen des Könnens, sowohl fehlende Fähigkeiten als auch externe Bedingungen, die uns die Förderung des Wohlergehens erschweren und manchmal auch verunmöglichen. Indes haben wir doch auch wieder die Möglichkeit, auf beides einzuwirken, wenngleich wiederum nur in Grenzen. Wir können Fähigkeiten aufbauen und wir können manche der Bedingungen, unter denen wir leben – Regeln, Orte, Kultur usw. – positiv, aber auch negativ beeinflussen.

Genau hier kommt das Konzept der Investition ins Spiel. Denn der Aufbau der förderlichen Bedingungen, die uns helfen, die Liebe im Alltag konkret werden zu lassen, verlangt selbst wieder Kraft und Aufmerksamkeit, die uns helfen, unsere etwaige Willensschwäche und Trägheit zu überwinden bzw. den Versuchungen kurzfristiger Vorteilsrealisierung – allgemeiner: den diversen Lastern, die der Liebe entgegenwirken: Gier, Neid, Hass etc. – zu widerstehen.

Dieser Gedanke lässt sich verbinden mit zwei unterschiedlichen, manchmal geradezu entgegengesetzten Verständnissen unserer Freiheit: Nach dem ersten Verständnis meint Freiheit die Möglichkeit, seine Wünsche möglichst unmittelbar und unbehindert realisieren zu können, ‚frei‘ von Begrenzungen und Behinderungen durch Andere: *Freiheit als Konsum*. Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings in der Regel, dass dies nur eine sehr oberflächliche und äußere Freiheit ist, denn wir sind hier eigentlich gerade nicht frei, sondern Getriebene unserer kurzfristigen Wünsche, Emotionen, Sinneswahrnehmungen; mehr noch: Nicht selten hat die Ausübung dieser ‚Freiheit‘ künftige Unfreiheiten zur Folge und tut weder Anderen noch uns selbst dauerhaft gut.

Demgegenüber liegt bei dem zweiten Verständnis unsere (menschliche) Freiheit gerade darin, sich vom Diktat solcher ‚heteronomen‘ Einflüsse unseres Handelns zu befreien und *reflektiert* das zu tun, von dem wir glauben oder zu wissen meinen, dass es gut für uns (und für andere) ist, selbst wenn wir in dem Moment nicht dazu geneigt sind. Eben dies sei mit dem Begriff der *Investition* bezeichnet: etwas zu tun, was uns im Moment des Handelns ‚Kosten‘ – im Sinne des Verzichts auf eine angenehmere, bequemere, kurzfristig vorteilhaftere Alternative – verursacht, von dem wir aber annehmen können, dass es künftige ‚Erträge‘ bringen wird, wobei der Begriff der ‚Erträge‘ im Sinne der vorherigen Ausführungen zu verstehen ist: Es geht um die Förderung des eigenen Wohlergehens und dem der Anderen.

Dieses Verständnis entspricht auch dem, was Erich Fromm zu den Voraussetzungen der Ausübung der Kunst des Liebens ausführte: Tugenden wie Disziplin, Konzentration und Geduld entsprechen eben jenem Begriff der Investition, wie er hier verstanden wird.¹⁹

Investition in diesem Sinne kann auch heißen, dass man Dinge tut, die *unmittelbar nicht gut* für einen sind: Etwa wenn man für Positionen einsteht, die in der Situation von Anderen nicht geschätzt werden und man das auch zu spüren bekommt, d.h. wenn man *Haltung* beweist in Momenten, in denen es ‚kostspielig‘ für einen selbst ist.

Es ist weiterhin ein Bestandteil des Investitionsgedankens, dass Risiken damit verbunden sind. Das zeigt sich im Alltag insbesondere bei einer ‚liebvollen‘ Investition, wenn es nämlich darum geht, anderen zu *vertrauen*. Hier zeigt sich ein weiteres Merkmal, das mit Liebe einhergeht: Man macht sich *verletzlich*, indem man sich vom Verhalten anderer abhängig macht. Und auch die andere Seite der Vertrauensbeziehung hat mit Liebe – und mit Investitionen – im hier verstandenen Sinne zu tun, nämlich entgegengebrachtes Vertrauen nicht zu enttäuschen, auch dann, wenn es ‚kostspielig‘ ist.²⁰

Risikant sind Investitionen auch in einem weiteren Sinne: Man kann sich nie sicher sein, ob die intendierten Folgen sich auch wirklich einstellen werden – und wenn sie sich einstellen, ob sie wirklich den Anderen und einem selbst zum Guten reichen. Nicht zuletzt deshalb ist *Hoffnung* eine eng mit Liebe verknüpfte Grundhaltung, jene Hoffnung, die sich auch trotz mancher Rückschläge, Enttäuschungen und ähnlichem mehr darauf stützt, dass das ernsthafte Streben danach, die Kunst des Liebens im Alltag zu verwirklichen, gut ist und Gutes bewirkt. Doch sollte die Hoffnung nicht naiv sein; deshalb ist die Orientierung der Wahrheit so wichtig.

Der Gedanke der Investition lässt sich weiter präzisieren in folgender, erweiterter Formulierung der „sittlichen Grundformel der Menschheit“²¹, der Goldenen Regel: *Investiere in die Bedingungen der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil!*²²

¹⁹ Fromm 1989, 120f.

²⁰ Ausführlich dazu Suchanek 2015.

²¹ Reiner 1948.

²² Ausführlicher dazu Suchanek 2007, 2015.

Die Bedingungen, von denen hier die Rede ist, sind zum einen die individuellen Tugenden, die es im täglichen Tun aufzubauen, zu erhalten und weiterzuentwickeln gilt und von denen oben schon die Rede war. Dazu gehören aber auch solche Bedingungen, die unser Handeln unterstützen: Institutionen. Von ihnen handelt der nächste Absatz.

6 Institutionalisierung der (Nächsten-)Liebe

Das *Können* ist nicht nur eine Frage individueller Tugenden. Die Bereitschaft und Fähigkeit zum Investieren (im hier gemeinten Sinne) hängt immer auch maßgeblich von den situativen Bedingungen, wenn man so will, der externen Dimension des Könnens ab.

Eine besondere Rolle spielen hierbei formale und informelle Institutionen (Regeln, Normen, Gesetze, Verfassungen, Verträge). Sie sind die Grundlage *geordneten* menschlichen Zusammenlebens, Grundlage jeder Kooperation und auch des vernünftigen Umgangs mit Konflikten. *Und als solche können sie auch als geronnene Form der Nächstenliebe verstanden werden.* Denn sie haben sich über die Zeit herausgebildet als Strukturen, die es den Menschen ermöglich(t)en, unter oft widrigen Bedingungen miteinander (mehr oder weniger) friedlich zusammenzuleben, ohne dabei stets heroisch sein zu müssen.

Vor allem im Fall der Nichtschädigung Anderer – und die meisten Menschen, mit denen wir in der heutigen vernetzten Zeit zu tun haben, kennen wir nicht, und wir haben keine emotionale Bindung an sie –, spielen Institutionen eine fundamentale Rolle: Sie ermöglichen den Tausch mit wildfremden Menschen, die wir vielleicht nur einmal in unserem Leben sehen, und doch koordinieren wir unser Verhalten erfolgreich. Regeln ermöglichen Arbeitsteilung, Kooperation und Wertschöpfung in einem unwahrscheinlich komplexen Ausmaß.

Schon in der Familie beruht gelingendes Zusammenleben darauf, dass man Regeln folgt, die die wechselseitigen Verhaltenserwartungen aufeinander abstimmen *und so dass wechselseitige Wohlergehen fördern.* Erst recht gilt dies in der großen Gruppe. Der romantische Traum eines liebevollen Miteinanders in einer großen Gruppe, ohne dass es einschränkende Regeln gäbe, ist wirklich nur ein Traum, der nichts mit gesellschaftlicher Wirklichkeit zu tun hat. Schon die schlichte Koordination im Straßenverkehr benötigt Regeln; erst recht erfordert die auf Knappheit und unsere menschliche Natur zurückgehende Unausweichlichkeit von Konflikten Strukturen, die wechselseitige Verhaltens-

verlässlichkeit erzeugen und auf diese Weise dem allgemeinen Wohlergehen dienen.

Um es am Beispiel auszudrücken: Die *Respektierung fremder Eigentumsrechte* ist eben genau dies: ein Ausdruck des Respekts des Anderen und damit eine Form der Nächstenliebe, der das Wohlergehen des Anderen am Herzen liegt, auch wenn es ‚nur‘ in der schwachen Form der Beachtung von Eigentumsrechten zum Ausdruck kommt und in den meisten Fällen unbewusst erfolgt.

Insofern sind, ökonomisch formuliert, Institutionen auch eine Art ‚Kapital‘, die uns eine enorme Ausweitung unserer Fähigkeiten erlauben. Diese Ausweitung durch Kapitalgüter zeigt sich etwa, wenn wir das Erdreich statt mit unseren bloßen Händen mit einer Schaufel – oder sogar mit einem Schaufelbagger – als unterstützende Bedingung bearbeiten können; Schaufel resp. Schaufelbagger sind ‚Kapital‘, insofern sie es uns gestatten, unsere Ziele besser zu verfolgen und die Produktivität unserer Handlungen zu steigern. Dieser Gedanke lässt sich grundsätzlich auch auf Institutionen als Kapitalwerte zur Förderung des Wohlergehens anwenden: Die Möglichkeiten, unser eigenes Wohlergehen wie das der anderen zu fördern – oder zumindest nicht zu schädigen – werden mit der Hilfe von Institutionen enorm ausgeweitet; und deshalb sind sie ein Instrument der Verwirklichung von Nächstenliebe in Wahrheit, also in Ansehung aller Bedingungen, Beschränkungen und Ermöglichungen, wie sie die Welt bereit hält und wie sie sich als Voraussetzungen der Entwicklung und Ausformung von Institutionen ergeben haben.

Doch auch mit Blick auf Institutionen gilt es, sie mit Blick auf die Orientierungen der Liebe und der Wahrheit anzusehen. Denn sie können ein Eigenleben entwickeln, dysfunktional werden aufgrund geänderter Zeiten oder auch in missbräuchlicher Weise gesetzt bzw. durchgesetzt werden. Natürlich sind sie, wie auch generell unser Handeln, nicht immer schon eine Verwirklichung der Liebe in Wahrheit. Ebenso wie es liebloses Handeln gibt, kann es Regeln geben, die partikularen Interessen dienen, die sich überlebt haben oder die geradezu, wie die Rassengesetze, als geronnener Hass anzusehen sind. Umso wichtiger ist die immer erneute Überprüfung der Regeln und unserer eigenen Haltung sowie des Handelns (im Alltag!) an den Orientierungen der Liebe und der Wahrheit.

Und so ist es elementar wichtig, wenn Institutionen tatsächlich eine Form institutionalisierter Nächstenliebe sein und bleiben sollen, dass die Menschen, die unter diesen Regeln leben, sie beachten sollen und sie vielleicht auch beeinflussen können, ihren *Geist* bewahren. In einer

stabilen Gesellschaft geschieht dies oft in wenig reflektierter, quasi selbstverständlicher Weise durch die alltägliche Erziehung, Sozialisation und Weitergabe von Einsichten, dass man bestimmte Dinge tut und andere nicht, begleitet vom Beispiel des Vorbilds und unterstützt durch (soziale) Kontrollen und, wo nötig, auch Sanktionen. In unserer heutigen Zeit ist das offensichtlich anders. Angesichts der Überflutung von Informationen, Eindrücken, Ablenkungen, der Möglichkeit, durch die modernen Medien sich weltweit zu vernetzen, kommt es leicht zu einem Verlust an Bindungen, an Vertrautheiten und Gemeinsamkeiten, und eben auch zu einem geringeren Verständnis der Notwendigkeit gemeinsamer Regeln und Werte, die Grundlage sind für ein gelingendes Zusammenleben.

Auch diese Betrachtung führt zum Konzept der Investition, umso mehr, wenn Institutionen tatsächlich als Kapital begriffen werden. Denn auch und gerade dieses Kapital bedarf der Investitionen für den Aufbau, seine Erhaltung und Weiterentwicklung. Und tatsächlich kann man den täglichen Umgang mit Institutionen – die Befolgung von Gesetzen, die Einhaltung von Regeln und die Beachtung informeller Regeln und Sitten sowie die Weitergabe ihres „Geistes“ an nachfolgende Generationen – als solche Investitionen im Sinne der Goldenen Regel sehen: „Investiere in die Bedingungen der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil!“

7 Schlussbemerkung

Liebe in der alltäglichen Umsetzung hat meist wenig zu tun mit großen Gefühlen, sondern ist oft unspektakulär, vielleicht auch banal, und nicht selten ist sie anstrengend und mit (subjektiven) Kosten verbunden. Und eigentümlicherweise scheint es mit der immensen Ausweitung unserer Produktivität und unseren Handlungsmöglichkeiten nicht leichter geworden zu sein, sondern – so könnte man meinen – sogar schwieriger angesichts der Zunahme der Komplexität und Vernetzung unseres Zusammenleben, die uns ein Verstehen dessen, was unser Wohlergehen und das Anderer fördert, immer schwerer macht. Umso wichtiger sind Grundorientierungen, die uns dabei helfen, deren Bedeutung wir uns jedoch immer wieder erarbeiten müssen. Die größte unter ihnen ist die Liebe.

Literaturverzeichnis

Frankfurt, H. (2014): *Gründe der Liebe*, Frankfurt am Main.

Franziskus (2015): *Enzyklika Laudato Si'*, Rom.

Fromm, E. (1989): *Die Kunst des Liebens*, Frankfurt am Main.

Goethe, J.W.v. (1988): Wilhelm Meisters Wanderjahre, in: *Werke*, Bd. 12, Frankfurt.

Kant, I. (1968): *Kritik der reinen Vernunft*. Akademie-Ausgabe Bd. 3, Berlin.

Reiner, H. (1948): Die „Goldene Regel“. Die Bedeutung einer sittlichen Grundformel der Menschheit. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 3 (1), S. 74-105.

Robertson, D. H. (1956): What does the economist economize? In: ders., *Economic Commentaries*, London, 14-55.

Suchanek, A. (2007): *Ökonomische Ethik*, Tübingen.

Suchanek, A. (2015): *Unternehmensethik. In Vertrauen investieren*, Tübingen.

Weber, M. (1988): Wissenschaft als Beruf. In: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hrsg. von J. Winckelmann, Tübingen, 7. Aufl., S. 582-613.

Liebe: das Phänomen, die theologischen Dimensionen und die Aufforderung: „Die Liebe schuldet ihr allen Menschen.“

Michael Welker

Karl Schlecht in Dankbarkeit gewidmet

I.

Liebe ist eine einseitige oder wechselseitige (zwei- oder mehrstellige), affektbegleitete Beziehung, in der Wohl, unbedingtes Wohl oder sogar Heil gesucht wird. Die Liebe kann sich auf Menschen, Gegenstände, Zustände, Formen oder Ideale beziehen, aber auch auf Verbindungen dieser Beziehungen (z.B. auf die Schönheit eines Menschen, die Farbgebung einer Landschaft). In der Liebe kann das eigene Wohl, das wechselseitige Wohl oder das Wohl eines oder mehrerer anderer Geschöpfe gesucht werden. Die Liebesbeziehungen und die damit verbundenen Affekte können sich in vielfältiger Weise wechselseitig verstärken, steigern oder blockieren. Schließlich können sie sich auch (aktiv und empfangend) auf Gott und auf Heilszustände beziehen, die jede Vorstellung von Wohl übersteigen. Die Liebe umfasst also ein äußerst breites und komplexes Spektrum von Empfindungen und Erfahrungen und bereitet offenkundig Definitionsprobleme.

Gängige Versuche, mit Hilfe des „Ich-Du-Schemas“ und der „Dialektik von Selbstbezogenheit und Selbstlosigkeit“¹ das Phänomen der Liebe zu erfassen, führen zu Unterbestimmungen und problematischen Konstrukten, da die Liebe nicht in vertrauter Zweisamkeit aufgeht.² Auch die häufig verwendete Differenzierung von ‚eros, agape und philia‘ (seltener: ‚cupiditas, caritas und amicitia‘) erfasst nur Teilaspekte des Phänomenbereichs. In den verschiedenen Kulturen und Epochen sind unterschiedliche Gewichtungen und Taxonomien³ im Blick auf den Phänomenbereich ‚Liebe‘ zu beobachten.

¹ Jüngel 1977, S. 430ff.

² Vgl. Fromm 1977.

³ Vgl. Nussbaum 1998, S. 842-846.

II.

Das biblisch orientierte christliche Verständnis von Liebe unterscheidet und verbindet

(1) die Liebe Gottes, in der Gott schöpferischer, bewahrender, rettender und erlösender Gott ist, (2) die Liebe Gottes, in der der dreieinige Gott sich in lebendiger Weise auf sich selbst bezieht, (3) die Liebe der Menschen zu Gott, (4) die Liebe von Menschen zueinander und (5) die menschliche Liebe zu sich selbst, die nicht einfach gleichzusetzen ist mit der negativ bewerteten sogenannten Selbstliebe.

(1) Die Liebe Gottes wird von den alttestamentlichen Überlieferungen als leidenschaftliche und treue Beziehung primär zu seinem erwählten Volk dargestellt, in der Gott diesem Volk seine schöpferische Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zuwendet. Diese Zuwendung ist mit der Erwartung verbunden, dass das erwählte Volk sowohl Gott selbst gegenüber als auch den Mitgeschöpfen gegenüber dieser liebenden Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit entspricht. Die neutestamentlichen Überlieferungen sehen diese Liebe Gottes in Jesus Christus vollkommen geoffenbart, und zwar in seinem Verhältnis zum Schöpfer, den er „Vater“ nennt, und zu seinen Mitmenschen. Der Zusammenhang von

- der innergöttlichen Liebe, in der Gott sich zu sich selbst verhält und lebendig ist (2),

- der Liebe Gottes, in der Gott die Welt schafft, erhält, befreit und erhebt (1),

- der Liebe, in der Gott von den Geschöpfen angerufen und geehrt werden will (3), und

- der Liebe, in der sich die Menschen zu sich selbst und zueinander verhalten sollen (5 und 4), wird für den christlichen Glauben durch das Leben und Wirken Jesu Christi erschlossen.

Die neutestamentlichen Überlieferungen nehmen die alttestamentlichen Verheißungen auf, dass auch den Heiden die Liebe Gottes zuteilwerden soll, und verkünden die Erfüllung dieser Verheißung.

(2) Die christlich-theologische Dogmatik betont seit der Zeit der Alten Kirche, dass Gott nicht nur nach außen, sondern auch in sich selbst durch die Beziehungsgestalt der Liebe geprägt ist. In verschiedenen Ausprägungen der Gotteslehre und der Trinitätstheologie wurde immer wieder versucht, die Überzeugung der Johanneischen Theologie zu

durchdringen, dass die Liebe nicht nur zu den zentralen Eigenschaften Gottes gehört, sondern dass Gottes Wesen die Liebe ist.⁴

Die Liebe Gottes zwischen dem Vater und dem Sohn ist nicht eine abstrakte Beziehung oder ‚Reziprozität‘, an der die Menschen nur irgendwie ‚mystisch‘ Anteil gewinnen. Es handelt sich vielmehr um eine Liebe, die mit der Bekanntmachung und Offenbarung des Vaters bzw. seines Namens unter den Geschöpfen⁵ sowie mit der Offenbarung des Sohnes und seinem „Wohnen“ bei den Seinen verbunden ist.⁶

Die göttliche Liebe *sucht die Ehre des Geliebten*, und zwar über die eigene ehrende Beziehung auf den Geliebten hinaus. Sie ist eine ansteckende Nachahmung und Einstimmung suchende Liebe. Sie gibt Anteil an sich. Die Liebe, mit der Gott liebt und geliebt werden will, wird also den Menschen offenbart, und Gott wird in dieser Liebe offenbar. Gott gibt damit in der Liebe die göttliche Identität und schöpferische Macht zu erkennen. So wie der Schöpfer über die Liebesbeziehung zu Jesus Christus diesem die schöpferische Macht anvertraut, so sollen auch die Menschen über die Liebe mit Gott vertraut werden und an Gottes Macht Anteil gewinnen. Die biblischen Überlieferungen verbinden diese Machtübertragung mit dem Wirken und der „Ausgießung“ des Heiligen Geistes.

(3) Die biblischen Überlieferungen betonen über das ganze Spektrum des Kanons und damit über Jahrhunderte hinweg die strenge Verbindung der „Liebe zu Gott“, also der authentischen menschlichen Gottesbeziehung, mit dem „Achten und Halten der Gebote“ bzw. mit dem Festhalten an Gottes Wort.⁷ Diese *Verbindung von Liebe zu Gott und Handeln in Gottes Sinn und Auftrag* wird besonders deutlich im Verhältnis Jesu zum Schöpfer. In den Johanneischen Schriften wird sie mit besonderer Ausführlichkeit dargestellt. *Generell heißt Liebe zu Gott, Gottes Intentionen, Gottes Interessen an der Wohlordnung und am Gedeihen der Schöpfung aufzunehmen und zu verfolgen*. Die Liebe zu Gott schließt also die gesetzestreue, gerechte und barmherzige (AT) bzw. die an Jesu Leben und Lehre orientierte (NT) liebende Beziehung zur Welt bzw. zu den Mitmenschen im Sinne Gottes ein. Das sogenannte „Doppelgebot der Liebe“⁸

⁴ „Gott ist Liebe“, 1Joh 4,16b.

⁵ Joh 17,26.

⁶ Joh 14,21ff.

⁷ Z.B. Ex 20,6; Deut 7,9; Lk 11,42; Joh 14,15.21ff; 15,9; 1Joh 5,3.

⁸ Mk 12,28ff par., vgl. Dtn 6,4f und Lev 19,18.

verleiht dem Ausdruck. Wenn die Liebe allgemein als „Erfüllung des Gesetzes“ bezeichnet wird⁹, so wird darauf abgestellt, die liebende Beziehung zu Gott und die liebenden Beziehungen zu den Mitgeschöpfen zu verbinden.

(4) Die Interessen Gottes an der Wohlordnung und am Gedeihen der Schöpfung werden von den Menschen nicht hinreichend in der Beschränkung auf die Liebe im Rahmen von Familie und Freundschaft aufgenommen, auch dann nicht, wenn die Liebe über die Interessen an Selbsterhaltung und Reproduktion hinausweist: „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden.“¹⁰ Schon in den alttestamentlichen Überlieferungen wird das Gebot der Liebe zum „Nächsten“ einerseits in einem komplexen Nachbarschaftsethos entfaltet (Dekalog), andererseits wird es auch auf die Fremden und sogar auf die Feinde ausgeweitet.¹¹ Die Liebe wird als eine Steigerung des Erbarmens mit akut oder chronisch Schwachen angesehen, das vom Gesetz Gottes normativ erwartet wird. Die volle Bedeutung dieser Steigerung wird erst verständlich, wenn das Phänomen des „Wachsens in der Liebe“ erfasst wird.

Viele kanonische Texte – besonders die neutestamentlichen Briefe – suchen die Liebe als eine soziale Kommunikationsform zu verstehen und zu beschreiben, in der sich das Verhältnis zu Gott, das Selbstverhältnis des Menschen, Person-zu-Person-Verhältnisse und soziale Beziehungsgeflechte wechselseitig positiv beeinflussen. Die Liebe Gottes gibt teil an Gottes Macht, und die Wahrnehmung der schöpferischen Liebe Gottes führt zu einem persönlichen Wachsen in der Liebe, das auch dem von Liebe geprägten Selbstverhältnis zugutekommt.

(1-4) Paulus beschreibt die in der Liebe erfolgende Teilgabe und Teilhabe an der Macht Gottes mit der Figur der „Ausgießung der Liebe Gottes durch den Heiligen Geist in unsere Herzen [...]“¹² Mehrere biblische Überlieferungen charakterisieren den dynamischen Prozess, der diejenigen vervollkommnet, die sich von Gottes Liebe und von der Liebe zu Gott ergreifen und prägen lassen. Sie treten in ein Verhältnis zum lebendigen Gott, und diese Beziehung verwandelt sie. Sie können sich in der Liebe

⁹ Röm 13,8; Gal 5,14.

¹⁰ Lk 6,32; vgl. 6,33ff und Mt 5,46f.

¹¹ Lev 19,34 u. Dtn 10,18; Gen 23, 4f; vgl. Mt 5,42ff par.

¹² Röm 5,5.

nicht mit einem distanziert-objektivierend erkennenden Verhältnis zu Gott zufriedengeben. In der Liebe zu Gott, die immer auch die Liebe zu den Nächsten einschließt, werden die Menschen nicht nur an Gottes Vorhaben mit der Schöpfung aktiv beteiligt, sie werden – in dieser Liebe und Beauftragung wachsend – sich selbst erschlossen.

Der Wachstumsprozess, in dem die lebendige liebende Gottesbeziehung zum unsichtbaren Gott mitsamt der Beauftragung zur Liebe unter den Geschöpfen Gestalt gewinnt, wird von den verschiedenen neutestamentlichen Überlieferungen bemerkenswert ähnlich beschrieben. In der Liebe erhalten die Menschen so Anteil an der Identität und Wahrheit Gottes, dass diese in ihnen, in ihrem Leib und Leben Gestalt und Wirklichkeit gewinnen.

- Paulus beschreibt das so, dass die „Liebe Christi“ die Menschen geradezu zur Erkenntnis „drängt“: Gottes Handeln lädt sie in Christus ein, an Christus Anteil zu gewinnen und „eine neue Schöpfung“ zu werden.¹³

- Der Kolosserbrief betont, dass wir im Zusammenhalt der Liebe „tiefe und reiche Einsicht erlangen und das göttliche Geheimnis erkennen, dass Christus der ist, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind.“¹⁴

- Dem Epheserbrief zufolge wird durch die Verwurzelung in der Liebe und gegründet auf sie nicht nur die Liebe Christi verstanden, „die alle Erkenntnis übersteigt“. Die Liebenden erhalten vielmehr einen immer größeren Anteil an Gottes Kraft und Wesen: „So werdet ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt.“¹⁵

(5) Wird dieser komplexe Zusammenhang wahrgenommen, so kann auch deutlich werden, dass die Liebe des Menschen zu sich selbst nicht einfach von der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten abstrakt verneint und zurückgewiesen wird. Die wahre und erfüllende Liebe des Menschen zu sich selbst (die von anderen affektbegleiteten Selbstbeziehungen und der sogenannten ‚Selbstliebe‘ zu unterscheiden ist) ist in der Liebe Gottes, die die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Mitgeschöpfen weckt, gegründet. Nicht ein „amour pur“¹⁶ im Blick auf Gott ist damit gemeint, sondern ein Wachsen in der Achtung der Freiheit, der Würde und des Geheimnisses der

¹³ 2Kor 5,14-17.

¹⁴ Kol 2,2f.

¹⁵ Eph 3,19; vgl. 17ff.

¹⁶ Fénelon 2014.

geliebten Person (Gottes, des Mitmenschen und des eigenen Selbst). Die Liebe bewirkt dabei eine Selbstentfaltung, weil sie die Kraft hat und die Kraft gibt, einerseits das geliebte Gegenüber erkennen zu wollen, andererseits sein Geheimnis, seine Würde und seine Freiheit zu respektieren. Sie hat und gibt die Kraft, dem Geliebten die Freiheit der Entfaltung einzuräumen und an dieser Entfaltung Freude zu empfinden und Anteil zu gewinnen. Sie kann dabei bald stärker die affektive Reziprozität betonen (romantische Liebe), bald die einseitige oder wechselseitige Wahrnehmung der Interessen des Anderen (bundesförmige Liebe) oder die einseitige Hingabe zugunsten des Geliebten (kenotische Liebe). Aber auch die kühleren Formen der Liebe, z.B. die freundschaftliche gegenüber der romantischen oder die barmherzige gegenüber der kenotischen Liebe, nicht zuletzt – konstruktive oder die Liebe zerstörende – Verrechtlichungen und Institutionalisierungen der Liebe, können in diesem umfassenderen Spektrum systematisch gewürdigt werden.

III.

Eine besondere Herausforderung stellt die Aufforderung des Paulus dar: „Die Liebe schuldet ihr allen Menschen.“¹⁷ Ist diese Aussage tatsächlich haltbar?

Die Liebe als eine Bringschuld, die Liebe also als Pflicht anderen Menschen gegenüber – ist das nicht das Ende aller Liebe? Ist die Liebe nicht gerade das Gegenteil einer Pflicht, ist sie nicht Ausdruck reiner Neigung? Paulus aber geht noch weiter, denn er stellt fest, dass wir die Liebe allen Mitmenschen schulden, und zwar ständig! Ist das nicht absolut unrealistisch, ist das nicht eine völlig verstiegene, wenn nicht gar unredliche Forderung? Wo bleiben die starken Gefühle, die mit der Liebe einhergehen? Und die sich auf ganz bestimmte Menschen richten, nicht aber ausweitbar sind auf alle Mitmenschen? Mit der Liebe verbinden wir doch starke Gemütsbewegungen und eine Auszeichnung besonderer Mitmenschen!

Wenn von Liebe die Rede ist, denken viele Menschen zunächst an die romantische Liebe, vielleicht eingeleitet mit dem sogenannten Blitzschlag der Liebe, mit dem ‚coup de foudre d’amour‘. Dieser Liebesauftakt kann höchstes Glück bedeuten und kann sich unter in Liebe Verbundenen wiederholen, sogar über Jahre hinweg. Doch es wäre ganz absurd zu

¹⁷ Röm 13,8: „Bleibt niemandem etwas schuldig – nur die Liebe schuldet ihr einander immer.“

erwarten, dass sich solche Liebe auf alle Menschen richten könne; es wäre absurd zu behaupten, man sei sie allen Menschen schuldig.

Nicht nur die romantische Liebe, auch die partnerschaftlich-treue Liebe (covenantal love), die wir mit dem Bund fürs Leben, mit fester Freundschaft und mit guten familialen Beziehungen verbinden, lässt sich nicht auf alle Menschen ausdehnen und mit moralischem Erwartungsdruck versehen: Ihr schuldet diese Liebe einander immer! Wir können einfach nicht mit allen Menschen durch dick und dünn gehen, fest und immer auf Abruf an ihrer Seite stehen, unbedingtes Interesse an ihnen und ihrem Wohlergehen nehmen. Nur einen begrenzten Kreis von Menschen können wir mit dieser Liebe auszeichnen. Und umgekehrt können wir diese emphatisch-treue Liebe nur von einer begrenzten Zahl von Mitmenschen erwarten.

Völlig abwegig erscheint die Erwartung und Forderung des Paulus, wir schuldeten die Liebe einander immer, wenn wir den Extremfall der hingebungsvollen und zum Leiden bereiten Liebe, die sogenannte kenotische Liebe, ins Auge fassen. Die leidensbereite Liebe ist im Einzelfall immer wieder sehr bewegend und bewundernswert. Wird diese Liebe aber mit der Erwartung allgemeiner Ausübung verbunden, dann drohen oft kriegstreiberische und terroristische Ideologien, die unter der Maske von Vaterlandsliebe und Gottesliebe Hass und Gewalt predigen. Die im Einzelfall immer wieder höchst bewegende leidensbereite Liebe kann und darf nicht als eine allgemeine Haltung entfesselt werden. Was also meint Paulus mit seiner Aussage: Die Liebe schuldet ihr einander immer?

Es war die Rede vom Hass, vom geraden Gegenteil der Liebe, die mir die Augen geöffnet hat für die Realistik der christlichen Erwartung allgemeiner Nächstenliebe. Viele Jahre lang fand ich im berühmten Heidelberger Katechismus die Antwort auf die fünfte Frage höchst anstößig, ja abstoßend. Sie lautet: Ich kann Gottes Gesetz nicht halten, „[d]enn ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen.“ Wie kann ernsthaft behauptet werden, ich sei geneigt, „Gott und meinen Nächsten zu hassen“? Werden die Menschen hier nicht auf völlig übertriebene Weise als schlecht und böse dargestellt?

Verbinden wir ‚Hass‘ nur mit aggressiver Wut und Gewalttat, mit Verfolgung, Verwünschung und Bekämpfung, so muss diese Aussage des

Heidelbergers tatsächlich schrill und extrem überzogen klingen. Doch das Bedeutungsfeld von Hass, gerade in den biblischen Sprachen, ist erheblich weiter. Es erfasst auch nach dem wichtigsten deutschen Nachschlagewerk¹⁸ den viel weiteren Bereich des ‚Nicht-lieben-Könnens‘ und des ‚Nicht-lieben-Wollens‘. Hass meint also nicht nur Feindschaft, Abscheu, Verbitterung und Aggression. Hass meint auch: nicht mehr ausstehen können, zurücksetzen, gering schätzen. Hass steht für: nicht sympathisch finden, nicht viel übrig haben für, nichts zu tun haben wollen mit, nicht leiden können, nicht mögen.

Ein ganz entsprechend weites Bild von Liebe hat Paulus offensichtlich im 13. Kapitel des Römerbriefes vor Augen. „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses an.“ Die Liebe vermeidet den Hass in all seinen Spielarten, bis hin zur Gleichgültigkeit gegenüber Gott und unseren Mitmenschen. Die Liebe vermeidet Mord und Totschlag, Neid und Diebstahl, Undankbarkeit und Ehebruch und vieles andere, was auch das Gesetz Gottes, gerechtes menschliches Recht und eine humane Moral ausgrenzen wollen. Die Liebe, auch wenn sie in ihren romantischen, bundestreuen und hingebungsvollen Formen besonders deutlich hervortritt, ist bereits in menschenfreundlichem Umgang mit Anderen lebendig und am Werk. Mit Paulus gesagt: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses an.“

So werden menschenfreundlicher Anstand, menschenfreundliche Umsicht von Paulus mit dem großen Namen der Liebe ausgezeichnet. Und diese Liebe schulden wir einander immer.

Dass diese Auffassung von Liebe nicht ein bisschen wenig ist, sondern dass sie bereits eine Himmelsmacht unter uns aktiviert, das wird uns deutlich, wenn wir noch einmal einen Blick auf das weite Spektrum des Hasses werfen, also sensibel werden für die vielen Erfahrungen, Taten und Unterlassungen, in denen unter uns Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit und Unfreundlichkeit aufkommen, in denen es an Umsicht und Hilfsbereitschaft fehlt. Die Liebe als Menschenfreundlichkeit kann den oft unscheinbaren Hass in kleinen Portionen überwinden. Selbst angesichts des völlig entfesselten Hasses, der uns heute in vielen Weltgegenden nicht nur im Brennpunkt Syrien und unter den brutalen Mördern von Paris begegnet, sollten wir uns fragen und prüfen, ob wir nichts als die Antwort des Hasses und des Gegenhasses auf diese großen Krisenlagen haben. Oder

¹⁸ Vgl. Duden der sinnverwandten Wörter.

zeigen sich in allen verständlichen Aufrufen nach Gegenwehr und Notwehr konstruktive Impulse der Liebe, die wenigstens langfristig auf eine Wende in der Eskalation des Hasses setzen?

Wenn wir uns diese Fragen stellen, dann erkennen wir, warum Paulus die Liebe auch in den kleinsten und kühnsten Formen schon als „Waffen des Lichts“ ansieht. Diese Waffen des Lichts überwinden die Dunkelheiten, die die Waffen des Hasses mit sich bringen. Genauer gesagt, entwaffnen sie beharrlich die Kräfte des Bösen. Sie tun dies in unendlich vielen kleinen, oft unscheinbaren Schritten. Sie tun dies aber auch im beharrlichen Fragen und Suchen nach den großen Lösungen, bei denen es darum geht, Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden unter den Menschen auszubreiten. Karl Schlecht und seine Stiftung widmen sich diesem wunderbaren Programm wahrer Menschenfreundlichkeit!

Literaturverzeichnis (Primär- und Sekundärliteratur des 20. Jahrhunderts)

Nygren, A. (1930 und 1937): *Eros und Agape*, 2 Bde.

Warnach, V. (1951): *Agape*.

Walter, E. (1955): *Wesen und Macht der Liebe*.

Spicq, C. (1958) : *Agape dans le NT*, 3 Bde.

Balthasar, H.U. von (1963): *Glaubhaft ist nur Liebe*.

Lewis, C.S. (1964): *Vier Arten der Liebe*.

Spranger, E. (1965): *Stufen der Liebe*.

Eibl-Eibesfeld, I. (1970): *Liebe und Hass*.

Lotz, J.B. (1971): *Die drei Stufen der Liebe*.

Prenter, R. (1971): Der Gott, der Liebe ist, in: *THLZ* 96, S. 401-413

Pieper, J. (1972): *Über die Liebe*.

Biser, E. u.a. (1975), *Prinzip Liebe*.

Kuhn, H. (1975): *Liebe. Geschichte eines Begriffs*.

Fromm, E. (1977): *Die Kunst des Liebens*.

Jüngel, E. (1977): *Gott als Geheimnis der Welt*.

Lotz, J.B. (1979): *Die Drei-Einheit der Liebe: Eros, Philia, Agape*.

Hemmerle, K. Hg. (1979): *Liebe verwandelt die Welt*.

- Newlands, G. (1980): *Theology of the Love of God*.
- Luhmann, N. (1982): *Liebe als Passion*.
- Giddens, A. (1993): *Wandel der Intimität*.
- Schmitz, H. (1993): *Die Liebe*.
- Sennett, R. (1995): *Fleisch und Stein*.
- Nussbaum, M. (1998) Love, in: *Routledge Encyclopedia of Philosophy*.
- Schwöbel, C. (1998): *God is Love. The Model of Love and the Trinity*, NZSTh, S.307-328.
- Welker, M. (2001): Romantic Love, Covenantal Love, Kenotic Love, in: J. Polkinghorne, J. (Hg.), *The Work of Love. Creation as Kenosis*, S. 127-136.
- Nussbaum, M. (2002): *Konstruktionen der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge*.
- Frankfurt, H. (2014): *Gründe der Liebe*.
- Kuchler, B. / Beher S. (2014): *Soziologie der Liebe*.
- Welker, M. (2014): The Power of Mercy in Biblical Law, in: *Journal of Law and Religion* 29/2, S.225-235.
- Fénelon, F. (2014): *Gedanken zur reinen Gottesliebe*.
- Oberhänsli, G / Welker, M. Hg. (2015), Liebe in: *JBTh* 29.

Die Liebe der Ökonomen und die Ökonomie der Liebe

Prof. Dr. Josef Wieland

1 Liebe als Sein und Tugend

1. Liebe kann als universelle menschliche Eigenschaft des Strebens nach dem Anderen und als individuelle Tugend im Sinne einer Vorzüglichkeit des Charakters und der Handlung eines bestimmten Akteurs verstanden werden.

Schon in der geschichtlich ersten systematischen Abhandlung zur Liebe, in Platons *Symposion*, kommt diese Unterscheidung zum Tragen. In dem Bemühen der Teilnehmer des Gastmahls das Wirken des Liebesgottes „Eros“, Sohn der Penia und des Poros und Begleiter der Aphrodite, zu loben, kommt es zu einer Vielzahl von dichten und besonderen Beschreibungen durch die Teilnehmer des Gelages, sodass es schließlich und unausweichlich Sokrates Aufgabe ist, diese zu verallgemeinern. Dabei entwickelt er einen Prozessbegriff der Liebe als aktives Lieben und nicht passives Geliebt-Werden, der von der körperlichen Liebe zwischen zwei Menschen bis hin zur Liebe des Schönen und Guten an sich selbst reicht. Letztere Deutung ist dann, etwas an der Sache vorbei, als ‚platonische Liebe‘ in den Vorrat kultureller Denkformen und Spruchweisheiten eingegangen. Liebe ist für Platon eine Seinsweise, eine Form menschlicher Existenz, die allen empirisch anzutreffenden Arten der Liebe logisch vorausgeht. Letztere können aus der Perspektive der platonischen Metaphysik nur als gelungen gelten, wenn sie sich an der höchsten Form der Liebe, der Liebe zum Guten und Schönen an sich selbst ausrichten und auf diese hin einordnen. Auf diese Weise sind die empirischen Formen der Liebe Ausdruck und Vollzug des Menschseins schlechthin. Für Platon ist die Liebe Ausdruck des Begehrens und Strebens der Menschen nach „ihrer Hälfte“¹, so wie sich zwei Hälften zu einem Ring zusammenzufügen, der dann eine Einheit, „ein Gutes“, ist, der mehr und anderes ist als die Addition der beiden Hälften. Dieses Strebevermögen zu etwas oder jemandem hin, das den Menschen als Mensch definiert, ist die Liebe: „Liebe ist zuerst Liebe zu etwas und dann Liebe zu dem wonach jemand ein Bedürfnis hat“². Sie ist „jedes Begehren des Guten und der Glück-

¹ Symp. 205c.

² Symp. 201a.

seligkeit“ und als solche „die größte und heftigste Liebe für jeden.“³ Erst im Hinblick auf dieses höchste Gute und Schöne kann „wahre Tugend“⁴ und nicht deren „Abbild“ gedeihen und gelebt werden.

2. An dieser Stelle kommt für Platon die Praxis der Menschen ins Spiel, bemerkenswerterweise am Beispiel der Führung von Organisationen. Für die Führung von Staaten und der privaten Oikonomia bedeute das, so Platon, dass deren schönste Tugend die Weisheit der Anordnung ist, die vor allem „der Besonnenheit und der Gerechtigkeit“⁵ bedarf. Die Macht zur Anordnung oder Entscheidung gegenüber den Geführten kann nur produktiv und wirksam werden, wenn sie von den Geführten als durch Besonnenheit und Gerechtigkeit charakterisiert erlebt wird. Wie alle Tugenden kann dies nur im praktischen Leben gelernt werden. Damit ist Liebe in Platons Symposion als Beziehung zwischen „dünnere“ und „dichtere“ Bedeutung, als Relation und Prozess zwischen zwei Ereignissen, zwischen der Liebe als anthropologischer Konstante menschlichen Seins und der Tugend der Führung als Fähigkeit zur Anordnung durch Besonnenheit und Gerechtigkeit gefasst.

2 Die Liebe der Ökonomen

1. Liebe kann man demnach im metaphysischen Sinne als menschliche Eigenschaft des Strebens und als praktische Tugend des Erlernens einer vorzüglichen Fähigkeit verstehen. Das ist, um die Begrifflichkeit von Michael Walzer⁶ zu nutzen, eine universalistische, eine „dünne“ Deutung des Begriffs, deren konkrete Bedeutung von der geschichtlichen Epoche, der gesellschaftlichen Formation, den kulturellen Gegebenheiten, den involvierten Akteuren, der lokalen Situation und so weiter abhängt. Diese Vielfalt der Bedeutungen und ihre Kontextabhängigkeit machen aus einem „dünnen“ einen „dichten“ Begriff, der in dieser Form eine spezifische, eine lokale Bedeutung hat. Nur in dieser „dichten“ Form sagen Prinzipien und Tugenden den Akteuren, was wirklich konkret zu tun ist. Liebe wird dann in der Psychologie zur Selbstliebe, in der Sexualität zur körperlichen Liebe, im religiösen Kontext zur Nächstenliebe, im System der Familie zur Elternliebe, in der

³ Symp. 205c.

⁴ Symp. 212a.

⁵ Symp. 209a.

⁶ Walzer 1984 und 1996.

Partnerschaft zur Liebesbeziehung, in der Nation zur Vaterlandsliebe, im Sport zur Vereinsliebe, in der Kunst zur Musikliebe und so weiter. Also sollte sich auch ein dichter ökonomischer Begriff der Liebe bilden lassen.

2. Grundlage dafür ist die allgemeine Theorie menschlichen Verhaltens von Gary S. Becker.⁷ Sie geht davon aus, dass das universelle Motiv menschlichen Verhaltens und Handelns die Maximierung des eigenen Nutzens in effizienten Märkten ist. Dabei wird eine kalkulierende Rationalität als individuelle Fähigkeit unterstellt, die alle Ereignisse quantifizieren kann und unter sonst gleichen Bedingungen Mehr immer Weniger vorzieht. Nutzen ist in diesem Konzept als inhaltlich offene Nutzenfunktion definiert. Die Heirat zweier Menschen ist in der Welt der Ökonomen ein Marktereignis (Heiratsmarkt, Partnerbörse, Dating-Portal usw.), bei dem beide Parteien versuchen, denjenigen Partner zu finden, der den höchsten Wert verspricht. In diesem Gleichgewichtspunkt wird die Partnersuche und -werbung eingestellt, da die weitere Suche nur Kosten und keinen zusätzlichen Nutzen generiert. Wert kann dabei materiell (Geldanlagen, Einkommen, Immobilienvermögen usw.) oder immateriell (emotionale oder psychische Einkommen aus Liebe) definiert sein. Da Liebe aber auch die Sorge für den Anderen beinhaltet, gehen damit nicht nur mögliche finanzielle Verpflichtungen in der Zukunft einher, sondern auch die Abhängigkeit der eigenen Nutzenfunktion vom Wohlbefinden des Anderen. Hier bedarf es der sorgfältigen Analyse der Risiken, denn eine solche Entscheidung ist durch Informationsunsicherheit, Informationsasymmetrien und dem jederzeit möglichen Opportunismus des potenziellen Lebenspartners charakterisiert. Heiratsbroker können an dieser Stelle eingeschaltet werden, die Lebensläufe und Elternhäuser der potentiellen Heiratsvertragspartner sichten, um die hier lauenden Risiken zu minimieren, sowie den Nettowert der Ehe abzuschätzen. Dating-Portale erhöhen ebenfalls die Transparenz und damit den Wettbewerb am Heiratsmarkt. Der Kinderwunsch entspricht konsequenterweise in der Welt der Ökonomie einer Investitionsentscheidung, die der sorgfältigen Bestimmung des Zielkonflikts zwischen den erhofften psychischen und finanziellen Einkommen einerseits und andererseits den Kosten und der Qualität (Aufstiegschancen durch Bildung, Musik, Sport) der Kinder bedarf. Finanzielle Einkommen können etwa sinkende Kosten für die Wohnung

⁷ Vgl. Becker 1993, *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*; Becker & Becker 1998, *Economics of Life*, sowie Becker & Murphy 2009, *Social Economics: Market Behavior in a Social Environment*.

oder allgemein von Anschaffungen sein (Fixkostendegression), psychische Einkommen können höhere erreichbare Glücksniveaus sein. Hanno Beck⁸ verweist in seinem Artikel „Kalkulierte Liebe“ darauf, dass die Bindung an nur eine Person auch dadurch Kosten generiert, dass sie für eine Monopolstellung und damit die Ausschaltung von Wettbewerb sorgt, was die bekannten wirtschaftlichen Wohlfahrtsverluste verursacht. Hinzu kommen partnerspezifische Investitionen, die beim Scheitern, neben den Scheidungskosten, als „sunk cost“ zu veranschlagen sind. Dorit Kowitz und Elisabeth Niejahr⁹ analysieren Dating Portale als Marktmechanismus, der den Marktwert der Nutzer (Anbieter und zugleich Nachfrager) hilft, durch mehr Transparenz zu bestimmen. Sabine Magerl¹⁰ sieht den Wert der Dating Portale in ihrer Effizienz, da lange und erfolglose Partnersuche mit einem abnehmenden Marktwert des Suchenden einhergeht. Aber auch in der Phase des Kennenlernens und des Verliebenseins fallen Kosten für romantische Ereignisse und Selbstpräsentation an: edle Restaurantbesuche, Wellness-Urlaub, neue Kleidung, Stilberater, Champagner bei Kerzenlicht, Rosenstrauß, etc.

3. Ich möchte es bei dieser kurzen Referierung der Liebe im ökonomischen Denkmodus belassen. Liebe ist im ökonomischen Sprachspiel eine Motivation, eine geäußerte Präferenz, die gegeben ist und die dann im Rahmen von ‚rational choice‘ zu pekuniären und non-pekuniären Kosten und Erträgen in Kooperationsprojekten führt. Die anfallende Kooperationsrente muss zu einem höheren Glücks- und Wohlfahrtsniveau für alle Beteiligten führen, wenn das Projekt nicht scheitern oder in von Bitternis begleiteter Agonie (prohibitive Kosten) enden soll. Natürlich ist eine solche Codierung der Liebe ungeeignet, romantische Gefühlslagen zu generieren, aber das ist auch nicht ihr Zweck. Genau genommen traktiert die ökonomische Perspektive auch nicht die Liebe, sondern die ökonomischen Konsequenzen menschlicher Kooperation (Verlieben, Verlobung, Heirat, Kinder und so weiter), die durch ein Strebevermögen, das gesellschaftlich als Liebe bezeichnet wird, ausgelöst und betrieben wird. Die Liebe als Motivation und geäußerte Präferenz wird dabei als gegeben angenommen und weder erklärt noch gerechtfertigt. Wenn man dies im Auge behält, lassen sich schwerlich der Realismus und die Relevanz der ökonomischen Analyse der Liebe und ihrer Folgen für die Alltags-

⁸ Vgl. Beck 2005 in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 42, S. 42.

⁹ Vgl. Kowitz, D. & Niejahr 2014 in: Die Zeit, Nr. 13, S. 23-24.

¹⁰ Vgl. Magerl 2008 in: Süddeutsche Zeitung Magazin, Nr. 33.

entscheidungen gesellschaftlicher Akteure bestreiten. Dies gilt meines Erachtens nicht nur für moderne marktgesteuerte, sondern gerade auch für vormoderne Gesellschaften. Arrangierte Hochzeiten zur Vermehrung von familiärerer Macht, Akkumulation von Reichtum, Aufstieg und Status, Heiratsmärkte, Brautpreise für Anlieferung und gegebenenfalls Rücknahme der Braut, Verträge über Kosten der Hochzeit und viele weitere wirtschaftliche Erwägungen spielen in dieser Welt eine dominante Rolle. Niklas Luhmann¹¹ hat in seinen Untersuchungen zur „Liebe als Passion“ darauf aufmerksam gemacht, dass es gerade die entstehende bürgerliche Gesellschaft ist, die gegen den macht- und interessenorientierten Adel das romantische Liebesidyll der individuellen Innigkeit als Grundlage der Ehe institutionalisiert. Die empirischen Forschungen von Eva Illouz¹² haben allerdings gezeigt, dass die romantische Liebe direkt oder indirekt vom Konsum abhängt, aber dass sich daraus keineswegs eine Verschlechterung der Qualität der Liebesbeziehungen schließen lässt.

„Die konsumorientierte Liebe beruft sich auf Werte und Prinzipien, die in der gesamten abendländischen Geschichte ein emanzipatorisches Potential darstellen: Individualismus, Selbstverwirklichung, Bestärkung der persönlichen Qualität des Individuums und Gleichheit zwischen den Geschlechtern in der wechselseitigen Erfahrung von Vergnügen.“¹³

Eva Illouz hat dies in einem Interview zu dem Paradox zugespitzt, dass je kapitalistischer eine Gesellschaft ist, desto wahrscheinlicher wird eine Heirat aus Liebe.

4. Seit die ökonomische Theorie eine von der Philosophie unabhängige Wissenschaft ist, codiert und übersetzt sie alle Ereignisse der Welt in ihre Sprache; das ist aber nichts weniger als ihre Aufgabe in einer funktional differenzierten Gesellschaft. Damit verbunden ist gerade nicht die Aussage, dass dies die einzig mögliche oder gültige Deutung der Welt ist, sondern eben nur die ökonomische. Man kann sie als gelegentlich nützlich akzeptieren und zugleich als Beschreibung einer Seinsform oder Tugend ablehnen. Nur Gesellschaften, die ihre Ereignisse in möglichst vielen Sprachspielen kommunizierbar und damit entscheidbar halten, sind evolutionär und dynamisch. Hierarchische Gesellschaften hingegen, die

¹¹ Vgl. auch Luhmann 1982 und 2008.

¹² Illouz 2003, S. 144.

¹³ Interview mit dem Think Tank für Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft, Zürich, 2016.

nur ein Sprachspiel (etwa Religion) als dominantes zur Repräsentation und Bewertung ihrer Ereignisse kennen oder zulassen, sind nicht entwicklungsfähig. Von dieser Ebene der sich wechselseitig übersetzenden Sprachspiele **zu unterscheiden** ist hingegen die Ebene der autonomen Systemlogiken und das sich daraus ergebende Problem ihrer Kompatibilität und Synergie. Eva Illouz' paradoxe These, dass die Entstehung und Entwicklung von Kapitalismus und romantischer Liebe Hand in Hand gehen, berührt genau diesen Aspekt. Allerdings ist das nur ein Strang der wissenschaftlichen Diskussion. Zurückgehend auf Platon und Karl Marx ist es im wesentlichen Erich Fromm, der die Überzeugung ausgearbeitet hat, dass sich in einer entfremdeten Gesellschaft dauerhaft nur die entfremdete Liebe der „Marketing-Persönlichkeit“ entwickeln kann.

3 Die Ökonomie der Liebe

1. Die von Platon entwickelte Denkform der Liebe als Relation zwischen dem universellen Charakter des Gattungswesens ‚Mensch‘ und seinen je lokalen Fähigkeiten zu einem gelingendem oder aber eben auch misslingendem Leben hat eine enorme Wirkmacht im europäischen Denken erlangt. Nicht zuletzt basiert darauf auch Karl Marx' Kritik des Kapitalismus als System der ökonomisch angetriebenen Entfremdung des Menschen von sich selbst, in der die Menschen sich wechselseitig zu Objekten ihrer strategischen und ökonomischen Kalküle machen. Für ihn ist gerade das Verhältnis von Mann und Frau grundlegender Ausdruck des natürlichen Gattungsverhältnisses der Menschen zueinander.

„Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weibe. [...] In diesem Verhältnis zeigt sich auch, in (wie)weit das Bedürfnis des Menschen zum menschlichen Bedürfnis, inwieweit ihm also der andere Mensch als Mensch zum Bedürfnis geworden ist, inwieweit er in seinem individuellsten Dasein zugleich Gemeinwesen ist.“¹⁴

In der Folge ist es dann für Marx die auf Privateigentum begründete Wirtschaftsform, also der Kapitalismus, der die Liebe als Ausdruck menschlicher Beziehung entfremdet und zerstört. An die Stelle der menschlichen Sinne wie Wollen, Tätigsein und Liebe¹⁵ tritt „der Sinn des

¹⁴ Ök. Phil. 535.

¹⁵ Ök. Phil. 539, 541.

Habens“¹⁶, an die Stelle von Moral tritt Ökonomie. Menschliche Eigenschaften und Tugenden „musst du dir ersparen, wenn du ökonomisch sein willst, wenn du nicht an Illusionen zugrunde gehen willst“.¹⁷ Die ökonomischen Gesetze verwandeln Liebe, so Marx, in eine Tauschbeziehung von Liebe gegen materielle Vorteile. Ist das unmoralisch?

„Meinen Gesetzen handelst du nicht zuwider; aber sieh dich um, was Frau Base Moral und Base Religion sagt; meine national-ökonomische Moral und Religion hat nichts angehen dich einzuwenden, aber – Aber wem soll ich nun mehr glauben, der Nationalökonomie oder der Moral? [...] Es ist dies im Wesen der Entfremdung gegründet, dass jede Sphäre einen anderen und entgegengesetzten Maßstab an mich legt, einen anderen die Moral, einen anderen die Nationalökonomie, weil jede eine bestimmte Entfremdung der Menschen ist [...].“¹⁸

Die Ökonomie spricht nicht moralisch, der platonische Ring ist zerbrochen, die Liebe wird zum Unglück.

„Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen [...]. Wenn du liebst ohne Gegenliebe hervorzurufen, d.h. wenn dein Lieben als Lieben nicht die Gegenliebe produziert, wenn du durch deine Lebensäußerung als liebender Mensch dich nicht zum geliebten Menschen machst, so ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück.“¹⁹

2. Erich Fromms Überlegungen und Vorschläge zur Kunst des Liebens²⁰ sind stark von den Marx'schen Frühschriften geprägt. Dies gilt ebenfalls für seine beiden Bücher *Das Menschenbild bei Marx*²¹ und *Haben oder Sein: Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*²². In *Haben oder Sein* wird diese Prägung exemplifiziert und versucht für die Psychologie fruchtbar zu machen.

Für Fromm ist Liebe ein Akt des Gebens und nicht des Nehmens, der, unabhängig von seinen vielen Formen stets die Grundelemente „Fürsorge,

¹⁶ Ök. Phil. 540.

¹⁷ Ök. Phil. 550.

¹⁸ Ök. Phil. 551.

¹⁹ Ök. Phil. 567.

²⁰ Fromm 1980.

²¹ Fromm 1963.

²² Fromm 2011.

Verantwortungsgefühl, Achtung vor dem Anderen und Erkenntnis“²³ enthält. Liebe ist eine Kunst, deren Beherrschung zugleich Ausdruck des Charakters und der Fähigkeit eines „reifen, produktiven“²⁴ Menschen ist. Liebe ist inneres tätig sein, ist produktive Aktivität eines sich in seiner Produktivität entäußernden Menschen.²⁵

Psychologisch deutet Fromm die Liebe als Streben des Menschen, sein Getrenntsein vom Anderen zu überwinden und „sein eigenes einzelnes Leben zu transzendieren.“²⁶ Genau dies ist aber in einer entfremdeten und entfremdenden Marktwirtschaft, in der der Mensch zur „entfremdeten Marketing-Persönlichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts“²⁷ degradiert ist, in der der Mensch sich selbst zur Ware verwandelt nicht möglich.²⁸ Wie aber kann dann die Kunst des Liebens durch Konzentration, Disziplin, Geduld und Hingabe, die Überwindung des Narzissmus durch Demut, Objektivität, Vernunft und Glauben, erlernt werden?

Fromm wirft diese Frage auf den letzten Seiten der *Kunst des Liebens* auf: „Wenn unsere gesamte gesellschaftliche und wirtschaftliche Organisation darauf basiert, dass jeder den eigenen Vorteil sucht, [...] wie kann man dann im Rahmen unserer bestehenden Gesellschaftsordnung leben und wirken und gleichzeitig Liebe üben?“²⁹ Zur Beantwortung dieser Frage unterscheidet er zwischen der prinzipiellen Ebene der Frage (dünne Beschreibung) und den konkreten, sehr vielschichtigen Lebenssituationen (dichte Beschreibungen). Allerdings führt diese Unterscheidung zu einem bemerkenswert gegenstrebigem Ergebnis. Auf der Ebene der Beschreibung von Systemlogiken, so Fromm, lassen sich Liebe und Marktwirtschaft nicht versöhnen, wohl aber kann auf der Ebene lokaler Handlungen und Kontexte immer wieder der Versuch dazu unternommen werden.

Einerseits:

„Selbst wenn man erkannt hat, dass das Prinzip des Kapitalismus mit dem Prinzip der Liebe an sich unvereinbar ist, muss man doch einräumen, dass der ‚Kapitalismus‘ selbst eine komplexe, sich ständig

²³ Fromm 1980, S. 43.

²⁴ Fromm 1980, S. 95.

²⁵ Vgl. Fromm 1980, S. 170f.

²⁶ Fromm 1980, S. 19.

²⁷ Fromm 1980, S. 105.

²⁸ Vgl. Fromm 1980, S. 117.

²⁹ Fromm 1980, S. 143f.

verändernde Struktur hat, in der immer noch recht viel Nicht-Konformität und persönlicher Spielraum möglich sind.“³⁰

Andererseits: „Menschen, die unter unserem gegenwärtigen System zur Liebe fähig sind, bilden zwangsweise die Ausnahme. Liebe ist zwangsweise eine Randerscheinung in der heutigen westlichen Gesellschaft [...].“³¹

„Der Glaube an die Möglichkeit der Liebe als einem gesellschaftlichen Phänomen und nicht nur als einer individuellen Ausnahmerecheinung ist ein rationaler Glaube, der sich auf die Einsicht in das wahre Wesen der Menschen gründet.“³²

Theodor Adorno hat in seinem Werk *Minima Moralia – Reflexionen aus dem beschädigten Leben*³³ die Liebe als Ausdruck kapitalistischer Tauschlogik charakterisiert und daraus etwas radikaler als Fromm geschlossen, dass es richtige Liebe in der falschen Gesellschaft nicht geben kann.

4 Liebe als Simultanität von Sein und Tugend

1. Ich möchte hier nicht die Diskussion über das ‚wahre Wesen der Menschen‘ oder die Frage, ob es richtiges Leben im Falschen gibt, vertiefen, sondern lediglich für die weitere Diskussion und im Sinne Erich Fromms festhalten, dass Liebe als produktive Aktivität des Menschen, als Fähigkeit zur gelingenden Gestaltung menschlicher Interaktionsbeziehungen auch in einem schwierigen, von individuellem Vorteilsstreben und Wettbewerb geprägten Umfeld, eine Ressource sozialer Kooperation sein kann. Sie weist eine individuelle, organisationale und gesellschaftliche Dimension auf, die für die Sozialwissenschaften fruchtbar gemacht werden kann. In welcher Weise? Ich möchte das im Folgenden am Beispiel der relationalen Führungstheorie kurz andeuten. Konzentration, Disziplin, Geduld und Hingabe, aber auch Demut, Objektivität und Glaube an eine Sache sowie Vernunft sind Leistungs-, Kooperations-, Kommunikations- und Moralwerte, die grundlegend und entscheidend für die erfolgreiche Führung von Organisationen sind. Ich habe die dafür notwendige theoretische Konzeption und deren praktische Implementierung in Unternehmen an anderen Stellen ausführlich erörtert und muss es daher bei

³⁰ Fromm 1980, S. 144.

³¹ Fromm 1980, S. 144.

³² Fromm 1980, S. 146.

³³ Adorno 1951.

diesem Hinweis belassen.³⁴ Zugleich möchte ich aber hervorheben, dass im Rahmen dieses Forschungsprogramms die Reintegration von Liebe und wirtschaftlichem Handeln, oder allgemeiner die von Tugend und Wirtschaft, nach Lage der Dinge weder auf der Ebene des Individuums noch auf der des Wirtschaftssystems isoliert gelingen kann. Hinzukommen muss die Ebene der Organisation, nämlich die menschliche und durch Organisationsressourcen unterstützte Fähigkeit, verschiedene und möglicherweise konfliktäre Systemperspektiven zu integrieren.³⁵

2. Es sind die Unternehmen in den modernen, funktional differenzierten Gesellschaften, die konstitutiv über die Fähigkeit verfügen müssen, persönliche Überzeugungen und Werte und die Systemimperative des Marktes, also Liebe und Ökonomie, nicht zu versöhnen, sondern simultan zu berücksichtigen und in ihren jeweiligen Entscheidungen abzuarbeiten. Die Simultanität von Recht und Wirtschaft führt zum Integritäts- und Compliancemanagement, die Simultanität von gesellschaftlicher und ökonomischer Herausforderungen zum Corporate Social Responsibility Management.³⁶ Das aporetische Konstrukt, das die Konzeptionen der Liebe von Marx, Fromm und Adorno bestimmt, auch weil es in ihren Entwürfen die Organisationsebene der Gesellschaft nicht gibt, lässt sich so vermeiden. Nur so lässt sich systematisch ein stabiles ökonomisches und kulturelles Umfeld schaffen, in der die Fromm'sche Kunst der Liebe überhaupt erst eine Chance hat. Es ist evident, dass dies ein kontinuierlicher individueller und organisationaler Lernprozess ist. Liebe braucht eine Oiko – nomia, ein Haus, einen Ort, der moralsensiblen Regeln folgt. Die Liebe als individuelle Fähigkeit und organisationale Führungsressource hat, wie alle produktiven Ressourcen, eine eigene Ökonomie der nachhaltigen Wirksamkeit. Es geht um die richtige Mitte zwischen dem ‚Ich‘ und dem ‚Anderen‘, zwischen Sparsamkeit und Verschwendung, zwischen individueller und organisatorischer Integrität, kurz: um die alternativen Kanäle ihres aktiven Engagements. Liebe ist eine knappe Ressource, was die gemeinsame Grundannahme der eingangs skizzierten Codierungen der Liebe in der Ökonomie ist, und das heißt nichts weniger, als dass sie ihrer eigenen Ökonomie, der Ökonomie der Liebe, folgen muss. Tut sie das nicht, wird sie sich schnell erschöpfen – privat, organisatorisch, gesellschaftlich.

³⁴Vgl. Wieland 2011, 2014b, 2017.

³⁵Vgl. Wieland 1990.

³⁶Vgl. Wieland & Grüninger 2014; Wieland 2008, 2014a.

Literaturverzeichnis

- Adorno, T. W. (1951): *Minima Moralia - Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Beck, H. (2005): Kalkulierte Liebe. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 42, S. 42.
- Becker, G. S. (1993): *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Becker, G. S., & Becker, G. N. (1998): *Economics of Life: From Baseball to Affirmative Action to Immigration : How Real-world Issues Affect Our Everyday Life*, London: Mcgraw-Hill Education - Europe.
- Becker, G. S., & Murphy, K. M. (2009): *Social Economics: Market Behavior in a Social Environment*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Fromm, E. (1963): *Das Menschenbild bei Marx*, Frankfurt a. M: Europäische Verlagsanstalt.
- Fromm, E. (1980): *Die Kunst des Liebens*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Fromm, E. (2011): *Haben oder Sein: Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Illouz, E. (2003): *Der Konsum der Romantik - Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt a. M: Campus Verlag.
- Illouz, E. (2016): Die Ökonomie der Liebe. Interview mit Eva Illouz unter <http://www.thewire.ch/de/abstrakt/no-5---geld-ist-tot-lang-lebe-geld/die-oekonomie-der-liebe-interview-mit-eva-illouz> (Abgerufen: 22.09.2016)
- Kowitz, D. & Niejahr, E. (2014): Geliebter Konkurrent: Von wegen Romantik – wie die Ökonomie unsere Partnerwahl prägt. Die Zeit, Nr. 13, S. 23-24.
- Luhmann, N. (1982): *Liebe als Passion*, Frankfurt a. M: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, N. (2008): *Liebe: Eine Übung*, A. Kieserling, Hrsg., Frankfurt a. M: Suhrkamp Verlag.
- Magerl, S. (2008): Liebe muss sich rechnen. Süddeutsche Zeitung Magazin, Nr. 33.
- Marx, K. (1981): Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), In: *MEW, Ergänzungsband, Schriften bis 1844, Erster Teil*, Berlin: Dietz Verlag
- Platon (1995): *Gesamtausgabe der Dialoge. Meisterdialoge*, O. Gigon, Hrsg., Artemis & Winkler Verlag
- Walzer, M. (1984): *Spheres Of Justice: A Defense of Pluralism and Equality*, New York, NY: Basic Books.
- Walzer, M. (1996): *Thick and Thin: Moral Argument at Home and Abroad*, London: University of Notre Dame.
- Wieland, J. (1990): Wirtschaftsethik als Selbstreflexion der Ökonomie. Die Mindestmoral im ökonomischen System und die Verantwortung für externe Effekte, in: P. Ulrich (Hrsg.), *Auf der Suche nach einer modernen Wirtschaftsethik*.

Lernschritte zu einer reflexiven Ökonomie, St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik, Band 4 (S. 140–156). Bern/Stuttgart: Verlag Paul Haupt.

Wieland, J. (2008): Unternehmensethik und Compliance-Management – Zwei Seiten einer Medaille, in: *Zeitschrift Für Corporate Compliance*, 1, 15–17.

Wieland, J. (2011): Wertemanagement, in: M. S. Abländer (Hrsg.), *Handbuch Wirtschaftsethik* (S. 245–252), Stuttgart: Metzler-Verlag.

Wieland, J. (2014a): *Governance Ethics: Global value creation, economic organization and normativity*, Cham: Springer International Publishing.

Wieland, J. (2014b): Moralische Charakterbildung, Leadership Excellence und Corporate Character in: *Zeitschrift Für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 15 (3), 376–397.

Wieland, J. (2017): Relationale Führung und intersektorale Governance, in: M. Lehmann, & M. Tyrell (Hrsg.), *Komplexe Freiheit. Wie ist Demokratie möglich?*, Berlin: Springer Verlag.

Wieland, J., & Grüninger, S. (2014): Die 10 Bausteine des Compliance-Managements: ComplianceProgramMonitor (ZfW), in: J. Wieland, R. Steinmeyer & S. Grüninger (Hrsg.), *Handbuch Compliance-Management. Konzeptionelle Grundlagen, praktische Erfolgsfaktoren, globale Herausforderungen* (2. Ed., S. 89–113), Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Nachwort

Karl Schlecht

Ein Buch über die Liebe? Und dann auch noch aufs Business übertragen? Ist das nicht ein hoffnungsloses Unterfangen?

Wenn Sie die Beiträge des vorliegenden Bandes gelesen haben, werden Sie erkennen, dass Liebe ein vielschichtiges Gefühl ist, das überall auf unterschiedlichste Weise wirkt, aber vor allem im persönlichen Bereich angesiedelt ist. Gefühle bestimmen zu einem großen Teil unser Handeln. Aber die Liebe ist noch viel mehr, sie ist eine wesensbestimmende Haltung. Das wirkt auch auf das berufliche Tun, denn das Wesen der Persönlichkeit eines Menschen, sein Charakter, ist unteilbar. Glaube und Liebe sind es, die uns antreiben, auch im Berufsleben.

Ich möchte Ihnen dazu von meinen eigenen Erfahrungen als Unternehmer berichten. Was lernte ich aus der Liebe im Business und wie nahm ich die Liebe im Business wahr? Was ist die potenzielle “Power of Love”?

Weltrekord mit Lovepower?

Bei Erich Fromm oder Rupert Lay ist zu lesen, dass die Inbegriffe von “Liebe” u.a. Wohlwollen, Leidenschaft und vor allem Vertrauen sind. Liebe stärkt Vertrauen, und Vertrauen ist das Potenzial, das nicht nur Interaktionskosten im Business reduziert, sondern auch das wichtige Kundenvertrauen bewirkt – ohne welches der Kunde nicht kauft. Die Kunst des Vertrauensgewinns durch Leistung und Liebe zum Kunden war es, die mich als Gründer, Eigentümer und CEO des Betonpumpenherstellers Putzmeister erfolgreich machte.

Nur durch zuvor bei anderen beruflichen Rekorden gewonnenes Vertrauen erhielten wir in Dubai 2007 den Auftrag zum Hochpumpen von Beton. Und nur dank des daraus resultierenden Vertrauens in uns selbst war angesichts des den Kranbetrieb störenden Wüstenwinds der extrem hohe Bau möglich. Mit dem früher unmöglichen Förderdruck in der Betonleitung von über 200 Bar erzielten wir 2008 am Hochhaus “Burj Khalifa” einen Weltrekord. Es ist der bis heute bestehende Betonpumpen-Weltrekord mit der Förderhöhe von 601 Metern, wobei der obere Teil des Burj bis 890 Meter nur aus Stahl bestand.

Hat hier *Lovepower* mitgewirkt, bei der Technik und beim unternehmerischen “Übersichhinauswachsen”? Oder waren es auf dem langen

Weg zum Weltrekord nur die effektiv zusammenwirkenden göttlichen Elemente wie Physik, Chemie, Mechanik und die daraus kreativ entstandenen starken Elefanten-Betonpumpen?

Ich glaube heute, dass in mir und unserem Team bei deren Entwicklung kosmische “Lovepower” als menschliche Energie und als Katalysator wirkte. Lovepower stärkt das Selbstbewusstsein und den Glauben an sich selbst. Das macht Mut, künftig höhere Risiken einzugehen und Visionen zu entwickeln. Es stärkt Vertrauen zu den in uns schlummernden Potenzialen, stärkt den Glauben an den Erfolg und an die Liebe als kreativ wirkendem Katalysator fürs eigene Tun!¹

Power aus Liebe?

Lange vor diesem 2008er Weltrekord kamen in mir 1960 schon die Fragen auf: Wieso widme ich mich als “Akademiker” dem schmutzigen, eher primitiven Mörtelpumpen-Geschäft? Und warum habe ich damit Erfolg?

Doch warum eigentlich im Überlebenskampf der Maschinenbaubranche über Sinnfragen nachdenken, wo man doch zufrieden sein sollte, dass die Maschine gut läuft und Gewinn bringt?

Die tiefere Sinnfrage nach dem übergeordneten “Warum” stellte sich in den ersten Jahren noch nicht. Darüber zu philosophieren wäre reine Spinnerei gewesen. Doch die tieferliegenden wahren Erfolgsfaktoren interessierten mich. Erfolg hatte ich nämlich im Vergleich zu den vielen anderen, die das Gleiche versuchten. Der Verkauf meiner Verputzmaschine lief gut, und ich wurde mit meiner Firma Marktführer.

Selbstzweifel

In den ersten Jahren, als aus der Garage meines Vaters erwachsener Unternehmensgründer und Diplomingenieur von 27 Jahren, fragte ich mich also vor allem immer wieder: Warum habe *ich als junger Kerl* eigentlich beim Kunden Erfolg? Ich heuerte deshalb einen älteren Herrn als Verkaufsleiter an. Diese Frage beinhaltete auch eine existenzielle Antwort für mich, den noch unsicheren Unternehmer: Wie kann ich den Erfolg nachhaltig sichern?

¹ Siehe “Wie wir bei Putzmeister dem Himmel näher kamen”:
www.karl-schlecht.de/fileadmin/daten/karl_schlecht/Publikationen/Publikationen/PM_4062_D_Post_74_web.pdf

Dem zugrunde lag noch die andere Frage: Warum mache ich das eigentlich? Warum forsche ich nach meinem Hochschulstudium nicht im weißen Kittel bei einem Großunternehmen oder an der Uni, wie meine Studienkollegen? Warum gehe ich auf Baustellen, komme dann verschwitzt und dreckig nach Hause, und es macht mir auch noch Freude? Warum gehe ich selbst jedem Fehler nach?

Dies bewegte mich emotional und im wissenschaftlichen Sinne, so wie ich es an der Hochschule lernte. Nicht nur handwerklich-oberflächlich.

Meine Motivation war es also, dem Problem tiefgreifend auf die Spur zu kommen und Vorstellungen zu entwickeln, wie man in meinem technisch doch recht primitiven Business mit naturwissenschaftlichem Ansatz weiterkommen kann. Ich wollte der Dinge und selbstgestellten Aufgaben Herr werden, neue Erkenntnisse in die Praxis bringen, sie in höherwertige technische Umsetzungen integrieren, zu einer Lösung und zur Aufwertung der primitiven Gipserei als Beruf beitragen. Damit zum Fortschritt in der Baubranche allgemein beizutragen war mir wichtig.²

Ich hatte als Student den Mörtel in der Butte auf dem Buckel nach oben geschleppt. Solche Schinderei zu beseitigen und das Verputzgewerbe industriell auszurichten – wie es heute 2017 der Fall ist – drängte sich mir damals als Vision auf. Ich verliebte mich in diese phantastischen Ideen. Es war nicht nur der Ehrgeiz, primär die Schinderei zu erleichtern.

Diplomarbeit als Startup

Die Antwort war damals, mit Beharrlichkeit eine Vorstellung zu entwickeln, wie es Schritt um Schritt besser funktionieren soll – heute würde ich sagen, eine Visionskette zu verfolgen. Ich hatte den festen Glauben daran, das zu erreichen, was ich mir vorgestellt hatte und was mir 1953 mein Vater als zu lösende Aufgabe vermittelte. Er war Gipsermeister – kein Techniker.

Erstes Resultat war meine Erfindung der aus heutiger Sicht einfachen Mörtelpumpe, die einem die schwere Arbeit des Mörtelschleppens abnahm. Sie war zugleich meine mit Note 1 bewertete Diplomarbeit an der Hochschule.

² Im Anhang von „Die Kunst des Liebens“ von Erich Fromm (2015) findet sich der wahre Satz: „Dadurch unterscheidet sich der Mensch von den anderen Formen des Lebens, dass er im Lichte rationaler Erfahrung mit bewusster Zielsetzung Wandel schaffen kann.“

Im Rückblick würde ich heute sagen, dass der sich 1958 einstellende Markterfolg aus einer Kombination aus meiner Freude am eigenen freien Schaffen, meiner Erfahrung vor dem Hintergrund der väterlichen Gipspraxis und meiner technischen Kompetenz resultierte. Hinzu kam mein auf Anhieb erfolgreiches Geldverdienen bei damals guten Chancen am Bau und guten wirtschaftlichen Zeiten. Auch die Wichtigkeit, Aufträge sauber abzurechnen, hatte ich im väterlichen Betrieb erlebt. Viele Unternehmen scheitern, weil sie ihre Kosten nicht vollständig kennen. Deshalb hatte ich für gesundes Wirtschaften gleich einen Buchhalter eingestellt, um mich auf das Wesentliche – Technik und Kundenzufriedenheit – konzentrieren zu können. So verschaffte ich meinem jungen Unternehmen ab 1958 nach einem Jahr vergeblicher Suche nach Lizenznehmern auf Anhieb ein gutes finanzielles Fundament. Ich wollte immer schon gleich mit der ersten Maschine Geld verdienen und keine Schulden machen – aus eigener Kraft wachsen.

Daneben beschäftigte mich aber immer die Frage danach, “warum” und “wie” ich als Jungspund Erfolg hatte. Allein wegen des Ehrgeizes, die recht einfachen Maschinen und die 1961 bezogene kleine Fabrik mit Tatendrang und Leidenschaft weiter zum Erfolg zu führen, wollte ich mehr: mit Menschen umgehen lernen, Herausforderungen im Marketing bewältigen und mit dem Wettbewerbsrecht umgehen können.

Was trieb mich dazu eigentlich an? Das Geldverdienen lief praktisch nebenbei – 50 Jahre danach ohne Verlust! Aber das genügte mir nicht.

Was ist diese rätselvolle Kraft in uns?

Diese Frage stellte Prof. Gerd Gerken einer Studentin, die darüber eine Masterarbeit verfassen musste. Sie ist veröffentlicht in Gerkens Buch “Management by Love”.³ Dort fand ich die Aussage, *Glaube und Liebe*

³ Auszug aus „Management by Love“, Gerken 1990, S. 14: „Woher kommt die mentale Kraft für den Fortschritt im Unternehmen? (...) Darauf wußte meine Studentin keine Antwort. Und als ich sie immer wieder provozierte mit der Frage nach der Energie, meinte sie, das sei im Grunde eine überflüssige Frage. Die Mitarbeiter in den Unternehmen müßten arbeiten; von daher käme die Energie. Es gäbe ja schließlich den Zwang zum Brotverdienen, das sei so etwas wie die Basis-Energie. In der Betriebswirtschaft, die sie jahrelang gehört und studiert habe, gäbe es keine andere Quelle für diese Energie. – Ich ließ nicht locker. Immer wieder provozierte ich sie mit der Frage, woher die mentale Energie für den Fortschritts-Prozeß in den Unternehmen kommt. Woher die geistige Kraft für die Transformation der Organisation kommt. Wieder dachte sie lange nach. Und dann verwies sie auf Pläne, auf Strategien, auf Ziele und auf das klassische Projekt-Management. Kurz: »Pläne erzeugen diese Energie!« – Dann schaute sie mich lange an, etwas ungläubig lächelnd, so als wollten ihre Augen ausdrücken, wie sehr sie im Innersten selbst daran zweifelte. Ich antwortete ihr: »Nein, die Energien für Fortschritts-Fähigkeit kommt von Glauben und Liebe.« – Da lachte sie und sagte, mit derartigen Vokabeln und mit soviel poetischem Ballast könne man das Problem der Betriebswirtschaft weder erfassen noch operationalisieren. Glauben und Liebe ... das habe nichts mit Betriebswirtschaft und der Fortschrittsfähigkeit von Unternehmen zu tun. »Nein«, sagte ich, »aber es hat etwas mit Spiritualität und neuem Management zu tun. Denn wenn man schon die Frage der Fragen stellt, nämlich die, woher die zentrale Energie für die vielfältigen Wandlungen in den Unternehmen kommt, dann muß man auch den Mut haben hinzuschauen, woher die Energie immerzu fließt. Energie kommt aus dem Kosmos. Und die Frage stellt sich: Wie kann ein Unternehmen oder ein Manager diese kosmische Energie anzapfen, um sie für seine Arbeit und für das Unternehmen nutzbar zu machen?«“

seien es, die einen im Grunde antreiben – nicht vorrangig der Drang zum Geldverdienen oder vieles andere, was einem dabei einfallen. Der Glaube zu seiner Vision. Die eigentlich philosophische Frage “Warum und woher weißt Du, was, wie und warum Du so und so entschieden hast?” stellt man sich selten, so lange es einigermaßen gut funktioniert. Doch trotz allen Erfolgs war ich nicht ganz zufrieden angesichts der gewachsenen Führungsverantwortung.

Meine evangelische Erziehung und rund 20 Jahre Schul- und Universitätsbildung mit wissenschaftlichem Lernen waren vielleicht der Grund, warum ich mich immer wieder aufs Neue fragte: Was steckt eigentlich dahinter? Warum habe ich Erfolg... als “NUR-Ingenieur”? Warum habe ich es mit den ersten gebauten Verputzmaschinen zur Marktführerschaft gebracht – und gleichermaßen später ab 1967 mit meinen neuartigen, ganz einfach gebauten Betonpumpen? Wie und warum war es mir im harten Kampf in der Branche gelungen, es besser zu schaffen als andere?

Als mich dann 1977 im Radio die Stimme von Erich Fromm erreichte, mit seinem Vortrag “Vita Activa”, begann ich, seine Werke zu studieren, und lernte eine neue Perspektive kennen. Ich begann, das Viele in der Tiefe wirklich zu verstehen, zu begreifen, was einen antreibt – die wahre “Vita Productiva”. Ich begriff den Wesenszug, im Leben aus sich heraus und immer mit Blick auf die zahlreichen Wettbewerber und Kunden aktiv Ideen zum Besseren zu entwickeln, leidenschaftlich zu lernen und sofort selbst umzusetzen, was einen weiterbringt. Probleme wirkten plötzlich wie Magneten, die einen nicht mehr loslassen. Ich begriff, was es ist, dass die dafür wirksamen Kräfte in einem weckt, Kräfte, die zuvor nicht so bewusst oder nur latent vorhanden waren.

Ganz deutlich hat dies später auch mein Freund Michael Bordt SJ zum Begriff “Awareness” beschrieben, in seinem Beitrag “Liebe und Leadership” zu Anfang dieses Buches.

Was zuerst kommt...

Erich Fromm hat in seiner “Kunst des Liebens” ein Wort von Paracelsus vorangestellt. Warum?

Wer nichts weiß, liebt nichts.

Wer nichts tun kann, versteht nichts.

Wer nichts versteht, ist nichts wert.

Aber wer versteht, der liebt, bemerkt und sieht auch...

Je mehr Erkenntnis einem Ding innewohnt,

desto größer ist die Liebe...

Nachdem ich in den letzten 20 Jahren über 100 Mal "Die Kunst des Lieb-ens" immer wieder punktuell las, wurde mir klar, wie selbstverständlich es eigentlich ist, was Paracelsus mit "Wer nichts weiß, wer nichts tun kann, wer nichts versteht" ausdrückt, und warum Erich Fromm das mit der Liebe in Verbindung brachte. Man muss im Leben erst lernen, das Lernen üben, Niederlagen einstecken und wieder daraus lernen, um seine Sache dann perfekt zu können und ergo zu lieben.

Doch von der Liebe allein raucht der Schornstein nicht!

Für mich als Unternehmer hieß das, dass wir immer kämpfend Erfolg erzielen mussten, in dem Sinne, dass der Kunde, dem wir ja dienen, *Vertrauen zu unserer Leistung* gewinnt. Er bezahlt über den Preis den Lohn für uns. Er kauft – nicht wir verkaufen! Es sind unsere im Team erreichten guten Leistungen, die beim Kunden weiterhelfen, und durch die wir mit der sogenannten "aktiven Vollreferenz" neue Kunden gewinnen. Ich begriff: Der Kunde bekommt mit jedem Produkt einen Teil der Unternehmenskultur des Unternehmens (Putzmeister) für ihn gewinnbringend mitgeliefert. Gute Kunden haben ja in ihrem Unternehmen ähnliche Anliegen und wollen bei ihren Kunden gewinnen. So begreift man Führen als Dienen.

Mir wurde also klar: Gute Leistung zuerst! Nur so gewinnt man Kundenvertrauen. Das aus eigener Kraft mit dem Kunden als Partner zu schaffen, macht dann doppelt Freude. Dann erst beginnt man, sein Tun auch zu lieben.

So wurde für mich Erich Fromms "Die Kunst des Lieb-ens" nicht nur ein "aufklärendes" Buch, sondern als "Management-Literatur" auch ein wertvolles Werbegeschenk, das ich während meiner Geschäftszeit sicherlich über 1.000 Kunden schenkte und weiterhin verteilte. Nicht zuletzt ist "Die Kunst des Lieb-ens" – außer der Bibel – mit über 30 Mio. Exemplaren eines der meistverkauften Sachbücher der Welt und wurde in fast alle Sprachen übersetzt.

Nur: Man muss sich den Inhalt erarbeiten, ihn wieder und wieder lesen. Denn fast jeder, den man fragt, hat "Die Kunst des Lieb-ens" früher irgendwann gelesen, aber in der Jugend oft noch nicht verstanden. Das Buch endete unter solchen Umständen dann als Schrankleiche.

Das Verstehen beginnt immer wieder aufs Neue

...wie der große Heidelberger Philosoph Hans-Georg Gadamer sagte. Und so geht es einem auch, wenn man neuen Kunden offen zuhört, ein gutes Buch später wieder in die Hand nimmt und ausgewählte Seiten erneut liest.

Dieses wiederholte, auch nur seitenweise Lesen kann wie die erbauende Begegnung mit guten Freunden oder gewinnenden Persönlichkeiten wirken.

Ich lernte mit einer anderen Art von Offenheit zuzuhören, zu verinnerlichen und zu "verdauen", was bewusst oder unbewusst zwischen den Menschen wirkt. Häufig meint man, das meiste schon zu wissen, wenn man etwas liest oder hört. In einem guten Buch oder in einer guten persönlichen Begegnung wird einem das vermeintlich Gewusste aufs Neue bewusst, mit neuen Bildern vor Augen gehalten und in einen neuen Kontext gestellt.

Was ist bei uns Ethik ?

Mir ging das so, als ich im Buch "Psychoanalyse und Ethik" (The Man for Himself) von Erich Fromm las, was er als "Ethik" definierte:

*"Ethik ist die Lehre der humanistisch-biophilen, auf guten Werten und Tugenden gründenden Lebensführung. Es sind Normen, die dem **einzelnen** Menschen zur Verwirklichung seines Selbst und seiner Möglichkeiten für ein gelingendes Leben verhelfen sollen."*

Es wird so viel über Ethik geredet, und jeder meint etwas anderes. Es sind immer die motivierenden Geschichten für *den Einzelnen* im *biophilen*⁴ Sinne – ein Wort, welches Erich Fromm prägte und Rupert Lay weiterführte, und zwar im Sinne der "Liebe zum Leben". Das macht den Unterschied aus zwischen denen, die nur für das Geld arbeiten, und denen, die intrinsisch motiviert sind, weil sie das Leben als Solches lieben und das Grundvertrauen als Sinn des Lebens empfinden. Dietrich Bonhoeffers Weisheit "Aller Sinn des Lebens ist erfüllt, wo Liebe ist" trifft den Sachverhalt genau.

Ethik ist eine Aufgabe für jeden einzelnen Menschen, mit dem Ziel, dass das ihm oder ihr geschenkte und zu verantwortende Leben ein gelungenes Leben wird.

⁴ Auszug aus "Anatomie der menschlichen Destruktivität", Fromm 1973, S. 185: "Die Biophilie ist die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ob es sich nun um einen Menschen, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt. Der biophile Mensch baut lieber etwas Neues auf, als dass er das Alte bewahrt. Er will mehr sein, statt mehr zu haben. Er besitzt die Fähigkeit, sich zu wundern, und er erlebt lieber etwas Neues, als dass er das Alte bestätigt findet. Das Abenteuer zu leben ist ihm lieber als Sicherheit. Er hat mehr das Ganze im Auge als nur die Teile, mehr Strukturen als Summierungen. Er möchte formen und durch Liebe, Vernunft und Beispiel seinen Einfluss geltend machen."

Du und Ihr...

Wenn wir das uns von Gott geschenkte Leben lieben und wissen, wie es entstanden ist, dann sind unsere Kinder unser "ewiges" Leben. Es überdauert uns mehr als unser geliebtes eigenes Tun. Von den Kindern wünschen wir uns, dass sie nachwirken im von uns erkannten guten Sinne. Dann kann unser Tun und das Geschaffene auch für andere ein Vermächtnis werden.

Ewiges Leben im Jenseits ist ein Glaubensbekenntnis von uns Christen. Ist es unsere Aufgabe, zu helfen, den Himmel auf Erden zu schaffen? Es liegt an uns selbst, was wir mit unserem Leben tun. Und wir sind für unsere Vorfahren deren "ewiges Leben". Das verpflichtet und macht dankbar.

Weil wir uns in der Karl Schlecht Stiftung (KSG) mit der Weltethos-Idee um Vertrauensbildung im Business bemühen und dies als Weg zum "Guten schlechthin" verstehen, fördern wir sie auf Dauer mit jährlich ca. 2 Millionen Euro. Daher ist mir als Stifter der Erfolg dieser auch friedensstiftenden Idee als Beitrag für unsere Gesellschaft wichtig. Im eigenen kunden- und gewinnorientierten Business wurde mir das alles noch bewusster. Auch dadurch entstanden dort die finanziellen Mittel für die Förderung des Weltethos-Gedankenguts, insbesondere des Weltethos-Instituts in Tübingen.

Haben und Sein

Mein inzwischen zweites, für mich im Leben eigentlich großes "Unternehmen" ist heute meine gemeinnützige Stiftung KSG, die sich für die Beantwortung der hier aufgeworfenen Fragen einsetzt. Wir interessieren uns für den Faktor "Liebe" hinsichtlich seines "katalytischen" Wirkens beim Einzelnen im Business – wie hier zuvor aus meiner persönlichen Historie heraus beschrieben. Und wir fördern entsprechende Projekte, wo die Liebe spürbar wirken kann und ausstrahlt – ohne das Wort zu strapazieren.

Wir bei der Karl Schlecht Stiftung bilden uns gleichwohl nicht ein, die Welt verändern zu können. Was wir aber möchten, ist ein Beispiel zu geben, indem wir bei den uns im Business anvertrauten Menschen den dort bisher nicht geläufigen Begriff "Liebe" im Einzelnen wachrufen. Denn Liebe ist ja in jedem Menschen angelegt.

Erstaunlich ist, dass Menschen, die eine positive Ausstrahlung haben, begeistert mit "Ja" antworten, wenn man sie fragt, ob sie ihren "Job" lieben. Hier scheint dieser Zusammenhang latent, aber doch sichtbar zu

leben. Das sind meistens jene Menschen, bei denen man intuitiv erkennt, wie sie aktiv und mit Freude das tun, was sie tun.

Meine anfangs gestellte Frage (Warum? Wieso ich? Wieso eigentlich?) fand ihre Antwort (wie schon bei den Chinesen vor tausenden Jahren) in der Erkenntnis, dass es eine "kosmische Kraft" gibt – eben die Liebe – sie trieb mich an.

Aus dem Nachdenken darüber, welche Kräfte da entstehen und wirken, entstand später das Putzmeister-Motto:

„Sich freuen beim Dienen, Bessern, Werte schaffen.“

Es prangte dann auch einige Jahre vorne auf Putzmeister-Prospekten – und birgt in sich eine immer wieder wunderbare Erkenntnis (siehe Kurzprospekt PM 261).

Physik und Liebe – göttlich-kosmische Erscheinungen

Pierre Teilhard de Chardin schrieb vor Jahren: "Love is the most universal, the most tremendous and the most mysterious of the cosmic forces." Gemeint ist damit eine kosmische Ur-Erscheinung, die gleichrangig ist zu den anderen physikalisch-chemischen Kräften wie Gravität, Elektromagnetik, Strahlung etc. Analog deuten weise Menschen die Liebe als eine für unsere kleine menschliche Welt kosmische, göttliche Kraft, die immer mindestens latent präsent ist und durch Trägheit im Leben vergeudet wird.

Liebe ist auch in unserer Business-Welt viel mehr als ein schönes Gefühl. Tiefer gedacht ist sie für mich ein göttliches Ur-Element bei der Entstehung unseres Lebens.

Die Liebe wird von den Menschen meistens aus persönlicher Perspektive betrachtet – auch bei Erich Fromm und in der Literatur. Liebe wird in der Regel als Kraftelement oder Magnet zwischen zwei Liebenden verstanden, was sie auch ist. Aber dies wird im Business eher ausgeklammert.

In Wirklichkeit entsteht Liebe zunächst im angeborenen Wesen eines Menschen. Sie prägt – nicht nur mit einem zweiten Liebenden – dessen Sein, sondern auch dessen Umgang mit allen ihm umgebenden Faktoren und dem, was aus ihm heraus kommt – sein Eigenes, sein aus ihm selbst entstehendes Tun. Echtes "liebvolles" Verhalten ist Teil seines Charakters oder erwächst daraus. Liebe prägt das ganze Wesen der Menschen, macht sie erst menschlich.

Dies war und ist es auch, was Prof. Küng seiner Weltethos-Idee zugrunde legt: Sie soll das Zusammenleben in der Gesellschaft "menschlicher"

machen. Daher habe ich in Tübingen das Erich Fromm Institut direkt Wand an Wand mit dem Weltethos-Institut eingerichtet. Die "Kunst des Liebens" soll da durch die Wände mit kosmischen Kräften hindurch "diffundieren" und die Weltethos-Idee im Weltethos-Institut Tübingen spürbar bereichern.

Was ist eigentlich Liebe? Was hat sie mit Führungsqualität zu tun?

Das Wesen aktiver, echter und im Herzen verankerter Liebe lebt laut Fromm durch die folgenden menschlichen Merkmale oder emotionalen Elemente:

Fürsorge, Vertrauen, Verantwortungsgefühl, Achtung des Anderen, Erkenntnis, Glaube, Aktivität, Konzentration, Disziplin, Demut aus innerer Stärke.

Vor allem ist die Erkenntnis wichtig, dass die gleichen Merkmale auch gute humanistische Führung charakterisieren. Der lebenserfahrene Mensch begreift, dass "Liebe" gleichermaßen für die "Liebe zum eigenen Tun" gelten kann – ein Tun, welches *aus dem Selbst erwächst*, so wie es Erich Fromm von Karl Marx zitiert hat:

*"Nach Karl Marx ist freie und bewusste Aktivität das, was das Wesen des Menschen ausmacht. Aktivität bedeutet für uns, dass in uns etwas geboren wird, was aus uns selbst kommt, das uns nicht aufgezwungen ist, das aus unserer schöpferischen Kraft kommt, die uns allen innewohnt."*⁵

Diese Aktivität ist ja auch ein Inbegriff von Liebe. Und Hermann Hesse ergänzt: "Glück ist Liebe, nichts anderes. Wer lieben kann ist glücklich."

Ich war glücklich, mit oder aus meinem Tun und mit meinem wertorientierten Putzmeister-Team das Vertrauen unserer weltweiten Kunden gewonnen zu haben.

Manchmal entsteht daraus dann allerdings in der Work-Life-Balance ein Konkurrenzverhältnis zwischen der Liebe im privaten und im geschäftlichen Bereich – der Liebe zu seinem Partner und der zu seinem Tun. Wenn man das Denken Erich Fromms jedoch verinnerlicht, dann wird klar, dass man die ganze Welt liebt, wenn man einen Menschen aus tiefstem Herzen liebt. Getreulich in unsere Welt übersetzt heißt das dann, dass man seine Arbeit nicht lieben sollte, weil man sie braucht, sondern

⁵ Fromm 1977, S. 10.

dass man sie braucht, weil man sie liebt – so wie seine Frau oder seinen Mann. Die Quelle ist also klar.

Diese wunderbare oder grundlegende Erkenntnis für die unternehmerische Praxis führte mich jüngst zu einer Frage an Frau Dr. Nicola Leibinger-Kammüller, erfolgreiche Vorsitzende der Geschäftsführung der Trumpf GmbH und öffentlich hoch geehrte Unternehmerin: Bei einer Kuratoriumssitzung der Stiftung Weltethos Tübingen fragte ich sie, welche Rolle die Liebe bei ihr im “Geschäft” spiele. Nach kurzem Nachdenken kam die Antwort:

“Ich habe Erfolg, weil ich die Menschen liebe.”

Damit ist eigentlich alles gesagt.

Jeder hat die Chance und auch Aufgabe, dies *für sich* zu schaffen. Können und Fachkompetenz kommen zuerst. Mit der Liebe zur eigenen Leistung für den Kunden und mit seinem gewonnenen Vertrauen hat die Liebe zum Tun dann sogar eine doppelte Chance. So wird Gewinn zum Lebenssinn, Gewinn im Business gründet dann auf dem liebevollem Charakter und vor allem auf der Kunst des “richtigen Entscheidens”. Das ruht nach Prof. Heinz Maier-Leibnitz auf den Charaktermerkmalen “Interessen, Emotionen und Wertevorstellungen”. Darauf beruht die Lehre an unserem Stiftungsinstitut “Leadership Excellence Institut Zeppelin” (LEIZ) an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. Faszinierend wird dann die Erkenntnis, wie dies mit der “Kunst des Liebens” wesensverwandt ist.

Dem “Können” dieser für alle und auch gesellschaftlich bedeutsamen Kunst dient dieses vorliegende Buch, das mir und der KSG von Prof. Dr. Klaus Leisinger gewidmet wurde:

“The Power of Love – Wegweiser für nachhaltigen Erfolg”

Die Weltmeister-Vision

Es gibt keinen Weltmeister, ob Sportler oder Unternehmer, der ohne den Wegweiser “Liebe” immer wieder über sich hinausgewachsen wäre. Dem folgend entwickelte ich 2002 nach der Bewerberauswahl für unseren

“Stiftungslehrstuhl Entrepreneurship” an der Universität Hohenheim⁶ den folgenden Leitgedanken

Entrepreneur ist einer, der auf dem Weg zu seiner Vision immer wieder über sich hinauswächst und dabei andere mitzieht, und zwar so, dass alle gewinnen.

Aus dieser Sicht war auch Hans Küng ein Entrepreneur. Dort ging es – wie beim Begriff “Erfolg” eigentlich immer – um eigenen menschlichen Gewinn. Und Gewinn mit Liebe zum eigenen unternehmerischen Tun ist gerade hier Lebenssinn.

Dazu erleuchtend ist das Credo des Wirtschaftstitanen Rockefeller, das man auf einer großen schwarzen Marmortafel in New York findet:

“I believe that love is the greatest thing in the world; that it alone can overcome hate; that it can and will triumph over might.”⁷

Business mit Gewinn als Lebenssinn

Nur mit so wirkender Liebe zum Tun erwirtschafteten wir den *Gewinn im Business* bei Putzmeister. Ohne dies gäbe es weder eine Karl Schlecht Stiftung noch ein Weltethos-Institut.

Den Begriff “*Business*” – auf das wir seit 1998 mit der Stiftung Weltethos und seit 2011 mit dem Weltethos-Institut zur Vertrauensbildung einwirken wollen – versteht man als “aktives, produktives Denken und Handeln, um Gewinn zu erzielen”. Ich lernte, dass Gewinn das Resultat richtiger Entscheidungen ist.

Um das zu erforschen und zu schulen, stiftet die KSG seit 2013 das über 10 Jahre intensiv geförderte LEIZ an der Zeppelin Universität Friedrichshafen.⁸

Dem Himmel näher...

Auch wir Weltrekordler von Putzmeister kamen 2007 mit unserem Weltrekord in Dubai beim Bau des heutigen Burj Khalifa dem Himmel

⁶ Siehe Stiftungslehrstuhl Entrepreneurship (SEH), 2002 gegründet an der Universität Hohenheim, auf: www.karl-schlecht.de/ksg-stiftung/stiftungsprojekte-bis-140306/seh-entrepreneurship

⁷ Schlecht, K. (2014): Rockefeller Credo, SM 141001.

⁸ Siehe Leadership Excellence Institute Zeppelin (LEIZ) auf: www.karl-schlecht.de/ksg-stiftung/bildung/leiz-zeppelin-uni

näher. Unsere daraus erwachsene, nun zehn Jahre *nachhaltige Freude* aus Liebe zum Tun bereichert meine frühere Firma Putzmeister bis heute und schafft Vertrauen beim Kunden, wenn Spitzenleistungen gefordert sind. Das gilt analog auch bei unserer Stiftung KSG.

Vertrauensbildung ist der wesentliche Teil unserer KSG-Mission⁹ wie auch jener des von mir initiierten China Centrums an der Universität Tübingen. Diese Aufgabe, mit der hier ganz unterschiedlich aber hochwertig beschriebenen “Power of Love”, soll die kosmische Wirkung bei den jungen Menschen im Business aktiv-produktiv wachrufen – jetzt von mir nicht mehr mit Erzeugen von Höchstdruck im Beton, aber mit derselben wirkenden Kraftquelle. So kommen wir Menschen “dem Himmel” näher.

Dank

Ich danke allen Autoren, die diesen reichhaltigen Sammelband aus ihrer Perspektive zum Thema “Liebe” bereichert haben. Im Dank und in Anerkennung für ihre dafür geopfert Zeit, ihre Leistung, ihre Leidenschaft und so bewiesene Freundschaft bin ich ihnen dauerhaft verbunden.

Dem dankenswerten Anliegen von Prof. Leisinger folgend ist dieses *das erste Buch*, welches unsere Stiftung KSG in ihrer Abteilung “KSG-Media” herausgibt. Es wird auf der Website karl-schlecht.de kostenfrei bereitgehalten und in kleiner Auflage von der KSG in Buchform kostenfrei ausgeben.

Ich hoffe, dass wir mit diesem, den Menschen im Business zgedachten ersten KSG-Buch – wie auch mit unseren Förderprojekten – weitere Denkipulse, auch für eine breitere gesellschaftliche Diskussion, geben. Damit soll der Stellenwert des Themas „Liebe zum Tun“ bewusst gemacht werden – uns auf den Weg zur Führung 5.0 bringen, eine Entwicklungsstufe, in der diese urmenschliche – kostenfreie – Kraftquelle “Liebe” beim Tun allgemein Wertschätzung findet und zum gelingenden Leben des Einzelnen und so zum Erfolg unserer sozialen Gemeinschaft beiträgt.

Karl Schlecht

⁹ Schlecht, K. (2017): KSG-Leitbild, SM 170901.

Literaturverzeichnis

Fromm, E. (2015): *Die Kunst des Liebens*, 15. Aufl., München: dtv.

Fromm, E. (1977): *Vita activa*, in: Schultz (1977), S. 9-17.

Fromm, E. (1973): *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Band II, Reinbeck: Rowolth.

Gerken, G. (1990): *Management by Love*, 2. Aufl., Düsseldorf/Wien/New York: Econ.

Schlecht, K. (2017): *KSG-Leitbild*, SM 170901. http://www.karlschlecht.de/fileadmin/daten/Download/SM/2017/SM-170901_KSG-Leitbild-170830stk.pdf

Schlecht, K. (2016): *Ethik, Ethos, Moral*, SM 140210. http://www.karlschlecht.de/fileadmin/daten/Download/SM/SM_140210-Ethik-160513.pdf

Schlecht, K. (2014): *Rockefeller Credo*, SM 141001. www.karlschlecht.de/fileadmin/daten/Download/SM/SM_141001_Credo-141023stk.pdf

Schultz, H.-J. (1977): *Was der Mensch braucht: Anregungen über eine neue Kunst zu leben*, 4. Aufl., Stuttgart: Kreuz Verlag.

Ein Buch über die Liebe? Und dann auch noch auf das Business übertragen? Ist das nicht ein hoffnungsloses Unterfangen in dieser Festschrift, die dem Unternehmer und Stifter Karl Schlecht gewidmet wurde?

Mit ihren Beiträgen zu dieser Festschrift möchten die Autoren Prof. h.c. Dipl.-Ing. Karl Schlecht ihren Respekt vor seinem Lebenswerk und ihren Dank für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit durch seine Stiftung zum Ausdruck bringen.

Dem dankenswerten Anliegen von Herrn Prof. Dr. Klaus M. Leisinger folgend ist diese Festschrift das erste Buch, welches die Karl Schlecht Stiftung (KSG) veröffentlicht.

Es wird auf der Website karl-schlecht.de kostenfrei bereitgehalten und in Buchform in kleiner Auflage von der Karl Schlecht Stiftung (KSG) versandt.

Die Karl Schlecht Stiftung (KSG) möchte mit diesem Buch Denkipulse für eine breite gesellschaftliche Diskussion geben

getreu dem KSG-Motto:

Suchen und Fördern des GUTEN schlechthin



Karl Schlecht
Stiftung

ISBN 978-3-00-058018-5

